



SCHWEIZER GEMEINDE
COMUNE SVIZZERO
VISCHNANCA SVIZRA
COMMUNE SUISSE

Zeitschrift für Gemeinden und Gemeindepersonal | Revue pour Communes et leur personnel
Rivista per Comuni e i loro impiegati | Revista per Vischnancas e ses personal



PARTIZIPATION, UNSER FOKUS IM FEBRUAR
CITOYENNETÉ, NOTRE POINT FORT EN FÉVRIER
PARTECIPAZIONE, IL TEMA CENTRALE DEL FEBBRAIO.



Platzprobleme? Wir bieten Lösungen.

Effiziente und kostengünstige Möglichkeiten
(Miete, Kauf und Leasing):

- Schulen, Kindergärten, Kindertagesstätten
- Gruppenräume, Klassenzimmer und Werkräume
- Sanitär-, Sport- und Umkleieräume
- Büro- und Verwaltungsgebäude

5 Editorial

Gemeinsam zum Erfolg
Ensemble sur la voie du succès
Assieme verso il successo

7 SGV/ACS

Ideen für Partizipationsprojekte: «in comune» ist online
Des idées pour la participation: «in comune» est en ligne
Idee per progetti partecipativi: «in comune» è online

15 Goodies

Der Mangel an Partizipation in Gemeinden ist seit Jahren ein Thema. Gemeinden geben mit kreativen Lösungen Gegensteuer.

16 Rapperswil

Rapperswil-Jona ist die grösste Schweizer Gemeinde, die eine Bürgerversammlung durchführt.

22 Plattform 2324

Die Newsplattform 2324.ch will den Dialog in den Gemeinden fördern. Winterthur und Sargans machen mit.

24 Züri wie neu

In Zürich kann die Bevölkerung Schäden an der Infrastruktur mit wenigen Klicks via Handy oder Computer melden.

38 Crowdfunding

Drei Aargauer Gemeinden haben eine solche Finanzierung gewagt und Erfolg gehabt.

42 Der Beitrag von Freiwilligen

Viele Menschen leisten wertvolle Arbeit für das Gemeinwohl. Davon profitieren neben Vereinen vor allem Gemeinden.

46 Assemblée communale ou Parlement?

Assemblée ou Parlement? Une étude du spécialiste des communes, Andreas Ladner, montre que plus une commune est petite, plus les assemblées sont grandes.

50 La dynamique du Mont Citoyen

Un groupe politique né au Mont-sur-Lausanne inspire des actions de quartier.

54 Nuova Bellinzona

La capitale cantonale, una nuova città di oltre 42 mila abitanti a fronte dei 18700 attuali, è il frutto dell'aggregazione dei 13 comuni.

12

Studie

Versammlung oder Parlament?
Je nach Gemeinde eignet sich die eine oder andere Organisationsform besser. Eine Studie des Gemeindeforschers Andreas Ladner zeigt: je kleiner die Gemeinde, desto grösser die Versammlung.



20

Mediation

Mediatoren können aufkeimende Konflikte in Partizipationsprozessen direkt erkennen, lösen und so mögliche Blockaden vermeiden. Die Gemeinden profitieren von schnellen und kostengünstigen Verfahren ohne spätere Rekurse.



28

Zeneggen

Das Oberwalliser Dorf Zeneggen hat seit Jahren keinen Wahlkampf erlebt – die Ämter werden in stillen Wahlen besetzt. Den Draht zur Bevölkerung wollen die Behörden aber nicht verlieren: ein Augenschein an der Zukunftskonferenz.



Titelbild/Couverture

Das Team von 2324.ch/L'équipe de 2324.ch

Bild/photo: Severin Nowacki

 Schweizerischer Gemeindeverband

 @CH_Gemeinden

Der offizielle, neutrale Versicherungsberatungsdienst des Schweizerischen Gemeindeverbandes

trees T +41 31 340 37 47
mail@trees.ch

vR3

Das modulare Elektrofahrrad
für Lebensqualität in der Gemeinde.

Promotion:

5 Jahre Sorglospaket

bei Bestellung bis Ende März 2017*

*Konditionen gem. Angebot



Lebensqualität entsteht in der Gemeinde.

Mit hilfsbereiter Präsenz und zuverlässigem Einsatz für Sauberkeit, Sicherheit und Ordnung (wenn nötig auch über Nacht) schaffen die kommunalen Betriebe und Ihre Mitarbeitenden Werte im Alltag. vRbikes baut dazu das passende Fahrzeug, den vR3: swiss made, elektrisch, innovativ, robust und nachhaltig wirtschaftlich.

Der vR3 kann bereits ab 16 Jahren gefahren werden und unterstützt damit auch Lehrlinge auf dem Weg in die Selbständigkeit.

Gemeinsam zum Erfolg

Der Schweizerische Gemeindeverband (SGV) unterstützt Gemeinden bei Projekten im Bereich der Bürgerpartizipation. Mit den Gemeinden Bussigny, Walliswil b. Niederbipp, Magden und Bühler erarbeitet der SGV Konzepte, um das Engagement der Bürgerinnen und Bürger zu erhöhen. Parallel dazu baut er eine Datenbank auf und sammelt Good-Practice-Beispiele aus dem Bereich Partizipation. Ein solches ist der digitale Dorfplatz 2324.ch. Er soll den Dialog zwischen der Gemeindebehörde und der Bevölkerung fördern. Mehr dazu erfahren Sie auf Seite 22. Doch nicht nur in der digitalen Welt möchten sich die Bürgerinnen und Bürger

zunehmend für ihre Wohngemeinde einsetzen. In Le Mont-sur-Lausanne möchten sich einige engagierte Bewohnerinnen und Bewohner besser in demokratische Prozesse einbringen und mehr Mitsprache in jeglichen Gemeindebelangen erhalten (Artikel auf Seite 50).

Partizipation richtet sich in einem demokratischen System an alle Bevölkerungsschichten. So ist es in diesem Kontext selbstverständlich, dass beispielsweise in raumplanerischen Angelegenheiten Einwohner jeden Alters zu Wort kommen sollen.

Partizipation ist ein Grundpfeiler der Schweiz, insbesondere die Gemeinden werden von motivierten Men-

schen getragen. Partizipation bedeutet, einen Schritt von Individualinteressen zurückzutreten und das Gemeinwohl einer Gemeinde zu betrachten. Die Bevölkerung soll zusammen mit der Exekutive auf Gemeindeebene nicht nur Verbesserungsvorschläge einbringen, sondern das vielfältige kommunale Leben aktiv gestalten und verändern.



Ensemble sur la voie du succès

L'Association des Communes Suisses (ACS) soutient les communes organisant des projets dans le domaine de la participation citoyenne. Avec les Communes de Bussigny, Walliswil b. Niederbipp, Magden et Bühler, l'ACS élabore des concepts visant à élever l'engagement des citoyennes et citoyens. Parallèlement à cela, elle met en place une banque de données et collecte des exemples de bonne pratique dans le domaine de la participation, par exemple la «Dorfplatz digitale» 2324.ch. Cette banque de données vise à encourager le dialogue entre les autorités de la commune et la population. La page 22 vous en dira

d'avantage.

Mais ce n'est pas seulement dans le monde digital que les citoyennes et citoyens aimeraient s'engager de plus en plus pour leur commune. Au Mont-sur-Lausanne, quelques habitantes et habitants engagés aimeraient mieux s'investir dans des processus démocratiques et obtenir davantage de participation dans toutes les affaires de la commune (article en page 50).

Dans un système démocratique, la participation s'adresse à toutes les couches de la population. Dans ce contexte, il est ainsi évident que par exemple, dans des affaires d'aménagement du territoire les habitants de tout âge aient leur mot à dire.

La participation est un pilier de base de la Suisse, les communes en particulier sont portées par des gens motivés. La participation signifie abandonner un peu de ses intérêts individuels et considérer le bien commun d'une commune. Avec l'exécutif, la population ne doit pas seulement rechercher des propositions d'amélioration, mais façonner et changer activement la vie communale si variée.

Assieme verso il successo

L'Associazione dei Comuni Svizzeri (ACS) sostiene i comuni nell'ambito di progetti incentrati sulla partecipazione dei cittadini. Assieme ai comuni di Bussigny, Walliswil bei Niederbipp, Magden e Bühler, l'ACS elabora metodologie volte ad accrescere l'impegno di cittadine e cittadini. Parallelamente, allestisce una banca dati e raccoglie esempi di good practice nel campo della partecipazione. Uno di questi è la «piazza del villaggio» digitale 2324.ch, che intende promuovere il dialogo tra autorità comunali e popolazione. Trovare altre informazioni in merito a pagina 22.

Ma le cittadine e i cittadini vorrebbero impegnarsi sempre più in favore del loro comune di residenza non soltanto in ambito digitale. A Le Mont-sur-Lausanne, un gruppo di abitanti impegnati intende inserirsi maggiormente nei processi democratici e ottenere più voce in capitolo in ogni questione comunale (articolo a pagina 50).

In un sistema democratico, la partecipazione si rivolge a tutte le fasce della popolazione. In un simile contesto, risulta ovvio che, ad esempio in relazione a questioni di pianificazione territoriale, vogliono dire la loro gli abitanti di ogni età.

La partecipazione è un pilastro portante della Svizzera, e soprattutto i comuni sono guidati da persone motivate. Partecipazione significa compiere un passo indietro rispetto agli interessi individuali e considerare il bene comune sul piano comunale. A livello comunale, assieme agli esecutivi la popolazione non dovrebbe limitarsi a presentare proposte di miglioramento, bensì modificare e formare attivamente i molteplici aspetti della vita del comune.

*Judith Wenger/Fabrice Wullschleger,
Projet/projet/progetto «in comune»*

Mitwirkungsrechte dürfen nicht aufgeweicht werden

Der Schweizerische Gemeindeverband (SGV) verlangt in der Verordnung über das Plangenehmigungsverfahren im Asylbereich einige Änderungen. Die Vorlage weicht Mitwirkungsrechte teilweise unnötig auf und ist zu wenig präzise.

Mit der Neustrukturierung des Asylbereichs wird in Zukunft eine Mehrheit der Asylverfahren in Bundeszentren abgeschlossen. Letztere werden neu einer einzigen Plangenehmigungsbehörde, dem Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement (EJPD), unterstellt. In der Verordnung über das Plangenehmigungsverfahren im Asylbereich (VPGA) wird das neue Verfahren geregelt.

Der SGV hat im Zuge der Neustrukturierung des Asylbereichs wiederholt betont, dass Enteignungen über das Plangenehmigungsverfahren für die kommunale Ebene keine Option sind. EJPD-Vorsteherin Simonetta Sommaruga hat diese Sichtweise im Vorfeld der Abstimmung über die Änderung des Asylgesetzes 2016 mehrfach öffentlich bestätigt und als «ultima ratio» dargestellt. Der SGV geht deshalb weiterhin davon aus, dass die Ausführungsbestimmungen diesbezüglich nicht angewendet werden müssen. Dies wird auch im Bericht zur VPGA explizit bestätigt.

Vereinfachtes Verfahren klar definieren

Der SGV begrüsst die vorgesehenen Mitwirkungs- und Einspracherechte von Kantonen, Gemeinden und weiteren Betroffenen im Plangenehmigungsverfah-

ren. Artikel 10 Absatz 2 weicht diese Rechte allerdings unnötig auf. Er ist deshalb ersatzlos zu streichen.

Zudem wird in der Verordnung die Anwendung des vereinfachten Plangenehmigungsverfahrens nicht näher ausgeführt. Die Kriterien dazu müssen genau definiert und geregelt werden. Im Weiteren ist präzise festzulegen, in welchen Fällen die Genehmigungsbehörde bei den Kantonen und Gemeinden eine Stellungnahme einzuholen hat und in welchen Fällen die Planvorlage den Betroffenen selbst unterbreitet werden muss. Der SGV fordert zudem, dass die Einsprachefrist von eineinhalb Monaten explizit festgeschrieben wird.

Besondere Dringlichkeit?

Gemäss Art. 27 Absatz 1 darf mit der Ausführung eines Vorhabens erst nach Eintritt der Rechtskraft des Plangenehmigungsentscheides begonnen werden. Diese Bestimmung wird in Absatz 2 lit. c jedoch stark relativiert, indem «bei besonderer Dringlichkeit» das EJPD die sofortige Ausführung gestatten kann. Aus Sicht des SGV darf es nicht sein, dass durch eine nicht näher definierte «besondere Dringlichkeit» jederzeit mit der Ausführung eines Vorhabens begonnen werden und somit die Regelung in

Absatz 1 fast beliebig umgegangen werden kann. Der SGV lehnt diese Regelung entschieden ab. *pb*

Stellungnahme:

www.tinyurl.com/sn-vpaga

Bund soll unbefristet für Folgekosten aufkommen

Bei der Änderung der Asylverordnung 2 über Finanzierungsfragen verweist der SGV in erster Linie auf die Stellungnahmen der Kantonsregierungen. Der Bund beschreibt das neue Finanzierungssystem für Resettlement-Flüchtlinge, besonders verletzliche Flüchtlinge, als kostenneutral. Dabei geht er von Annahmen hinsichtlich der Integration aus. Sollten sich diese nicht bestätigen, müssen die rechtlichen Grundlagen abermals revidiert werden, denn das Prinzip der Kostenneutralität ist zu wahren. Der SGV fordert zudem, dass der Bund unbefristet für sämtliche Folgekosten der Resettlement-Flüchtlinge aufkommt oder zumindest ihre Aufnahme gemeinsam mit Kantonen und Gemeinden beschliesst. *pb*

Nein zu neuen Prämienregionen

Das Eidgenössische Departement des Innern (EDI) will die Prämienregionen bei der Krankenkasse ab 1. Januar 2018 nicht mehr nach Gemeinden, sondern anhand von Bezirken definieren. Der SGV lehnt dies ab. Die vorgeschlagene Neueinteilung der Regionen ist unsachgemäss: Mehr als die Hälfte der Kantone kennen die Ebene der Bezirke gar nicht oder haben sie abgeschafft. Die Prämienregionen sind so zu definieren, dass sie den unterschiedlichen regionalen Gesundheitskosten Rechnung tragen. Eine Grenzziehung entlang von Bezirken wird diesem Kriterium nicht gerecht. Vielmehr

müssten sinnvolle funktionale Räume definiert werden, basierend auf Sozial- und Gesundheitsverhalten sowie den Mobilitätsströmen. Während die neue Prämienkarte bei den Städten tendenziell zu einer Entlastung führt, fallen bei den ländlichen Gemeinden entgegen dem Verursacherprinzip mit einem Schlag markant höhere Prämien an. Gemäss Santésuisse wären gesamtschweizerisch rund drei Millionen Personen in rund 1200 Gemeinden von der Ordnungsänderung negativ betroffen. Damit schwächt man Gemeinden in strukturell ohnehin schwächeren Gebieten zusätz-

lich. Die Daten von Santésuisse zeigen, dass die Ordnungsänderung insgesamt nicht zu mehr Kostenwahrheit und Transparenz führen würde. Durch die Wahl der Bezirke anstelle der Gemeinden werden die regionalen Kostenunterschiede nivelliert, anstatt sie auszuweisen. Hinzu kommt, dass die Gemeinden durchaus Einfluss auf die Gesundheitskosten nehmen können, indem sie beispielsweise effiziente Spitex- und weitere Betreuungsangebote bereitstellen. *pb*

Stellungnahme:

www.tinyurl.com/sn-praemienregionen

Ideen für Partizipationsprojekte: «in comune» ist online

Im Sommer 2016 hat der SGV das Projekt «in comune» lanciert. Auf in-comune.ch können nun Good-Practice-Projekte aus den Gemeinden und wichtige Informationen rund um das Thema Partizipation abgerufen werden.

«In comune» ist Teil von «Citoyenneté», einem Programm der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen (EKM). In gemeinsamer Regie möchten der SGV und die EKM Partizipation in breiten Schichten der Schweizer Bevölkerung fördern. Bürgerinnen und Bürger sollen animiert werden, sich aktiv mit ihrer Wohngemeinde auseinanderzusetzen, am sozialen Leben teilzuhaben und es mitzugestalten. Der SGV möchte damit dem negativen Trend der abnehmenden Partizipation in den Gemeinden entgegenwirken. Insbesondere Menschen mit Migrationshintergrund, Jugendliche sowie Kinder oder ältere Personen sollen einen einfacheren Zugang zum Gemeindeleben erhalten und deren Zukunft aktiv mitgestalten.

Dies kann mit innovativen Projekten geschehen, die breite Bevölkerungsschichten nachhaltig in das Gemeindeleben

einbeziehen. Ein solches Projekt ist Ethnopoly St-Imier: Das Monopolybrett wurde getauscht mit einem Spielfeld in der Grösse der ganzen Gemeinde. Einen Tag lang reisten 280 Schülerinnen und Schüler durch ihre Gemeinde und besuchten Menschen aus anderen Ländern wie Belgien, Albanien oder Kanada.

Um Gemeinden oder Bürgerinnen und Bürgern, die selbst ein Projekt ins Leben rufen möchten, Ideen und Unterstützung zu bieten, haben die Projektverantwortlichen von «in comune» eine Website erstellt. Ab sofort können sich Interessierte auf in-comune.ch über das Projekt informieren und sich in der Datenbank von guten Beispielen aus der ganzen Schweiz und dem nahen und fernen Ausland inspirieren lassen. Die Datenbank wird laufend erweitert und lädt zum Schmökern ein. Wer lieber zielgerichtet nach Projekten sucht, dem hilft

der Suchfilter: Kategorien wie die Gemeindegrösse, die Zielgruppe, die Methode, das Projektziel oder der zeitliche Aufwand erleichtern es, ein geeignetes Projekt zu finden. Zusätzlich bietet die Website aktuellen Einblick in die vier Gemeinden Bussigny (VD), Magden (AG), Bühler (AR) und Walliswil b. Niederbipp (BE), die in Zusammenarbeit mit dem SGV Partizipationsprojekte erarbeiten und testen. Neben Informationen zu den Testgemeinden gibt die Website einen Einblick ins Thema Partizipation und stellt wichtige partizipative Methoden und Begriffe im Bereich der Partizipation vor.

Fabrice Wullschleger

Informationen:
www.in-comune.ch
www.ethnopoly.ch

Umfrage zur Frühförderung

Gemeinsam mit dem Bundesamt für Sozialversicherungen realisiert der SGV das Projekt «Gemeinden als strategische Plattform und Netzwerker im Bereich der Frühen Förderung». Erster Baustein ist eine Online-Erhebung in den Gemeinden.

Der SGV erachtet die Frühe Förderung als wichtiges Instrument zur sprachlichen und sozialen Förderung von Kindern, insbesondere aus sozial benachteiligten Familien. Als Programmpartner des Nationalen Programms zur Prävention und Bekämpfung von Armut in der Schweiz hat er das Projekt «Gemeinden als strategische Plattform und Netzwerker im Bereich der Frühen Förderung» initiiert. Das Projektvorhaben wird in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Sozialversicherungen sowie in Partnerschaft mit der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, der Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren und dem Schweizerischen Städteverband umgesetzt. Es bezweckt, vor

allem kleinere und mittlere Gemeinden stärker für das Thema der Frühen Förderung zu sensibilisieren und sie, in Ergänzung zu bestehenden Instrumenten, bei der Entwicklung und Umsetzung von kommunalen Strategien und Konzepten der Frühen Förderung zu unterstützen. Mittels einer Online-Erhebung, die von März bis April 2017 dauert, werden Gemeinden zu ihren aktuellen Strategien, Konzepten und Angeboten im Bereich der Früherkennung und Frühen Förderung befragt. Die Befragung wird konzeptionell und methodisch von der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit durchgeführt und ausgewertet. Die Fragestellungen sind:

- Wie gestalten Gemeinden Angebote der Frühen Förderung?

- Wie beurteilen die Gemeinden ihre Aktivitäten im Bereich der Frühen Förderung?
- Wie können Gemeinden in der Umsetzung von Früher Förderung unterstützt werden?

Der SGV lädt die Gemeinden ein, an dieser Umfrage teilzunehmen, damit ein umfassendes, repräsentatives Bild aus dem Bereich der Frühen Förderung und der Früherkennung in den Schweizer Gemeinden zusammengetragen und dokumentiert werden kann. Die Ergebnisse werden im Herbst 2017/Frühjahr 2018 in fünf regionalen Seminaren vorgestellt. *red*

Weitere Informationen/Online-Umfrage:
www.chgemeinden.ch

Les droits de participation ne doivent pas être amoindris

L'Association des Communes Suisses (ACS) demande quelques changements dans l'ordonnance relative à la procédure d'approbation des plans dans le domaine de l'asile. Le projet amoindrit en partie inutilement les droits de participation et n'est pas assez précis.

Avec la nouvelle structuration du domaine de l'asile, une majorité des procédures d'asile seront menées à l'avenir dans des centres de la Confédération. Ceux-ci dépendront d'une seule autorité de procédure d'approbation, le Département fédéral de justice et police (DFJP). La nouvelle procédure sera réglée dans l'ordonnance relative à la procédure d'approbation des plans dans le domaine de l'asile (OAPA).

Dans le cadre de la nouvelle structuration du domaine de l'asile, l'ACS a souligné à plusieurs reprises que des expropriations dues à la procédure d'approbation des plans ne sont pas une option valable. En 2016, avant la votation relative au changement de la loi sur l'asile, la cheffe du DFJP Simionetta Sommaruga a confirmé plusieurs fois ce point de vue publiquement qui ne devrait se faire qu'en dernier recours. L'ACS part donc du principe que les dispositions d'exécution y relatives ne doivent pas être appliquées. Ceci est aussi explicitement confirmé dans le rapport explicatif concernant l'OAPA. L'ACS approuve les droits de participation et de recours prévus des cantons, des communes et autres particuliers dans la procédure d'approbation des plans. Cependant, l'art. 10 al. 2 amoindrit inutilement ces droits. Il est donc à biffer sans substitution.

drit inutilement ces droits. Il est donc à biffer sans substitution.

Par ailleurs, la procédure simplifiée d'approbation des plans n'est pas précisée dans l'ordonnance. Les critères pour cela doivent être définis et réglés exactement. En outre, il faut déterminer précisément dans quels cas l'autorité d'approbation doit demander une prise de position auprès des cantons et communes et dans quels cas le projet de plan doit être soumis aux acteurs impliqués eux-mêmes. L'ACS demande de plus que le droit de recours d'un mois et demi soit déterminé explicitement.

Caractère significatif de l'urgence?

Selon l'art. 27 al. 1, un projet ne peut débiter que lorsque la décision d'approbation des plans est entrée en force. Cette disposition est toutefois fortement relativisée à l'al. 2 lit. c, puisque le DFJP peut autoriser l'exécution immédiate «en cas d'urgence particulière». Du point de vue de l'ACS, il n'est pas acceptable que l'on puisse autoriser n'importe quand l'exécution d'un projet «en cas d'une urgence particulière» qui n'est pas précisément définie. Ceci permettrait de contourner presque à volonté la disposition de

l'al. 1. L'ACS rejette catégoriquement cette réglementation. *pb*

Avis politique (en allemand):

www.tinyurl.com/sn-vpqa

La Confédération doit supporter les coûts induits à durée indéterminée

Concernant la modification de l'Ordonnance 2 sur l'asile relative au financement, l'ACS renvoie aux prises de position des gouvernements cantonaux. Pour la Confédération, le nouveau système de financement pour les réfugiés à relocaliser, en particulier les réfugiés vulnérables, n'a pas d'incidence sur les coûts. Ce faisant, elle se base sur les hypothèses concernant l'intégration. Si celles-ci ne se confirment pas, les bases légales sont à réviser une nouvelle fois, car le principe de la neutralité des coûts est à respecter. En outre, l'ACS demande que la Confédération supporte tous les coûts induits pour les réfugiés à relocaliser à durée indéterminée ou, du moins, qu'elle décide l'accueil ensemble avec les cantons et les communes. *pb*

Non à de nouvelles régions de primes

Dès le 1^{er} janvier 2018, le Département fédéral de l'intérieur (DFI) entend définir les régions de primes de l'assurance-maladie selon les districts, et non plus selon les communes. L'ACS rejette ce projet. La nouvelle délimitation des régions de primes proposée est inadéquate: plus de la moitié des cantons ne connaît pas l'échelon du district ou l'a supprimé. Les régions de primes sont à définir de sorte à tenir compte des différents coûts de santé régionaux. Une délimitation faite le long des districts ne répond pas à ce critère. Il faudrait plutôt définir des espaces fonctionnels judicieux basés sur

des comportements sociaux et sanitaires ainsi que sur les flux de mobilité. Alors que la nouvelle carte de primes entraînera tendanciellement une décharge dans les villes. Dans les communes rurales, les primes augmenteront d'un coup fortement, au mépris du principe de causalité. Selon Santésuisse, près de trois millions de personnes dans environ 1200 communes de toute la Suisse seraient concernées de manière négative par la révision de l'ordonnance. L'on affaiblit ainsi encore davantage des communes dans des régions structurellement de toute façon plus faibles. Les

données de Santésuisse montrent que la révision de l'ordonnance ne mènerait dans l'ensemble pas à plus de vérité des coûts et de transparence. De par le choix des districts au lieu des communes, les différences de coûts régionales seront nivelées au lieu d'être révélées. Vient s'y ajouter le fait que les communes peuvent sans autre influencer les coûts de la santé en offrant par exemple des soins à domicile et d'autres services de soins efficaces. *pb*

Avis politique (en allemand):

www.tinyurl.com/sn-praemienregionen

Des idées pour la participation: «in comune» est en ligne

En été 2016, l'ACS a lancé le projet «in comune». Désormais, l'on peut consulter sur in-comune.ch des projets de bonne pratique venant des communes et des informations importantes touchant à la participation.

«In comune» fait partie de «Citoyenneté», un programme de la Commission fédérale pour les questions de migration (CFM). L'ACS et la CFM aimeraient conjointement encourager la participation dans de larges couches de la population suisse. Il faut inciter les citoyennes et les citoyens à s'engager activement dans leur commune, prendre part à la vie sociale et à y contribuer. L'ACS aimerait ainsi inverser la tendance négative de la diminution de la participation dans les communes. Les personnes ayant un passé migratoire, les jeunes et les enfants ou les personnes âgées notamment doivent avoir un accès plus simple à la vie de la commune et façonner activement leur avenir.

Ceci peut se faire avec des projets novateurs qui intègrent durablement de larges couches de la population dans la vie de la commune. Le jeu Ethnopoly

St.-Imier est un tel projet: le plateau de jeu type Monopoly a été transformé en champ de jeu de la taille de toute la commune. Durant toute une journée, 280 élèves ont parcouru leur commune et ont visité des gens d'autres pays comme la Belgique, l'Albanie ou le Canada.

Pour offrir des idées et du soutien à des communes ou à des citoyennes, citoyens qui aimeraient eux-mêmes mettre en place un projet, les responsables du projet de «in comune» ont établi un site web. Dès à présent, les personnes intéressées peuvent s'informer sur le projet sur in-comune.ch; la banque de données leur permettra de s'inspirer de bons exemples de toute la Suisse et de l'étranger proche et lointain. La banque de données est constamment élargie et invite à la navigation. Qui préfère chercher des projets de manière ciblée se servira du filtre de recherche:

les catégories comme taille de la commune, groupe cible, méthode, but du projet ou temps à investir facilitent la recherche d'un projet adéquat. Par ailleurs, le site web offre un éclairage actuel sur les quatre communes de Bussigny (VD), Magden (AG), Bühler (AR) et Walliswil bei Niederbipp (BE), qui élaborent et testent des projets de participation en collaboration avec l'ACS. En plus d'informations sur les communes-tests, le site web offre un aperçu sur le thème de la participation et présente des méthodes participatives importantes et des concepts dans le domaine de la participation.

Fabrice Wullschleger

Informations:

www.in-comune.ch
www.ethnopoly.ch

Sondage sur l'encouragement précoce

De concert avec l'Office fédéral des assurances sociales, l'ACS réalise le projet «Les communes en tant que plateforme stratégique et réseaux dans le domaine de l'encouragement précoce». Le premier élément en est une enquête en ligne auprès des communes.

L'ACS considère l'encouragement précoce comme un instrument important pour l'encouragement linguistique et social des enfants, en particulier de ceux issus de familles socialement défavorisées. En tant que partenaire du Programme national de prévention et de lutte contre la pauvreté en Suisse, elle a initié le projet «Les communes en tant que plateforme stratégique et réseaux dans le domaine de l'encouragement précoce». Le projet sera réalisé en collaboration avec l'Office fédéral des assurances sociales ainsi qu'en partenariat avec la Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique, la Conférence des directrices et directeurs des affaires sociales et l'Union des villes suisses. C'est en particulier les petites et moyennes

communes qui doivent être sensibilisées davantage à l'encouragement précoce et soutenues lors du développement et de la réalisation de stratégies communales et de concepts relatifs à l'encouragement précoce, ceci en complément aux instruments existants. A l'aide d'un sondage en ligne qui durera de mars à avril 2017, les communes seront interrogées sur leurs stratégies actuelles, leurs concepts et leurs offres dans le domaine de la reconnaissance précoce et de l'encouragement précoce. Du point de vue conceptuel et méthodique, le sondage sera mené et évalué par la Haute école de travail social de Lucerne. Les questions sont:

- Comment les communes conçoivent-elles leurs offres d'encouragement précoce?

- Comment les communes évaluent-elles leurs activités dans le domaine de l'encouragement précoce?
- Comment peut-on soutenir les communes dans la réalisation de l'encouragement précoce?

L'ACS invite les communes à participer à ce sondage afin qu'une image complète, représentative du domaine de l'encouragement et de la reconnaissance précoce dans les communes suisses puisse être collectée et documentée. Les résultats seront présentés à l'automne 2017/au printemps 2018 dans cinq séminaires régionaux. *réd*

Informations/enquête:

www.chcommunes.ch

I diritti di compartecipazione non vanno indeboliti

L'Associazione dei Comuni Svizzeri (ACS) chiede alcune modifiche all'ordinanza sull'approvazione dei piani nel settore dell'asilo. La proposta indebolisce in parte inutilmente i diritti di partecipazione e non è sufficientemente precisa.

Con la ristrutturazione del settore dell'asilo, in futuro una gran parte delle procedure d'asilo verranno sbrigate in centri federali. Si prevede che questi ultimi saranno soggetti a un'unica autorità di approvazione dei piani, il Dipartimento federale di giustizia e polizia (DFGP). La nuova procedura è regolata dall'ordinanza sulla procedura di approvazione dei piani nel settore dell'asilo (OAPA).

Nel corso della ristrutturazione del settore dell'asilo, l'ACS ha più volte sottolineato come, per i comuni, gli espropri ai sensi della procedura di approvazione dei piani non rappresentano in alcun modo un'opzione. In vista della votazione sulla modifica della legge sull'asilo del 2016, la responsabile del DFGP, Simonetta Sommaruga, ha più volte confermato pubblicamente questo punto di vista, definendolo «ultima ratio». Per questa ragione, l'ACS continua a ritenere che le disposizioni esecutive in tal senso non debbano essere applicate: una convinzione attestata esplicitamente anche nel rapporto sull'OAPA.

L'ACS saluta con favore i diritti di compartecipazione e ricorso previsti per cantoni, comuni e altri interessati dalla procedura di approvazione dei piani. Tuttavia, l'art. 10, cpv. 2, indebolisce

inutilmente tali diritti, e va perciò stralciato senza sostituzioni.

Inoltre, nell'ordinanza, l'applicazione della procedura di approvazione dei piani facilitata non è esposta nei dettagli. I criteri ad essa inerenti devono essere definiti e regolati con esattezza. Ancora, occorre precisare chiaramente in quali casi l'autorità di approvazione di cantoni e comuni deve richiedere una presa di posizione e in quali il progetto deve essere sottoposto agli stessi interessati. L'ACS chiede pure che il termine di ricorso di un mese e mezzo venga esplicitato in forma scritta.

Urgenza particolare?

Secondo l'art. 27, cpv. 1, l'esecuzione di un progetto può iniziare solo successivamente all'entrata in vigore della decisione di approvazione del piano. Tale disposizione viene però fortemente relativizzata nel cpv. 2, lett. c, secondo il quale «in caso di urgenza particolare» il DFGP può concederne l'esecuzione immediata. Nell'opinione dell'ACS, non deve essere possibile che una non meglio definita «urgenza particolare» possa consentire in qualsiasi momento l'esecuzione di un progetto, aggirando così praticamente a piacimento la disposi-

zione del cpv. 1. L'ACS respinge con decisione questa disposizione. *pb*

Presa di posizione (in tedesco):

www.tinyurl.com/sn-vpqa

Costi correlati interamente a carico della Confederazione

In relazione alla modifica dell'ordinanza 2 sull'asilo relativa ai finanziamenti, l'ACS rimanda alle prese di posizione dei governi cantonali. La Confederazione descrive il nuovo sistema di finanziamento per la rilocazione di profughi – in particolare di profughi vulnerabili – come neutrale rispetto ai costi. Per questo si basa su assunti inerenti all'integrazione. Se tuttavia questi non si dovessero confermare, occorrerà rivedere le basi legali, poiché il principio della neutralità dei costi deve essere garantito. L'ACS chiede inoltre che la Confederazione si faccia illimitatamente carico di tutti i costi conseguenti alla rilocazione dei profughi o, quantomeno, che ne decida l'assunzione d'accordo con cantoni e comuni. *pb*

No alle nuove regioni di premio

Con il 1° gennaio 2018, il Dipartimento federale dell'interno (DFI) intende definire le regioni di premio per le casse malati non più in funzione dei comuni, bensì secondo i distretti. L'ACS respinge tale intenzione. La prevista nuova suddivisione delle regioni è impropria: infatti, più della metà dei cantoni non conoscono il livello dei distretti oppure lo hanno abolito. Le regioni di premio devono essere definite in modo tale da tener conto delle diversità regionali in materia di costi della salute e il ricorso in tal senso ai confini distrettuali non soddisfa questo criterio. Occorre piuttosto defi-

nire degli spazi funzionali sensati, basati sui comportamenti di carattere sociale e salutistico, come pure sui flussi di mobilità. Mentre la nuova carta dei premi tende in generale ad alleggerire le città, contrariamente al principio della causalità i comuni di campagna si ritrovano di colpo a confronto con premi notevolmente più alti. Secondo Santésuisse, su scala nazionale circa tre milioni di persone in circa 1200 comuni verrebbero interessati negativamente dalla modifica dell'ordinanza, indebolendo così ulteriormente dei comuni in regioni strutturalmente comunque già deboli. I dati di

Santésuisse mostrano anche che la modifica dell'ordinanza non porterebbe in generale a una maggiore trasparenza e correttezza dei costi. La scelta dei distretti in luogo dei comuni avrebbe come esito un livellamento delle differenze dei costi invece di una loro evidenziazione. A questo va aggiunto il fatto che i comuni possono influenzare ampiamente i costi della salute, ad esempio mettendo a disposizione offerte efficienti in ambito Spitex o di altri tipi di assistenza. *pb*

Presa di posizione (in tedesco):

www.tinyurl.com/sn-praemienregionen

Idee per progetti partecipativi: «in comune» è online

Nell'estate 2016, l'ACS ha lanciato il progetto «in comune». Nella pagina in-comune.ch è ora possibile consultare progetti di «good practice» attuati dai comuni e importanti informazioni sul tema della partecipazione.

«in comune» è parte di «Citoyenneté», un programma della Commissione federale della migrazione (CFM). Secondo una regia comune, ACS e CFM intendono promuovere la partecipazione presso ampie fasce della popolazione svizzera. L'idea è di motivare cittadine e cittadini al confronto attivo con il proprio comune di residenza, a prendere parte e a contribuire a dar forma alla vita sociale. Con questo l'ACS vuole combattere la tendenza negativa verso una sempre minore partecipazione nei comuni. In particolare gli individui con alle spalle un percorso migratorio, i giovani, i bambini e le persone più anziane devono poter disporre di un accesso facilitato alla vita comunale e contribuire attivamente al suo futuro.

Questo può realizzarsi attraverso progetti innovativi, tesi a integrare durevolmente ampie fasce della popolazione

nella vita comunale. Uno di questi è «Ethnopoly St. Imier», nel cui ambito la tavola del Monopoly è stata sostituita con un campo da gioco grande quanto l'intero comune. Per un'intera giornata, 280 scolari e scolari lo hanno percorso, rendendo visita a persone provenienti da altri paesi, come il Belgio, l'Albania o il Canada.

Al fine di offrire idee e sostegno ai comuni, ma anche alle cittadine e ai cittadini, che vorrebbero dar vita a un loro progetto, i responsabili del progetto «in comune» hanno allestito un loro sito web. L'indirizzo in-comune.ch offre da subito agli interessati informazioni sul progetto e una banca dati ricca di fonti di ispirazione con ottimi esempi da tutta la Svizzera e da paesi vicini e lontani. La banca dati viene costantemente ampliata e attende solo di essere sfogliata. Chi invece preferisce puntare su progetti

in modo mirato troverà utile il filtro di ricerca: categorie come le dimensioni del comune, il gruppo di destinazione, la metodologia, l'obiettivo del progetto o l'impegno temporale facilitano la ricerca di un progetto adeguato. Inoltre, il sito web propone uno sguardo aggiornato sui quattro comuni di Bussigny (VD), Magden (AG), Bühler (AR) e Walliswil bei Niederbipp (BE), che stanno elaborando e testano progetti di partecipazione in collaborazione con l'ACS. Oltre alle informazioni sui comuni del test, la pagina web traccia un quadro della tematica della partecipazione e propone metodi e concetti partecipativi importanti in quest'ambito.

Fabrice Wullschleger

Informazioni:

www.in-comune.ch
www.ethnopoly.ch

Sondaggio sul sostegno precoce

Assieme all'Ufficio federale delle assicurazioni sociali, l'ACS attua il progetto «I comuni come piattaforma strategica ed elemento di rete nel campo del sostegno precoce». Il primo passo è un rilevamento online presso i comuni.

L'ACS ritiene il sostegno alla prima infanzia un importante strumento per il promovimento linguistico e sociale del bambino, in particolare per le famiglie più svantaggiate. Quale partner del Programma nazionale di prevenzione e lotta alla povertà in Svizzera, ha perciò avviato il progetto «I comuni come piattaforma strategica ed elemento di rete nel campo del sostegno precoce». Il progetto è implementato in collaborazione con l'Ufficio federale delle assicurazioni sociali e in partenariato con la Conferenza svizzera dei direttori cantonali della pubblica educazione, la Conferenza delle direttrici e dei direttori cantonali delle opere sociali e l'Unione delle città svizzere. Esso intende sensibilizzare soprattutto i piccoli e medi comuni

sul tema del sostegno alla prima infanzia e sostenerli a complemento degli strumenti esistenti nello sviluppo e nell'applicazione di strategie e progetti comunali in quest'ambito.

Attraverso un sondaggio online, nei mesi di marzo e aprile 2017 i comuni saranno interrogati sulle loro strategie, i loro progetti e le loro offerte attuali in relazione al riconoscimento e al sostegno precoci. Strutturalmente e metodologicamente, il sondaggio verrà eseguito e valutato dal dipartimento della Scuola superiore per le attività sociali di Lucerna e sarà incentrato sulle domande seguenti:

- Come configurano i comuni le loro proposte di sostegno alla prima infanzia?

- Come valutano i comuni le loro attività nel campo del sostegno alla prima infanzia?
- Come si possono sostenere i comuni nell'implementazione del sostegno alla prima infanzia?

L'ACS invita i comuni a partecipare al sondaggio affinché sia possibile allestire e documentare un quadro completo e rappresentativo del riconoscimento e del sostegno precoci nei comuni svizzeri. I risultati verranno presentati in cinque seminari regionali tra l'autunno 2017 e la primavera 2018. *red*

Altre informazioni/sondaggio online:
www.chcomuni.ch

Wie es zu demokratischen Entscheidungen kommt

Versammlung oder Parlament? Je nach Gemeinde eignet sich die eine oder andere Organisationsform besser. Eine Studie des Gemeindeforschers Andreas Ladner zeigt: je kleiner die Gemeinde, desto grösser die Versammlung.

Das Volk hat in den meisten Belangen das Sagen. Dadurch zeichnet sich die Schweiz aus. So vielfältig die einzelnen Gemeinden sind, so unterschiedlich organisieren sie diese Mitsprache. Die Kantone geben ihnen dabei die Rahmenbedingungen vor; je nachdem haben sie mehr oder weniger Gestaltungsraum.

80 Prozent mit Versammlungen

Knapp 80 Prozent der Gemeinden führen Gemeindeversammlungen durch. «Das ist bemerkenswert», sagt Andreas Ladner, der kürzlich eine Studie zum Thema publiziert hat, «zumal andere Länder diese Form der Partizipation nicht kennen.» Die direkte Demokratie erfreue sich grosser Beliebtheit. Letztlich komme aber jeweils nur ein kleiner

Teil der Bevölkerung zusammen. «Die Beteiligung ist tief und in den letzten Jahren stetig zurückgegangen.» In den kleinsten Gemeinden erscheinen zu den Versammlungen durchschnittlich 25 Personen, was rund 20 Prozent der Einwohnerschaft entspricht; in den grössten sind es gegen 200 Stimmberechtigte – also zwei bis drei Prozent. Junge Erwachsene sowie Neuzuzüger sind häufig untervertreten.

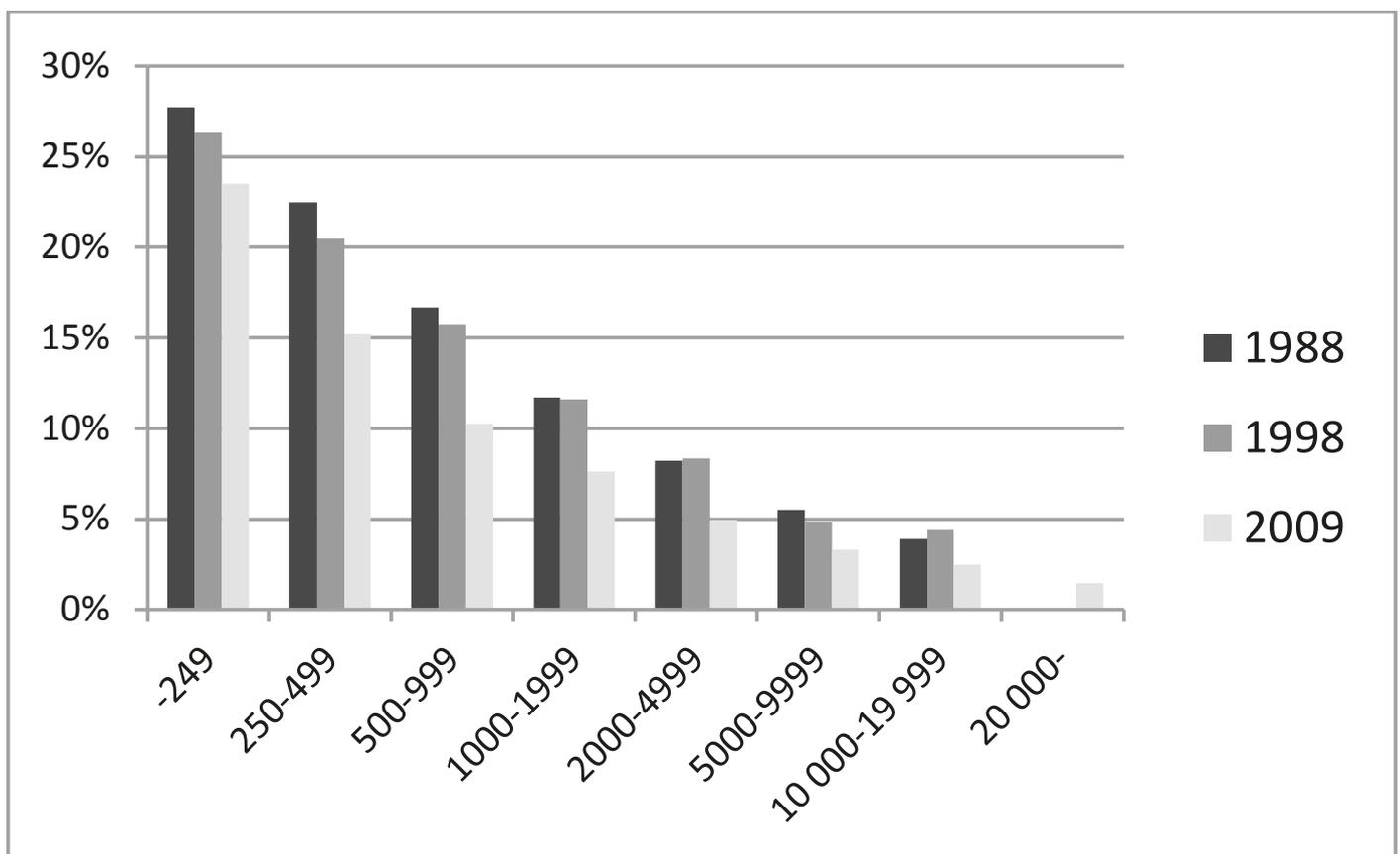
Parlamente in Romandie und Tessin

Wo es keine Versammlungen gibt, existieren in der Regel Gemeindeparlamente. Viele gehen auf die 70er-Jahre zurück, als das Frauenstimmrecht eingeführt wurde und sich die Stimmbürgerschaft auf einen Schlag verdoppelte. 2015 waren es 476. Die meisten sind

relativ klein und umfassen 16 bis 30 oder 31 bis 45 Mitglieder. Am stärksten verbreitet sind sie in der lateinischen Schweiz. In den Kantonen Genf und Neuenburg ist das Modell vorgeschrieben. Im Tessin gilt eine Mindestgrösse von 500, im Wallis von 700 Einwohnern. In der Deutschschweiz wird ein Parlament meist erst ab 10 000 Einwohnern zum Thema.

Nicht alle Grossen wollen Parlament

Ein klares Muster lässt sich allerdings nicht beobachten: Allein im Kanton Zürich gibt es 13 Gemeinden, welche diese Einwohnerzahl überschreiten und dennoch weiterhin auf eine Versammlung setzen. Rapperswil-Jona (SG) ist mit rund 27 000 Einwohnerinnen und Einwohnern die grösste Gemeinde der



Durchschnittliche Beteiligung an der Gemeindeversammlung (1988, 1998 und 2009), nach Gemeindegrösse (Prozentwerte)



Andreas Ladner, geboren 1958, studierte an der Universität Zürich Soziologie, Volkswirtschaft und Publizistik und promovierte 1990 mit einer Arbeit über die Schweizer Gemeinden. Von 2003 bis 2006 war er Assistenzprofessor am Kompetenzzentrum für Public Management an der Universität Bern. Seit Frühjahr 2006 ist er Professor für Schweizerische Verwaltung und institutionelle Politik am IDHEAP Institut für öffentliche Verwaltung der Universität Lausanne. Er leitet verschiedene Forschungsprojekte des Schweizerischen Nationalfonds im Themenbereich der Kommunal- und Parteienforschung sowie im Rahmen des NCCR Democracy über die Wahlhilfeplattform «smartvote».

*Bild: Felix Imhof,
Universität Lausanne*

Schweiz, die kein Parlament hat. Sie entschied sich im Juni 2015, weiterhin bei der Bürgerversammlung zu bleiben.

Die Folge der Gemeindefusionen

Insgesamt zählen die lokalen Parlamente 17 339 Sitze. 46 Prozent entfallen auf den Kanton Waadt, 17 Prozent auf Tessin. Je etwas mehr als fünf Prozent verzeichnen Genf, Neuenburg und Bern. Ein Mandatsträger vertritt im Durchschnitt 190 Einwohner. Obwohl die Schweizer Bevölkerung gewachsen ist, hat die Zahl der Parlamente in den letzten Jahren nicht zugenommen, sondern abgenommen. Zurückzuführen ist dies auf Gemeindefusionen. «Es lässt sich kein Trend zum einen oder zum anderen System hin beobachten», sagt Politikwissenschaft-

ler Ladner, dass sie einen grösstmöglichen Nutzen und grösstmögliche Akzeptanz garantieren. Ihre Kompetenzen gehen unterschiedlich weit. In mehr als 60 Prozent der Fälle entscheiden die Gemeindeversammlungen über sämtliche Sachgeschäfte. In rund 15 Prozent wählen sie die Exekutive.

Sozialen Druck wegnehmen

Mancherorts müssen grosse Ausgaben sowie Änderungen der Gemeindeordnung an der Urne entschieden werden. Das soll verhindern, dass eine Seite stark mobilisiert und einen nicht repräsentativen Entscheid herbeiführt. Ladner empfiehlt allen Versammlungsgemeinden, Urnenabstimmungen zu ermöglichen. Als ebenso zentral erachtet er es, dass Stimmberechtigte ge-

nicht von Mal zu Mal wechselt. Die Mandatsträger sind verpflichtet, sich über die laufenden Geschäfte zu informieren. Über die Jahre hinweg eignen sie sich so ein gewisses Fachwissen an und sind damit auch besser in der Lage, die Exekutive und die Verwaltung zu überwachen. Es besteht allerdings die Gefahr, dass sie im Hinblick auf anstehende Wahlen unnötige Vorstösse lancieren und Kosten verursachen. Kommt hinzu, dass kleine Gemeinden oft Mühe bekunden, überhaupt genügend und kompetente Parlamentarier zu finden. Ladner betont den Wert starker Parlamentsdienste, welche die Gewählten in ihrer Arbeit unterstützen. Ebenso plädiert er für ständige Sachkommissionen und Urnenabstimmungen über wichtige Fragen.

Und wie steht es um die Partizipation in Zweckverbänden? «Vor allem für kleine Gemeinden macht es Sinn, sich mit anderen zu arrangieren», sagt Ladner. Den Vorwurf, dass Zweckverbände demokratiefeindlich seien, lässt er nicht gelten. Die Gemeinden hätten grossen Spielraum, dieser Gefahr entgegenzuwirken. «Es kommt immer darauf an, welche Rahmenbedingungen man festlegt.» Wichtig seien auch hier ein starkes Kontrollorgan sowie die Möglichkeit, ein Geschäft zurück vor die Gemeindeversammlung zu bringen. Schweizer Gemeinden seien sehr autonom. «Dass sie sich derart flexibel organisieren können, ist ein grosses Plus.»

Eveline Rutz



Gemeindeversammlungen ermöglichen offene und lebendige Debatten, falls eine Gemeinde politisch nicht zu stark gespalten ist.

Illustration: IDHEAP

ler Ladner. «Es gibt immer ein Dafür und ein Dagegen.» Letztlich stünden bei der Wahl der Organisationsform politische Motive im Vordergrund: Die Betroffenen überlegten sich, in welchem System sie ihre Interessen am besten durchbringen könnten. Meist dränge sich keine ideale Lösung auf. «Es gibt immer eine vergleichbare Gemeinde, welche die Legislativfunktion anders ausgestaltet hat und damit ebenso gut fährt.»

Gemeindeversammlungen eignen sich Ladners Ausführungen nach vor allem für kleine Gemeinden mit einer homogenen Einwohnerschaft und ohne politische Gräben. Hier ermöglichen sie im besten Fall lebendige Debatten, in denen die besseren Argumente gewinnen und Projekte so ausgestaltet werden,

heime Abstimmungen sowie Referenden erwirken können. Sie sollen ohne sozialen Druck entscheiden und auf fragwürdige Beschlüsse zurückkommen können. Starke Aufsichtskommissionen sollen zudem die Arbeit von Exekutive und Verwaltung überwachen. «Ich habe nicht das Gefühl, dass die Gemeindeversammlung dadurch entwertet wird», sagt der Gemeindeforscher. Ziel sei vielmehr eine bessere demokratische Legitimität.

Auf der Suche nach Parlamentariern

Parlamente eignen sich vor allem für grosse Gemeinden, in denen unterschiedliche politische Lager bestehen. Sie ermöglichen strukturiertere Debatten und haben den Vorteil, dass der Kreis der entscheidenden Personen

Vom Apéro bis zum Abfallsack: die «Goodies» der Gemeinden

Der Mangel an Partizipation in Gemeinden ist seit Jahren ein Thema. Wie gehen Gemeinden damit um? Welche kreativen Lösungen gibt es? Und wie sehr helfen diese weiter? Die «Schweizer Gemeinde» hat nachgefragt.

Die Gemeindeversammlung. Steht dieses direkt-demokratische politische Organ auf wackligen Beinen? Sind Gemeinden mit einem Parlament besser gestellt? Die meisten Berner Gemeinden haben für sich bereits seit Längerem das Parlament als die bessere Lösung definiert. Nur noch ganz wenige Gemeinden, darunter die Gemeinde **Ittigen (BE)**, setzen weiterhin auf die Gemeindeversammlung. In den meisten Gemeinden des Kantons Bern übernimmt hingegen das Gemeindeparlament die Rolle der Legislative. So kann das Stimmvolk die Vertretung seiner politischen Interessen wählen und dem Parlament die politischen Geschäfte überlassen. Auch in anderen Kantonen ist das Gemeindeparlament mittlerweile sehr etabliert.

Trotzdem gibt es die Gemeindeversammlung weiterhin. Trotz der geringen Beteiligung der Stimmbürger. In Ittigen, das sich 2011 gegen die Einführung eines Parlamentes entschieden hat, liegt die Bürgerbeteiligung jeweils nur bei ca. drei Prozent – trotz Apéro.

Der Mangel an Partizipation macht Gemeinden kreativ. Obwohl die vom Zentrum für Demokratie Aarau (ZDA) durchgeführte Befragung von Stimmberechtigten zur Beteiligung an Gemeindeversammlungen in der Schweiz gezeigt hat, dass «Goodies» zur Motivation nicht zweckmässig seien, setzen viele Gemeinden weiterhin auf diesen Weg.

Die Gemeinde **Sisseln (AG)** zeigt sich vielseitig. Mal gibt es eine Rolle Abfallsäcke, mal eine grosse Festwirtschaft oder einen reichhaltigen Apéro. Zudem wird über einen wechselnden Austragungsort nachgedacht.

In Sisseln funktioniert das Konzept: In der Regel liegt die Beteiligung bei 15 bis 20 Prozent.

Kreativ war auch die Gemeinde **Oberkulm (AG)**: An der Gemeindeversammlung vom November gab sie Gutscheine für Weihnachtsbäume ab. Allerdings wurde die Aktion wegen Sparmassnahmen 2015 abgeschafft. «Ein Rückgang der Teilnehmerzahlen ist jedoch nicht spürbar», erklärt Joel Etter, der stellvertretende Gemeindevorsteher.



Tannenbäume, vor Weihnachten ein beliebtes Geschenk für Versammlungsteilnehmer.

Anders in **Schlossrued (AG)**, wo weiterhin Weihnachtsbäume an die teilnehmenden Bürger abgegeben werden.

«Dieses Geschenk wird sehr geschätzt», erklärt Martin Goldenberger, Gemeindevorsteher von Schlossrued. Die Beteiligung der Stimmbürger beträgt ca. elf Prozent.

In **Fehraltorf (ZH)** wurde der Aufruf zur Bürgerbeteiligung ein Lernendenprojekt. Schlagwörter des Aufrufs sind die Verantwortung und die Möglichkeit zur Mitgestaltung in der Gemeinde. Zudem wird mit Wettbewerben, dem Apéro und einem Kinderhütedienst geworben. Ein umfassenderes Angebot, um Argumente gegen eine Teilnahme an der Bürgerversammlung zu entkräften, gibt es wohl



Einzelne Gemeinden bieten sogar einen Kinderhütedienst an.

Bilder: Fotolia

nicht. «Dieses Projekt läuft seit rund zwei Jahren. Punktuell gibt es aufgrund des Kinderhütedienstes sicher einen Elternanteil mehr, der an der Gemeindeversammlung teilnimmt. Wie viel die Angebote wie Glühwein und Wettbewerbe ausmachen, lässt sich jedoch kaum feststellen, da wir keine Vergleichsmöglichkeit haben. Zur Imagepflege dienen unsere Aktivitäten jedoch sicherlich», so Marcel Wehrli, Gemeindevorsteher von Fehraltorf.

Anders sind die Erfahrungen in der Gemeinde **Zumikon (ZH)**. Hier wurde der Kinderhütedienst wegen mangelnder Nutzung wieder abgeschafft. Als Ersatz wurden seither keine Aktivitäten geplant.

Der Wandel der Zeit, der Mangel an Partizipation, die Bereitschaft, demokratische Entscheidungen ändern zu überlassen, lassen die Teilnehmerzahlen an Gemeindeversammlungen schwinden. Die Kreativität, mit welcher sich einige Gemeinden diesem Trend entgegenstellen, ist vielseitig. Und doch kommen viele letztendlich auf den altbewährten Apéro zurück. Denn dabei geht es um die Basis der Gemeinde: die Gemeinschaft.

Tamara Angele



Der Klassiker im Angebot: Die Versammlung klingt mit einem Apéro aus.

Es geht auch ohne Parlament

Rapperswil-Jona ist die grösste Schweizer Gemeinde, die eine Bürgerversammlung durchführt. Dass sie daran festhalten will, hat sie erst 2015 bekräftigt. Das System habe sich bewährt, lautete der Tenor auch an der jüngsten Versammlung. Es gibt teilweise aber auch heftige Kritik.





Bild: Rapperswil Zürichsee Tourismus / Tobias Ryser

Der Saal des Hotels Kreuz ist an diesem Winterabend bis auf den letzten Platz besetzt. Einige Stimmberechtigte haben einen zusätzlichen Stuhl an der Fensterfront ergattert, andere stehen bei den Türen oder verfolgen das Geschehen im Vorraum auf einer Leinwand. 641 Personen sind zur Bürgerversammlung von Rapperswil-Jona gekommen; das entspricht rund 3,5 Prozent der stimmberechtigten Einwohnerschaft. Stadtpräsident Erich Zoller ruft die Spielregeln in Erinnerung: «Ich möchte alle bitten, bis am Schluss zu bleiben.» Es sei schon vorgekommen, dass Leute gegangen seien, nachdem das für sie interessanteste Geschäft entschieden worden war. Das entspreche an sich nicht den Gepflogenheiten.

Seezugang erhitzt die Gemüter

Beim Budget bringt sich die Bevölkerung erstmals ein. Ein Anwesender kritisiert die Finanzplanung und will beim Projekt für einen Seezugang in Kempraten ein Zeichen setzen. «Wir haben Bänkli zum Abwinken», sagt er und beantragt, die budgetierten 750 000 Franken ersatzlos zu streichen. Bauvorstand Thomas Furrer erinnert an den Planungskredit, den der Souverän vor einem Jahr beschlossen hat, und erläutert das Bauvorhaben im Detail. Ein junger Mann will wissen, welche Regeln auf dem Platz dereinst gelten werden. Ein älterer kritisiert, dass keine Bademöglichkeit vorgesehen ist. Da sei der Stadtrat den Anwohnern zu stark entgegengekommen. Ein Befürworter lobt hingegen den «paradiesisch schönen Ort». «Deswegen wird die Stadt nicht verlumpen», ruft er in den Saal. Nach weiteren Wortmeldungen spricht sich eine klare Mehrheit für «den ersten öffentlichen Seezugang an der Goldküste aus». Einige Stimmberechtigte verlassen darauf den Saal.

Undemokratische Mobilisierungen?

Die Anstösser hätten gegen das Projekt mobilisiert, sagt Nils Rickert. «Kaum ist das Geschäft vorbei, gehen diese Leute – sie werden für Jahre nicht mehr an einer Bürgerversammlung zu sehen sein.» Dem GLP-Präsidenten sind solche Mobilisierungen ein Dorn im Auge. Sie führten zu Beschlüssen, die nicht die Meinung der Gesamtbevölkerung repräsentierten. Ein Parlament hat seiner Meinung nach mehr demokratische Legitimität. 2013 lancierte er zusammen mit SP, SVP, kleineren Lokalparteien sowie Parteilosen eine entsprechende Initiative. Mit rund 27 000 Einwohnern sei die Stadt für eine Bürgerversammlung zu gross geworden, argumentierte das

überparteiliche Komitee. Die Bevölkerung sei von den immer komplexeren Geschäften überfordert. «Über Sachvorlagen findet kein Diskurs statt», sagt Rickert. Die Stimmberechtigten hätten keine Möglichkeit, an Lösungen frühzeitig mitzuwirken; sie erhielten fixfertige Projekte serviert. Zurzeit stockten

wenn ihnen ein Thema wichtig ist. «Jede Seite hat die gleichen Chancen.» Der CVP-Politiker verweist auf die bestehenden Mitwirkungsmöglichkeiten. Die Bürgerversammlung könne zu grösseren Bauprojekten stets in einer frühen Phase Stellung nehmen. Beim neuen Bushof habe sie beispielsweise intensiv über



2015 gingen die Wogen hoch in Rapperswil-Jona. Doch die Gegner eines Stadtparlaments behielten klar die Oberhand.

Bild: Rapperswil Zürichsee Tourismus/Tobias Ryser

einige Vorhaben, da sich einzelne Vereine oder Interessengruppen dagegenstellten. Könnten diese ihre Anliegen in einem Parlament einbringen, entstünden mehrheitsfähige Lösungen, ist Rickert überzeugt. «Der Stadtrat würde gestärkt.»

Forum als Folge der Fusion

Das jetzige System funktioniere bestens, entgegnet Erich Zoller, der die Gemeinde von 2011 bis Ende 2016 präsidiert hat. Er findet es legitim, dass Interessengruppen Stimmberechtigte mobilisieren,

eine kleinere und günstigere Unterführung diskutiert, die Sparvariante letztlich aber verworfen. Daneben könne sich die Bevölkerung im Stadtforum engagieren. Das Partizipationsorgan ist 2007, nach der Fusion von Rapperswil und Jona, ins Leben gerufen worden und umfasst Vertreter von Parteien, einzelnen Vereinen und Ortsteilen. Es gibt der Exekutive gemäss Zoller wertvolle Rückmeldungen und Inputs. Es kann allerdings bloss Eingaben machen und ist demokratisch nicht legitimiert.

Das Stadtforum habe seine Grenzen, räumt Martin Stöckling ein, der seit Anfang Jahr als Gemeindepräsident amtiert. «Es wird unsere Aufgabe sein, es weiterzuentwickeln.» Er weibelte im Abstimmungskampf 2016 – damals noch als FDP-Präsident – gegen ein Stadtparlament. Man habe bei der Fusion bewusst

jedoch überwiegen, sagt er. So erarbeiteten sich die Mandatsträger in den Kommissionen ein Fachwissen. Sie seien dadurch besser in der Lage, die Arbeit des Stadtrats zu kontrollieren. In diesem Punkt lenkt wiederum Stöckling ein: «Ein einzelner Bürger kann sich nicht so intensiv mit dem Budget auseinan-

ten im Vorfeld deutlich besser mobilisiert; eine Mehrheit beschloss, gar nicht erst auf das Geschäft einzutreten. Eine Urnenabstimmung war folglich kein Thema mehr.

«Ich glaube, wir hätten so oder so gewonnen», sagt FDP-Mann Stöckling. Ein Parlament entspreche schlicht keinem Bedürfnis. Dass die Versammlung gar nicht erst auf die Vorlage eintrat, findet er nicht problematisch. «Sie hat grundsätzlich entschieden.» Das entspreche den Spielregeln der Demokratie. Der Stadtrat hatte den Entscheidungsprozess vorgängig mit beiden Lagern besprochen. Ein Rechtsgutachten hatte die Grundlage dazu geliefert. «Unsere Gegner haben taktisch gut gespielt», sagt Rickert heute. Er ist überzeugt, dass seine Idee an der Urne gute Chancen gehabt hätte.

Das Bürgerinteresse wächst

Nach der intensiven Debatte im Sommer 2015 hat sich in der Stadt einiges getan. «Vielen Leuten ist wieder bewusst geworden, dass sie an der Bürgerversammlung mitbestimmen können», sagt Erich Zoller. Die Beteiligung habe etwas zugenommen. Stöckling stellt ebenfalls ein «grösseres Interesse an politischen Diskussionen fest». Dies habe sich in den Stadtratswahlen im Herbst gezeigt. Die Exekutive hat zudem Reformen aufgegleist, um sich wieder vermehrt den grossen, strategischen Linien anzunehmen. Die Teilzeitmitglieder sollen deshalb entlastet, die Ressorts neu ausgerichtet und die Verwaltung gestärkt werden. Ein Veränderungsprozess ist eingeleitet. Stöckling sagt: «Wir müssen klarer führen, besser kommunizieren und in unseren Entscheiden transparent und gradlinig sein.» Er ist überzeugt, dass er so auch jenen Teil der Bevölkerung ins Boot holen kann, der mit den aktuellen Partizipationsmöglichkeiten unzufrieden ist.

Dass dem Stimmvolk einiges unter den Nägeln brennt, zeigt sich an diesem Abend im Hotel Kreuz. Nicht nur die drei traktandierten Geschäfte erfordern Sitzleder. Zu reden gibt unter anderem, dass die Stadt für den Saal noch keinen neuen Pächter gefunden hat. «Es gibt nicht nur Sportvereine», sagt eine Bürgerin. Auch andere Gruppen seien auf eine Lokalität für grössere Veranstaltungen angewiesen. Die Bevölkerung müsse einbezogen werden, wenn über den künftigen Ausbau und Betrieb entschieden werde, verlangt sie. «Genau das hat der Stadtrat vor», verspricht Zoller.

Eveline Rutz



auf ein solches verzichtet, gibt er zu bedenken, «aus Angst, dass man sich von der Bevölkerung entfremdet». Die Situation habe sich seither nicht grundlegend verändert.

Ein Gegenpol zum Stadtrat

Mit einem Parlament würden Entscheide länger dauern und teurer werden, sagt Stöckling. Insbesondere vor Wahlen tendierten Politiker dazu, die Verwaltung mit Vorstössen auf Trab zu halten. Rickert stellt dies nicht in Abrede. Die Vorteile eines Parlamentssystems würden

dersetzen wie ein Parlament.» Die im kantonalen Vergleich tiefe Steuerbelastung spreche aber für das aktuelle Modell. Als weiteres Kontraargument führt er ins Feld, dass es nicht einfach sei, genügend Parlamentarier zu finden. Das zeige sich unter anderem in Wil und in St. Gallen.

Rekordhohe Beteiligung

Die Gegner hatten die Oberhand, als am 10. Juni gegen 2000 Personen in einer Sporthalle zusammenkamen, um über das Volksbegehren zu befinden. Sie hat-

Wie viel Macht soll der Bürger eigentlich haben?

Mediatoren können aufkeimende Konflikte in Partizipationsprozessen direkt erkennen, lösen und so mögliche Blockaden vermeiden. Die Gemeinden profitieren von schnellen und kostengünstigen Verfahren ohne spätere Rekurse.

Gross war der Tumult an der Informationsveranstaltung im Winter 2016 in einer Deutschschweizer Agglomerationsgemeinde*. Anlass dafür war die von der Gemeinde angestrebte Revision der Bau- und Zonenordnung. Diese berücksichtigte neu auch Denkmalpflege-Schutzobjekte sowie verschiedene Schutzzonen. Im Rahmen eines Mitwirkungsverfahrens war die Bevölkerung dazu aufgerufen, mögliche Anregungen, Einwände oder Wünsche dem Gemeinderat mitzuteilen, der dann über deren Relevanz und mögliche Berücksichtigung entscheiden würde.

Die direkt Betroffenen, also die Besitzer von zukünftigen Schutzobjekten, fürchteten, dass ihr Freiheitsspielraum, ihre Souveränität sowie ihre Lebensgewohnheiten durch die gesetzliche Festsetzung im Zonenplan negativ beeinträchtigt werden könnten. Dementsprechend heftig war die Ablehnung, ungeachtet der Tatsache, dass die Gemeinde gegenüber dem Kanton gesetzlich verpflichtet ist, Schutzobjekte und -zonen festzulegen.

Informieren ist nicht das Gleiche wie partizipieren

Recht schnell wurden vonseiten der Bevölkerung die Vorwürfe laut, sie seien von der Gemeinde schlecht und unzureichend informiert worden und über ihre Köpfe hinweg würde etwas entschieden, das sie als Betroffene nicht unterstützen könnten, sondern vor allem finanziell «ausbaden» müssten. Hinzu kam, dass der Informationsveranstaltung zahlreiche Unmutsbekundungen der Bevölkerung vorausgingen, die an den Gemeinderat gerichtet waren und nicht entsprechend ernst genommen wurden, sodass der Konflikt zwischen Gemeindevertretern und der Bevölkerung bereits weit eskaliert war.

Anhörungs- und Mitwirkungsverfahren sind in der Raumplanung gesetzlich vorgeschrieben. Gleichzeitig handelt es sich um Verfahren, die die Gefahr bergen, dass sich die Bevölkerung angesprochen bzw. aufgefordert fühlt, selbst

wirksam zu werden, und sie erwartet, dass ihre Wirksamkeit auch Einfluss auf Entscheide hat. Wenn dies nicht geschieht, werden die Vorhaben nicht toleriert; weder gibt es eine positive Einstellung dazu, noch tritt die Bevölkerung dafür aktiv ein und votiert für die Umsetzung an der Urne. Anhörungs- und Mitwirkungsverfahren sehen per definitionem lediglich vor, zu informieren

In den letzten Jahren wächst in der Bevölkerung zunehmend das Bedürfnis, nicht nur informiert und angehört zu werden, sondern auch aktiv das politische Geschehen und die Lebensumgebung mitzugestalten und in die entsprechenden Prozesse miteinbezogen zu werden – zu partizipieren. In einer kleinen ländlichen Deutschschweizer Gemeinde, die ebenfalls ge-



Der Beizug eines Moderators, der auch Mediator ist, kann die Basis schaffen für ein erfolgreiches Partizipationsverfahren. Illustration: Fotolia

und zu konsultieren, nicht aber zu partizipieren. Wenn die Bevölkerung nicht offen über die Rahmenbedingungen und den eigenen Einfluss auf das Verfahren und die Entscheide informiert wird, kann es passieren, dass die Bevölkerung davon ausgeht, mehr Einfluss zu haben, als das Verfahren vorsieht. Das führt oft zu Frustration, Ablehnung oder Boykott.

setzlich verpflichtet war, ein Denkmalpflege-Bauinventar zu erstellen – was von Fachpersonen auch erfolgt ist –, regte sich heftiger Widerstand, dieses per Gemeindeversammlungsbeschluss rechtskräftig umsetzen. Auch hier gab es bereits einen weit eskalierten Konflikt zwischen der Bevölkerung und dem Gemeinderat. Dann entschieden die Gemeindebehörden, eine neutrale Mo-

da in solchen Situationen erst durch die Bearbeitung des Konflikts die Basis für ein erfolgreiches Partizipationsverfahren gegeben werden kann oder auch innerhalb des Verfahrens aufkeimende Konflikte früh erkannt und direkt professionell bearbeitet werden können.

Bevölkerung transparent informieren

Der Gemeinderat der Landgemeinde erarbeitete gemeinsam mit der Moderatorin/Mediatorin ein flexibles Prozessdesign, das vorsah, die Bevölkerung über die Situation, das angestrebte Verfahren und dessen Ziele transparent und offen zu informieren. Danach wurden mit den Personen, die das Inventar nicht trugen, zusammen mit dem Gemeindepräsidium mediative Einzelgespräche geführt, um die Gründe für die Ablehnung sowie die jeweiligen Interessen und Bedürfnisse zu erfahren. Daraufhin wurde aufgrund der Erkenntnisse aus den Gesprächen ein Workshop angesetzt, an dem transparent über die Rahmenbedingungen des Inventars und die Schutzzone informiert wurde. Später wurden zusammen mit Gemeinderatsvertretern und der Bevölkerung spezifische Fragen erarbeitet und erste Lösungsvorschläge für die Umsetzung des Inventars und der Schutzzone skizziert. Diese Ideen wurden in einem kleineren Rahmen zusammen mit einer Auswahl an Beteiligten der Bevölkerung – v.a. mit den heftigsten Kritikern des Inventars –, mit den nötigen Fachpersonen wie Planern, Kantonsvertretern usw. auf ihre Umsetzbarkeit geprüft und weiter ausgearbeitet. In kurzen Abständen wurde die restliche Bevölkerung immer wieder über den aktuellen Stand informiert und allfällige Bedenken direkt abgeholt. Das Verfahren erwies sich zwar nicht immer als gradlinig und konfliktfrei, schliesslich aber erfolgreich sowie zeitlich kürzer und bedeutend preisgünstiger als die alternativen Rekursverfahren.

Die Sicht der Bürger kennen

Partizipation hat nicht nur das Ziel, in einer werteppluralen Gesellschaft ein höheres Mass an Zustimmung der betroffenen Menschen zu den sie tangierenden Entscheidungen und Planungen zu bewirken, sondern auch politische Entscheidungen auf eine breitere Grundlage zu stellen. Partizipationsverfahren können und sollen professionelle Planungsarbeit nicht ersetzen. Sie vermitteln aber Defizite, Potenziale und Wünsche aus Sicht der Bürgerinnen und Bürger, die für die Planungsarbeit und die politische Entscheidungsfindung der politischen Mandatsträger

von elementarer Bedeutung sind. Die Ergebnisse dieser Prozesse tragen dazu bei, dass Politiker, Gemeindevertreter und Planer tragfähige Konzepte entwickeln können, die danach an der Urne breite Zustimmung finden.

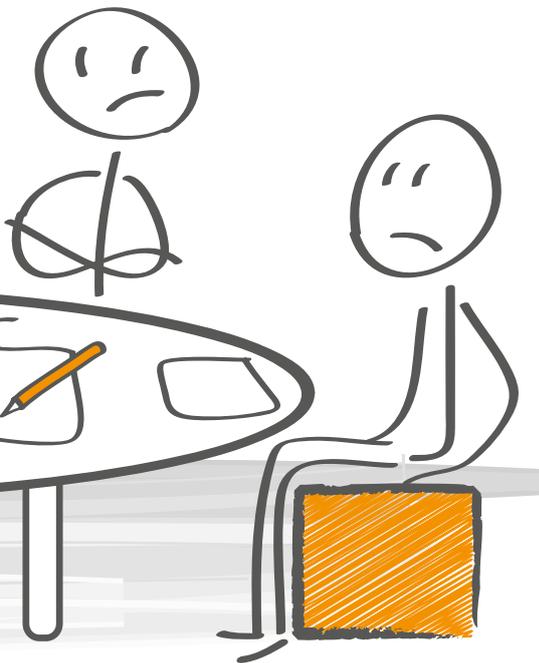
Nicht immer sind Partizipationsprozesse angebracht oder erfolgreich. Das Gelingen in Form einer Einigung über die zur Diskussion stehenden Optionen ist nicht immer garantiert. Meistens kommen Partizipationsverfahren zu spät und sind auf das Instrument der Anhörung beschränkt – auch weil ein zu grosser Einfluss der Bevölkerung befürchtet wird. Benötigt wird eine Anpassung und Modernisierung der gängigen Verfahrensregeln und die entschlossene, mutige Bereitschaft der Politiker und Verwaltungen, den Bürgern diese Aufgabe zuzutrauen.

* Vertraulichkeit ist eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiche Mediations- und zum Teil auch für Partizipationsprozesse. Aus diesem Grund sind Orte und Personen im Artikel anonymisiert.

Kristina Kröger, Mediatorin SDM-FSM



Kristina Kröger, ist Architekturstorikerin. Seit 2004 führt sie die vestigia GmbH für Partizipationsverfahren, Expertisen und Gutachten im Bereich Denkmalpflege und Städtebau (www.vestigia.ch). Sie ist Vorstandsmitglied im Verein Baumediation Schweiz (www.baumediation-sdm.ch).



deration zu ermöglichen beziehungsweise eine Mediatorin beizuziehen, um im Rahmen eines Partizipationsverfahrens die Voraussetzungen zu erarbeiten. Das Ziel: Das vom Kanton geforderte Inventar, breit abgestützt von der Bevölkerung, vorzulegen sowie kostenintensive Rekursverfahren zu umgehen. Der Beizug eines Moderators, der gleichzeitig Mediator ist, ist zielführend,

Ein Dorfplatz in Digitalversion

Quartiere sollen näher zusammenrücken, Bürgerinnen und Bürger ihre Anliegen an die Behörden online formulieren: Mauro Bieg, Amanda Sauter und Nicolas Hebting wollen mit ihrer Newsplattform 2324.ch den Dialog in den Gemeinden fördern. Winterthur und Sargans machen mit.

Der Name ist Programm: 2324.ch richtet sich an alle Schweizer Gemeinden. Behörden, Bevölkerung und Vereine sollen die Plattform nutzen, um politische Geschäfte, Anliegen und Aktivitäten online zu thematisieren. «Es ist eine Kombination aus lokaler Onlinezeitung und sozialem Netzwerk», sagt Gründer Mauro Bieg. Natürlich verändere sich die Anzahl Gemeinden, als Symbol jedoch bleibe der Name bestehen. Denn: 2324 Gemeinden gab es, als das Portal lanciert wurde, inzwischen sind es noch 2255. Dem Informatiker kam die Idee eines digitalen Dorfplatzes als Teenager, als im Nachbardorf alte Fabrikhallen abgerissen wurden. «Man hätte sie für Wohnungen oder Kultur umnutzen können», sagt der 28-Jährige. «Eine breite Diskussion in der Bevölkerung fand aber nicht statt.»

Alternative zum Leserbrief

2324.ch soll in solchen Situationen einen informellen Austausch ermöglichen. Die Plattform soll eine Alternative zu Leserbrief und Gemeindeversammlung bieten. «Die Hemmschwelle ist kleiner, sich online einzubringen», sagt Amanda Sauter, die für das Kommunikationsdesign verantwortlich ist. Zudem wohne man vielleicht in einer anderen Gemeinde, als man arbeite, und sei deshalb an mehreren Gemeinden interessiert.

Gleichgesinnte zusammenbringen

«Wir möchten die Leute online abholen, damit sie sich auch im realen Leben treffen», sagt Nicolas Hebting, der sich um Marketing und Medien kümmert. Gleichgesinnte können sich etwa zu einem Quartierfest verabreden. Vereine können über bevorstehende Veranstaltungen informieren.

Die Texte müssen keinem journalistischen Anspruch genügen. Sie dürfen allerdings nicht unter die Gürtellinie gehen und werden daher von den Initianten und den involvierten Behörden moderiert. Dereinst sollen die User selbst für eine angemessene Diskussionskultur sorgen.

Erfahren, was das Dorf bewegt

2324.ch sieht sich als Ergänzung zu den bestehenden Gemeindefreebsites, die



Mauro Bieg (links), Amanda Sauter und Nicolas Hebting entwickeln ihr Projekt im Zürcher Impact Hub, einem alten Fabrikgebäude am Sihlquai.

Bild: Severin Nowacki

vor allem Fakten liefern. «Bei uns findet das Leben statt», sagt Hebting. Ziel sei eine Kommunikation in beide Richtungen: «Die Behörden sollen bei uns erfahren, was der Bevölkerung unter den Nägeln brennt.»

Die drei Jungunternehmer, die sich aus der Kantonsschule und über gemeinsame Bekannte kennen, treiben ihr Projekt vom Impact Hub Zürich aus voran. Im alten Fabrikgebäude am Sihlquai

wählen sie sich jeden Tag aufs Neue einen Tisch, an dem sie ihre Laptops in Betrieb nehmen. Sie tauschen sich im Café im Erdgeschoss oder beim «sexy salad», dem wöchentlichen gemeinsamen Mittagessen mit anderen Start-up-Gründern aus. Die Atmosphäre sei sehr inspirierend, sagen sie. Manchmal drehten sich die Gespräche aber auch um ganz praktische Dinge wie etwa Sozialabgaben.

Wettbewerb brachte Projekt voran

Der Arbeitsplatz ist Teil der «ICT-4Good-Fellowship», welche die 2324.ch-Macher im Dezember 2015 gewonnen haben. Der Preis, für den es über 35 Bewerbungen gab, beinhaltetete zudem eine Anschubfinanzierung von 28000 Franken und ein Coaching. «Der

sie für ihr Baby auch kaum Werbung gemacht. «Wir haben einiges angepasst», sagt Amanda Sauter. Die User wollen sich beispielsweise intuitiv zu rechtfinden. Sie klicken sich durch die Website, ohne Erläuterungen zu lesen. Darauf haben die 2324.ch-Macher reagiert. Um die Übersicht zu verbessern,

konzipiert. «Der Trend ist klar: Viele lesen nur noch übers Handy und nur noch online», sagt Bieg. «Gerade die Jungen».

Kaum Aufwand für Stadtverwaltung

«Die innovative Idee hat uns gefallen», sagt Andreas Friolet, stellvertretender Kommunikationschef der Stadt Winterthur. Die Initianten hätten ihr Projekt gut aufgegleist, eine finanzielle Unterstützung sei aber nie ein Thema gewesen. Der Aufwand für die Verwaltung ist gering. Die Mitteilungen, die sie auf ihre Website stellt, werden automatisch übernommen. Sie müsste sich einzig um die Reaktionen der User kümmern. Auf dem Kanal der Stadt sind solche bislang allerdings ausgeblieben. «Wir sind am Dialog mit der Bevölkerung durchaus interessiert», sagt Friolet. Die politischen Mitteilungen eigneten sich aber offenbar nicht unbedingt als Diskussionsgrundlage.

«Wir sind gespannt, wie es in einer kleineren Gemeinde läuft», sagt Mauro Bieg. Die Bewohner engagierten sich vielleicht stärker, da weniger laufe. In kleinen Dörfern gebe es jedenfalls oft ein sehr aktives Vereinsleben. So beispielsweise in Sargans (SG). Die Gemeinde war auf der Suche nach einem Veranstaltungskalender, der das Vereinsleben online abbilden sollte. «Wir wollen einen Kalender, der alle Veranstaltungen in der Gemeinde übersichtlich und ansprechend darstellt», sagt Gemeinderat Roland Wermelinger. «Wir haben einen Partner gesucht, um den Veranstaltungskalender umzusetzen, und haben mit 2324.ch einen ganzen Onlinedorfplatz erhalten.»

Einnahmen durch Abos

Die drei Jungunternehmer verrechnen den Gemeinden ein jährliches Abonnement, welches die Wartung und regelmässige Updates beinhaltet. Sie können sich zudem vorstellen, dereinst das lokale Gewerbe einzubeziehen und Werbung zu verkaufen. «Wir wollen nicht reich werden», betont Nicolas Hebling. «Es ist der Idealismus, der uns antreibt», so der 32-Jährige. Zurzeit leben die drei bescheiden und zahlen sich einen geringen Lohn aus. Sie wollen ihren Kundenkreis Schritt für Schritt erweitern und bis Ende 2017 mindestens zehn Gemeinden aufgeschaltet haben. «So können wir die Plattform stetig weiterentwickeln», sagt Hebling.

Eveline Rutz

Informationen und Kontakt:
www.2324.ch, info@2324.ch



Wettbewerb hat uns enorm gepusht», sagt Amanda Sauter, welche mit 26 Jahren die Jüngste im Trio ist.

Seit April 2016 ist Winterthur als Pilotgemeinde online. Neben den Behörden machen in erster Linie Vereine und Kulturinstitutionen von der Plattform Gebrauch. Die Nutzerzahlen schwanken stark, sie bewegen sich im tiefen dreistelligen Bereich. Die drei Firmengründer sind damit zufrieden. Noch haben

haben sie Sparten wie «Sport», «Kultur» sowie «Umwelt & Technik» geschaffen. Benutzer können sich ausserdem aus den Kanälen der Vereine einen E-Mail-Newsletter zusammenstellen.

«Wir wollen die Stärken eines Online-mediums ausschöpfen», sagt Nicolas Hebling. Die Plattform lässt sich etwa nach bestimmten Begriffen durchforschten. Sie ist sowohl für den Gebrauch via Computer als auch via Smartphone

Die App für ein makelloses Stadtbild

Wo viele Menschen zusammenleben, geht einiges kaputt. In Zürich kann die Bevölkerung Schäden an der Infrastruktur mit wenigen Klicks via Handy oder Computer melden.

«Seit Monaten stehen diese Strassenschilder falsch», schreibt ein Nutzer und postet ein Foto dazu. Andere verweisen auf defekte Strassenlampen, Schlaglöcher, illegal deponierten Abfall und ein herrenloses Fahrrad. Auf der Online-Plattform «Züri wie neu» können Stadtbewohner der Verwaltung bequem mitteilen, wo etwas beschädigt ist oder stört. Diese leitet den Schaden an die zuständige Stelle weiter, informiert online über das weitere Vorgehen und gibt innerhalb von maximal sechs Tagen eine definitive Antwort. «Wir haben Ihr Anliegen an unseren Werkhof weitergeleitet. Der Auftrag wird in den nächsten Wochen ausgeführt», teilen die Beamten jenem Bürger mit, der die vertauschten Strassenschilder gemeldet hat. Geht es um herumliegenden Müll oder kaputte Beleuchtungen, dauert es nur ein bis

zwei Tage, bis das Ärgernis behoben ist. Mehr als die Hälfte aller Beanstandungen fallen in diese Kategorien.

Modern und transparent

Christian Gees, Leiter Geschäftsbereich GIS-Zentrum, Geomatik und Vermessung Stadt Zürich, berichtet von positiven Erfahrungen. «Züri wie neu» trage dazu bei, die hohe Qualität der städtischen Infrastruktur sicherzustellen. «Die Plattform fördert zudem die Partizipation und macht das Verwaltungshandeln nachvollziehbar.» Dank ihr würden Schäden schneller entdeckt und behoben. Die Verwaltung habe einen guten Überblick über ausgeführte und anstehende Arbeiten und könne Verbesserungsvorschläge bei künftigen Projekten berücksichtigen. Sie stelle Bürgernähe her und tue etwas für ein positives, zeitgemässes Image.

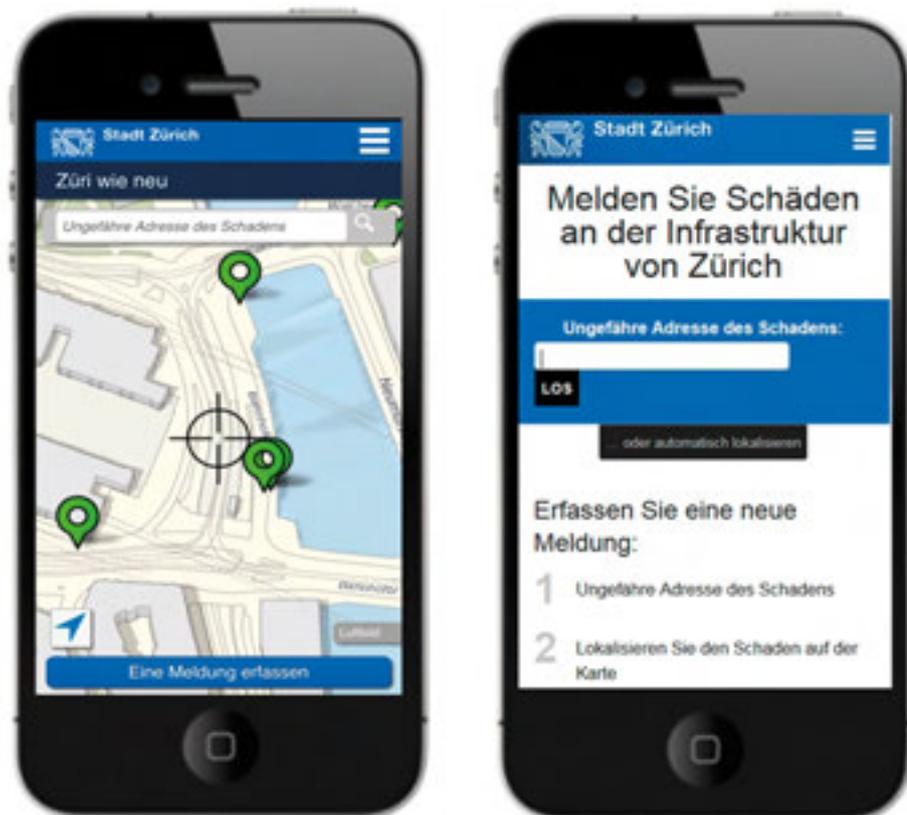
Der Vertreter der Stadt räumt allerdings ein, dass das Mitwirkungsinstrument einen gewissen Mehraufwand verursacht. «Langfristig lohnt es sich aber, die Leute einzubeziehen», ist Gees überzeugt. Die externen Kosten beliefen sich im ersten Betriebsjahr auf 90 000 Franken; inzwischen betragen sie jährlich rund 8000 Franken.

Immer noch viele neue Nutzer

Seit der Zürcher Schadensmelder 2013 lanciert worden ist, sind mehr als 9000 Meldungen eingegangen; pro Tag sind es durchschnittlich sieben. Die Verwaltung stellt weder grosse Schwankungen noch Missbrauch fest. «Es gibt einzelne Poweruser – solche gibt es aber auch auf anderen Kanälen», sagt Gees. Obwohl die App seit bald vier Jahren online ist, kommen immer noch zahlreiche neue Nutzerinnen und Nutzer hinzu. Sie machen 30 bis 40 Prozent aus. Gemäss einer Umfrage der Stadt von 2014 entspricht das Angebot einem Bedürfnis. «Es wird von den Nutzenden sehr geschätzt und trifft den Zeitgeist», so das Fazit.

Ein Gefühl von aktiver Demokratie

Zum gleichen Resultat kommt eine aktuelle Studie der Universität Bern. «Die Befragten sind mit dem Sprachrohr, das sie haben, sehr glücklich», sagt Matthias Stürmer, Leiter der Forschungsstelle Digitale Nachhaltigkeit. Sie schätzten es, ohne grossen Aufwand mit der Verwaltung in Kontakt treten zu können. «Sie müssen sich nicht erst zur zuständigen Stelle durchfragen.» Die App wird überwiegend als benutzerfreundlich beurteilt. Auch die Verwaltung erhält gute Noten: Die Mehrheit ist mit den geposteten Antworten zufrieden und würde das Portal erneut nutzen. Als Motivation geben viele User an, dass sie damit auf Dinge Einfluss nehmen könnten, die ihnen wichtig seien. Die Partizipationsmöglichkeit verstärke das Gefühl, Teil einer aktiven Demokratie zu sein und von den Entscheidungsträgern angehört zu werden. Das Portal spricht offenbar vor allem Männer an. Sie ma-



Ein paar Klicks genügen: In Zürich können Schäden auf öffentlichem Grund via Handy oder Computer gemeldet werden.

Bild: zvg



Christian Gees, Leiter Geomatik und Vermessung der Stadt Zürich, berichtet von positiven Erfahrungen mit dem digitalen Schadenmelder.

Bild: zvg

chen drei Viertel der User aus. Die meisten sind zwischen 25 und 45 Jahre alt und gebildet. Ein Drittel der Befragten arbeitet im öffentlichen Sektor. «Mitarbeitende von öffentlichen Stellen setzen sich möglicherweise öfter für das Gemeinwohl und den öffentlichen Raum ein als andere Berufsgruppen», sagt Stürmer.

Zunächst Widerstand in Verwaltung

Bei den Angestellten der Stadt Zürich, welche die Meldungen bewirtschaften, kam die Plattform zu Beginn jedoch weniger gut an. In einer Umfrage von 2014 beklagten sich 80 Prozent über Mehraufwand. «Züri wie neu» passe mässig bis

überhaupt nicht in die bestehenden Arbeitsprozesse. Knapp zwei Drittel gaben zudem an, dass 75 Prozent der gemeldeten Fälle auch ohne das neue Kommunikationsmittel gefunden worden wären. Die Applikation ist in der Folge verbessert worden. Gemäss Christian Gees von der Stadt Zürich ist es entscheidend, von Anfang an alle Betroffenen auf allen Stufen mit im Boot zu haben. Er empfiehlt, für die Kommunikation gegen aussen minimale Regeln festzulegen. «Zudem muss man daran denken, dass man nicht für alles verantwortlich ist.» Die Beanstandungen betreffen auch Privatgrundstücke oder die Infrastruktur des Kantons oder diejenige der SBB.

Internationale Vorbilder

Die Idee für die Mängel-Melde-App stammt aus Grossbritannien, wo «Fix-MyStreet» inzwischen von Dutzenden von Gemeinden genutzt wird. Mehrere Länder, darunter Irland, Norwegen und Schweden, haben die Open-Source-Software der englischen Stiftung MySociety übernommen. Andere haben sich zu eigenen Lösungen inspirieren lassen. In der Schweiz leistete Zürich Pionierarbeit. «Züri wie neu» ging aus einem öffentlichen Ideenwettbewerb zur digitalen Zukunft von 2010 hervor.

Auch für kleinere Orte interessant

St. Gallen lancierte 2015 einen Stadtmelder, mehrere Gemeinden erwägen, nachzuziehen. Dazu zählen Bern, Luzern und Winterthur. Andere Gemeinden könnten von den Erfahrungen der Limmatstadt profitieren, sagt Wissenschaftler Matthias Stürmer. Als Beispiel erwähnt er, dass die Meldungen inzwischen weitgehend automatisch zum zuständigen Amt gelangen. Auch für kleinere Orte mit 5000 bis 10000 Einwohnern könne die App interessant sein. Entscheidend sei, dass sie einfach zu bedienen sei und dass den Beanstandungen zügig nachgegangen werde.

Vision für ein nationales Portal

Stürmer fände ein nationales Portal für Infrastrukturschäden sinnvoll: «So könnte das Potenzial von Bürgermeldungen optimal ausgeschöpft werden. Die Triage der Posts könnte gesamtheitlich angegangen werden.» Er gibt allerdings zu bedenken, dass Verwaltungsstellen an sich kein Interesse an mehr Arbeit haben und von sich aus nicht unbedingt viel Geld für eine solche Lösung ausgeben würden. «Aber wenn die App beispielsweise durch einen Verband oder eine Hochschule im Rahmen eines praxisorientierten Forschungsprojekts umgesetzt würde, dann könnte es klappen.» Stürmer verfolgt das Thema nicht nur wissenschaftlich weiter. Als Lokalpolitiker macht er sich in Bern für einen digitalen Schadensmelder stark. «Sicherheitsrelevante Dinge wie gefährliche Schlaglöcher können so viel schneller geflickt werden.» Die Digitalisierung mache vor der Verwaltung nicht halt, so Stürmer. Mobile Anwendungen würden weiter an Bedeutung gewinnen und die Kommunikation verändern. Eine Gemeinde profitiere letztlich von einer solchen App. «Sie zeigt sich offen und lebt Bürgernähe.»

Eveline Rutz

www.stadt-zuerich.ch/zueriwieneu

Yverdon propose de signaler les pannes d'éclairage public

Yverdon-les-Bains est la première ville de Suisse romande à proposer à ses citoyens une application informatique pour signaler une panne d'une de ses 3500 luminaires. L'application «Signalez-nous» a été développée par la HEIG-VD et l'ASIT VD. Pour atteindre le site, il faut aller sur la page d'accueil du Service des Energies (www.sey.ch), sélectionner l'onglet «Eclairage public» et s'inscrire lors de la première utilisation. Par la suite, on peut sélectionner la catégorie concernée, luminaires ou places de jeu, la positionner sur la carte de la ville et renseigner le formulaire.

La ville avait déjà innové avec «l'éclairage dynamique». Cet éclairage, qui s'enclenche sur détection de mouvements, a été installé en 2010 à la rue du Mujon, premier secteur test. Une extension a été effectuée en 2012 à tout le quartier du Coin de Terre, soit une soixantaine de points lumineux répartis sur six rues. La prochaine étape sera le remplacement des 500 dernières lampes au mercure par ce type d'éclairage. Cette technologie permet de réaliser 50% d'économie d'énergie pour chaque lampadaire équipé.

dla

E-Government-Wettbewerb international: jetzt mitmachen

Deutschland, Österreich und die Schweiz küren dieses Jahr zum 16. Mal die besten E-Government-Projekte von Behörden der drei Länder. Gemeinden können ihre Projekte bis Anfang April einreichen.

Haben Sie kürzlich erfolgreich einen Prozess in Ihrer Verwaltung digitalisiert oder Ihre Behörde modernisiert? Haben Sie Ihre Informatikinfrastruktur erneuert, oder führen Sie in Zusammenarbeit mit Ihrem Kanton oder einer anderen Gemeinde ein E-Government-Projekt? Dann haben Sie nun die Möglichkeit, dieses Projekt einem nationalen und internationalen Publikum bekannt zu machen.

Präsentation im Mai in Berlin

Seit Anfang Februar ist der diesjährige E-Government-Wettbewerb eröffnet. In dessen Rahmen konkurrieren Behörden aus der Schweiz, Österreich und Deutschland in vier Kategorien um die Auszeichnung ihrer Digitalisierungsprojekte. Anträge können bis Anfang April bei der Jury, die aus Expertinnen und Experten der drei Länder zusammengesetzt ist,

eingereicht werden. Unter den Finalisten, die Mitte Mai in Berlin ihre Projekte präsentieren werden, zeichnet die Jury jeweils die drei Besten pro Kategorie aus.

Gewinner aus der Schweiz

Zu den Gewinnern gehörten in den letzten Jahren immer auch Projekte aus der Schweiz. Der Kanton Aargau wurde 2014

für seine E-Government-Infrastruktur ausgezeichnet, und in den nachfolgenden Jahren wurden zwei Projekte mit nationaler Ausrichtung gekürt: 2016 das nationale Portal für offene Behördendaten opendata.swiss und 2015 das nationale Geodatenportal geo.admin.ch. Die Schweizer Gewinner können ihr Projekt zudem im kommenden November am Nationalen E-Government-Symposium in Bern vorstellen. Vielleicht ist es 2017 ein Vorhaben einer Gemeinde?

Anna Faoro, E-Government Schweiz

Weiterführende Informationen:
www.egovernment-wettbewerb.de.



Participez au concours international de cyberadministration

Cette année, l'Allemagne, l'Autriche et la Suisse désigneront pour la 16^e fois les meilleurs projets de cyberadministration des autorités des trois pays. Les communes ont jusqu'à début avril pour remettre leurs projets.

Avez-vous récemment numérisé avec succès un de vos processus administratifs ou modernisé l'autorité à laquelle vous appartenez? Avez-vous rénové votre infrastructure informatique ou menez-vous actuellement un projet de cyberadministration en collaboration avec votre canton ou avec une autre commune? Vous avez la possibilité de faire connaître ce projet à un public national et international.

Finalistes à Berlin

Le concours de cyberadministration de cette année est ouvert depuis début février. Des autorités suisses, autrichiennes et allemandes sont en compé-

tition dans quatre catégories et ont jusqu'à début avril pour remettre leurs projets au jury composé d'experts issus des trois pays. Les finalistes présenteront leurs projets à Berlin à la mi-mai et le jury sélectionnera les trois meilleurs dans chaque catégorie.

Lauréats suisses

Ces dernières années, des projets suisses comptaient parmi les lauréats à chaque fois. Le canton d'Argovie a reçu une distinction en 2014 pour son infrastructure de cyberadministration, et deux projets d'importance nationale ont été récompensés lors des concours suivants: le portail national de données

publiques en libre accès opendata.swiss en 2016 et le portail national de géodonnées geo.admin.ch en 2015. En outre, les lauréats suisses pourront présenter leur projet au symposium national de cyberadministration à Berne en novembre prochain. Peut-être que le projet de votre commune en fera partie en 2017!

Anna Faoro, E-Government Suisse

Pour de plus amples informations:
www.egovernment-wettbewerb.de.

Concorso di Governo elettronico internazionale

Quest'anno la Germania, l'Austria e la Svizzera designeranno per la 16ª volta i migliori progetti di Governo elettronico presentati dalle autorità dei tre paesi. I comuni possono trasmettere i loro progetti entro inizio aprile.

Avete recentemente digitalizzato con successo un processo amministrativo o modernizzato la vostra autorità? Avete rinnovato la vostra struttura informatica o gestite un progetto di Governo elettronico in collaborazione con il vostro Cantone o con altri comuni? In questo caso, ora avete la possibilità di pubblicare questo progetto a livello nazionale e internazionale.

Finalisti a Berlino

Il concorso di Governo elettronico di quest'anno è iniziato all'inizio del mese di febbraio. In tale contesto autorità svizzere, austriache e tedesche competono in quattro categorie affinché i loro pro-

getti di digitalizzazione vengano premiati. I progetti possono essere trasmessi entro inizio aprile alla giuria composta da esperti provenienti dai tre paesi concorrenti. A metà maggio i finalisti presenteranno i loro progetti a Berlino e la giuria premierà i migliori tre di ogni categoria.

Progetti svizzeri vincitori

Negli ultimi anni tra i vincitori figuravano sempre anche progetti svizzeri. Nel 2014 il Cantone di Argovia è stato premiato per il suo progetto concernente l'infrastruttura di Governo elettronico e negli anni successivi si sono distinti due progetti di importanza nazionale, ovvero

il portale nazionale dei geodati geo.admin.ch (2015) e il portale per i dati pubblici delle autorità opendata.swiss (2016). I vincitori svizzeri potranno presentare il loro progetto nell'ambito del Simposio nazionale del Governo elettronico che si svolgerà a Berna nel mese di novembre. Chissà che nel 2017 tra i vincitori non figuri il progetto di un comune.

Anna Faoro, E-Government Svizzera

Ulteriori informazioni sono disponibili sotto
www.egovernment-wettbewerb.de.





Zeneggen plant seine Zukunft wie einst die alten Griechen

Das Oberwalliser Dorf Zeneggen hat seit Jahren keinen Wahlkampf erlebt – die Ämter werden in stillen Wahlen besetzt. Den Draht zur Bevölkerung wollen die Behörden aber nicht verlieren: ein Augenschein an der Zukunftskonferenz.

Text: Fabrice Wullschleger

Bilder: Severin Nowacki

Eifrige Diskussionen. Hier hebt sich eine Hand, dort werden Kurznotizen gemacht. In der Mehrzweckhalle von Zeneggen diskutieren die Bürgerinnen und Bürger wie einst im antiken Griechenland über die Zukunft ihrer Dorfgemeinschaft. Doch der Reihe nach. Es ist kurz vor Mittag, als wir an diesem Samstag im No-

vember im kleinen Dorf Zeneggen ankommen. Ungefähr 280 Menschen leben hier oberhalb von Visp. In einer einschlägigen Enzyklopädie ist zu lesen, dass die Gemeinde auf einer Sonnenterrasse liegt – allerdings sehen wir vom gelben Helios nicht viel. Stattdessen begrüsst uns das Dorf mit Wolken und etwas fallendem Schnee. Wir sind aber nicht wegen der Landschaft hier. Vielmehr interessiert uns ein spannendes partizipatives

Projekt, das heute im Oberwallis durchgeführt wird: Der Gemeinderat von Zeneggen hat seine Bevölkerung zu einer Zukunftskonferenz eingeladen.

In der Mehrzweckhalle werden wir von Andreas Imstepfs freudigem Lachen begrüsst. Die blauen Augen des Gemeindepräsidenten strahlen vor Begeisterung, auch sein kräftiger Händedruck widerspiegelt diese. Mit beiden Füßen fest am Boden, erzählt er uns von der Idee, die



Bevölkerung partizipativ in die Gestaltung Zeneggens miteinzubeziehen. Seit 2005 gilt nach dem kantonalen Wahlgesetz die stille Wahl, wenn sich für das Amt des Gemeinderats und der Gemeinderätin nur so viele Personen zur Verfügung stellen, wie es Sitze zu verteilen gibt. In Zeneggen war dies eigentlich fast immer der Fall, auch wenn vor der Änderung in der kantonalen Gesetzgebung pro forma noch Wahlen durchgeführt werden mussten. Die Folge der stillen Wahl: Hat die Bevölkerung konkrete Anliegen, muss sie diese direkt an die Mitglieder der Exekutive richten. Dies bringt den Vorteil, dass diese sehr effizient arbeiten kann.

Um aber der Bevölkerung eine weitere Möglichkeit zu bieten, sich in das soziopolitische Gemeindeleben einzubringen, soll alle vier Jahre eine Zukunftskonferenz abgehalten werden – sozusagen als Ersatz für die Wahlen.

Schöggeli ziehen für die Gruppen

«Ich bin jetzt schon ein wenig üfregret», gesteht der nun ein wenig angespannt wirkende Imstepf. Auf der Bühne erklärt er dann aber ruhig den Ablauf des Nachmittags. Es wird fünf Posten geben, die die Mitglieder des Gemeinderates – vier Männer und eine Frau – betreuen und moderieren. Alle 80 Teilnehmenden dür-

fen sich ein Schöggeli aus einem roten Socken herausnehmen. Die Farbe des Schöggeli bestimmt die Gruppenzugehörigkeit. Anschliessend finden sich die Gruppen an ihrem Posten ein, und nach 30 Minuten rotieren sie im Uhrzeigersinn zum nächsten Workshop. «Bringt bitte alle zusammen stichwortartig Vorschläge ein. Und achtet darauf, dass es nicht nur Visionen sind, sondern umsetzbare Pläne», ruft Andreas Imstepf in die Runde.

Der Ritterschlag von AirBnB

Die Bürgerinnen und Bürger verteilen sich in die Gruppen à 12 bis 15 Personen

auf die verschiedenen Posten. Andreas Imstepf ist die Ansprechperson im Bereich Verwaltung/Information/Raumplanung. Einer der Teilnehmenden spricht über die Idee, die Homepage als Werbeplattform zu nutzen. Dies sei doch jetzt aktueller denn je, da Zeneggen von der AirBnB-Gemeinschaft zum gastfreundlichsten Ort der Schweiz gekürt worden sei. Die restlichen Teilnehmenden stimmen eifrig zu.

Zeneggen als attraktive Gemeinde wird auch beim Posten von Christian Kenzelmann zum Stichwort Ortsbild thematisiert. Eine Person bringt die Idee ein, den kulturellen Wert der Gemeinde zu erhöhen, indem ein Museum aufgebaut wird. Einige Teilnehmende sind diesem Vorschlag gegenüber kritisch eingestellt. Ein Mann überlegt laut, was denn in dieses Museum gehören sollte. Schliesslich befindet sich Zeneggen weder auf einer antiken römischen Strasse noch auf einer archäologischen Fundstätte. Kenzelmann meint aber mit Elan: «Wir finden schon etwas, das wir in dieses Museum stellen können.» Ein weiterer Teilnehmender meint, wichtiger sei doch, dass im Dorf nicht alles zerstört werde und das Ortsbild auch noch für die nächste Generation erhalten bleibe. Der Wert des Ortes könne doch damit erhalten werden, dass die Wege oder die typischen Steinplatten des Walliser Dorfes instand gehalten würden. Ein Mann, der mit vorbereiteten Notizen erschienen ist, schlägt vor, das Ortsbild ebenfalls mit einem schönen Dorfplatz aufzuwerten. Würden

Bäume und Sitzgelegenheiten an diesem angebracht, entstünde eine Lokalität zum Verweilen und zum Treffen anderer Dorfbewohner/innen.

«Die kritischen Personen sind hier»

In einer Zwischenbilanz bei Kaffee und Kuchen gibt sich der Gemeindepräsident mit dem bisherigen Verlauf der Zukunftskonferenz äusserst zufrieden. «Dass über ein Viertel der Bevölkerung an der Veranstaltung teilnimmt, ist ausgesprochen erfreulich.» Die Anwesenden setzen sich auch ausserhalb des Zukunftstages für die Gemeinde ein und brächten ihre Anliegen ein: «Die kritischen Personen des Dorfes sind allesamt hier.» Eine Zeneggerin äussert sich auch sehr positiv über die Veranstaltung. Ihr gefällt, dass der Gemeinderat das Gespräch mit der Bevölkerung sucht und diese aktiv in seine Planungen miteinbezieht.

Andrea Schallers Workshop zu den Themen Jugend, Schule und Familie liegt etwas versteckt auf der Galerie der Mehrzweckhalle. Eine Mutter bittet die Gemeinderätin, eine Bedarfsabklärung zum Thema Tagesschule und dem damit verbundenen Mittagstisch vorzunehmen. Zeneggen müsse darauf achten, dass es im Bereich der Jugendarbeit unabhängig bleibe, aber dennoch eine gewisse Zusammenarbeit mit der Jugendarbeit Visp anstrebe. Eine Tagesschule und ein Mittagstisch garantierten zudem, dass Zeneggen ein autonomes Dorf bleibe. «Wenn die Kinder und Jugendlichen mittags ins Dorf essen kommen,

erhöht das auch die Frequenz der Postautoverbindungen ins Dorf, weil mehr Personen den öffentlichen Verkehr nutzen.» Eine Person bringt den Vorschlag ein, Migrationsfamilien nach Zeneggen zu holen. So würde die Dorfbevölkerung wachsen, und dank mehr Kindern und Jugendlichen könnte auch die Schule erhalten werden. Andrea Schaller gibt zu bedenken, dass sich die Integrationsstelle im Tal befindet und die Migrationsfamilien eher unten bleiben möchten.

Ein Löschbecken als Erholungsort

Den Workshop Versorgung/Energie/Wasser/Internet leitet Christian Zimmermann. Eine Person möchte darüber diskutieren, ob die öffentlichen Gebäude mit Holzschnitzelfeuerung geheizt werden könnten. Ein älterer Herr wendet ein, das sei nicht nachhaltig. Er halte eine Photovoltaikanlage für viel vernünftiger. Für eine weitere Person ist die Beheizung der Gebäude kein vorrangiges Thema. Ihr ist die unzureichende Strassenbeleuchtung in Gstein wichtiger. Die restlichen Diskussionsteilnehmenden stimmen zu und vertiefen das Thema eifrig.

Auch beim Posten Landschaft/Tourismus von Andreas Imesch wird eifrig diskutiert. Imesch ist mit eigenen Vorstellungen dabei und schlägt einen allgemeinen Putztag vor, an dem alle Dorfbewohnende teilnehmen. Damit würde etwas für das Image des Dorfes getan, indem etwa defekte Zäune oder Türen repariert würden. Ausserdem



Im Workshop von Andreas Imstepf ist der Internetauftritt der Gemeinde Thema.

GEMEINDE- KANZLEI

53



*Der Gemeinderat von Zeneggen
(von unten nach oben): Gemeindepräsident
Andreas Imstepf, Christian Kenzelmann,
Andrea Schaller, Andreas Imesch,
Christian Zimmermann.*

stärkte eine derartige Gemeinschaftsaktion den Zusammenhalt zwischen den Bürgerinnen und Bürgern. Und dann bringt Imesch auch seine Vision von einem Wasserspeicher ein, das der Feuerwehr als Löschbecken dienen und gleichzeitig als kleiner Weiher genutzt werden könnte; an schönen Tagen wäre dies der ideale Ort zum Verweilen und Erholen. Die Idee findet in der Gruppe grossen Anklang.

Ideen werden bewertet

Nach den Workshops zieht sich der Gemeinderat zur Beratschlagung zurück. Die diskutierten Themen aus den verschiedenen Posten werden miteinander verglichen und inhaltlich geordnet. In der Zwischenzeit diskutieren die Einwohnenden interessiert über die Themen weiter: Etwa so stellen wir uns das Treiben auf einer antiken griechischen Agora vor. Verschiedene Menschen unterhalten sich über ihr Dorf, dessen Entwicklungspotenzial und möchten etwas bewegen. Nachdem der Gemeinderat die einzelnen Stichworte nach Themen geordnet hat, darf nun jeder Teilnehmer fünf Stimmen in Form von runden Klebestickern auf die Vorschläge verteilen. Nun fehlen

nur noch das mediterrane Ambiente und die Toga, und der Eindruck einer Agora wäre perfekt: Es bilden sich kleine Gruppen, die nun heftig darüber debattieren, wie die einzelnen Stimmen verteilt werden sollen. Die «Politäs» und «Politas» sprechen mit den Gemeinderäten, es entsteht ein reger Austausch. Strategien werden entwickelt – die Beratschlagung ist in vollem Gange.

Zum Schluss erstellen die Gemeinderatsmitglieder eine Rangliste und verkünden begeistert das Ergebnis. Den ersten Rang belegt die von Andreas Imesch initiierte Idee des Löschbeckens mit 45 Stimmen. Mit 34 Voten folgt auf dem zweiten Rang die Neugestaltung des Dorfplatzes. Auf dem dritten Platz mit 17 abgegebenen Stickern findet sich die Förderung der Zusammenarbeit mit den Jugendlichen. Neben diesen drei Projekten würden auch noch etwa 10 andere weiterverfolgt. Wichtig ist es nun, aus dem Besprochenen konkrete Handlungen abzuleiten. Die Gemeinderäte und die Gemeinderätin möchten die beliebtesten Projekte realisieren und bedanken sich herzlich bei der Bevölkerung für ihr Engagement. Nach dem gemeinsamen Nachtessen wird immer noch

eifrig über die einzelnen Themen verhandelt – Engagement in seiner Reinform, nicht im antiken Griechenland, sondern im Oberwallis.

Das Vorgehen

Der Zenegger Gemeinderat hatte die Bevölkerung aufgerufen, sich bis zum 3. Oktober 2016 für den Zukunftstag anzumelden. Ideen und Wünsche konnten per E-Mail, SMS oder Whatsapp eingereicht werden. Anschliessend kategorisierte der Gemeinderat die Vorschläge. Am Nachmittag des 19. Novembers 2016 versammelten sich rund 80 Personen in der Mehrzweckhalle, um die Vorschläge zu diskutieren sowie neue einzubringen. Am Ende des Tages wurden die besten Vorschläge mittels Stimmabgabe durch die anwesenden Bürger ermittelt.





Schoggitaler-Ziehen zur Einteilung in die Arbeitsgruppen.



Die Zukunftskonferenz ist in vollem Gange und interessiert auch die lokalen Medien (Bilder rechts). Nachdenken macht hungrig: Der Zvieri ist aufgetischt (Bild links).





Ein neues Bellinzona entsteht

Die Gemeindefusion rund um Bellinzona gilt demokratiepolitisch als vorbildlich und wurde auch von der Neuen Helvetischen Gesellschaft ausgezeichnet. Ab April gilt es ernst.

Text: Gerhard Lob, Bilder: OTR Bellinzonese Alto Ticino



Der 2. April 2017 ist für Bellinzona ein historischer Tag. Dann werden erstmals der kleine und grosse Gemeinderat des «Neuen Bellinzona» gewählt. Die Tessiner Kantonshauptstadt fusioniert mit zwölf Nachbargemeinden. Es handelt sich um ein Fusionsprojekt der Superlativ, eines der grössten in der Schweizer

Geschichte. Rund 40000 Einwohner wird das Neue Bellinzona zählen. Auch wenn vier Gemeinden des ursprünglichen Projekts abgesprungen sind (siehe Kasten), handelt es sich bei dieser Fusion im Bellinzonese um ein aussergewöhnliches Projekt, das gerade wegen seiner Bürgerbeteiligung und in-

novativen Vorgehensart auch ausserhalb des Kantons aufgefallen ist. Im Jahr 2015 wurde es im Rahmen des Demokratiepreises der Neuen Helvetischen Gesellschaft (NHG) lobend erwähnt. «Es ist ein ganz aussergewöhnliches und vorbildliches Fusionsprojekt mit einer innovativen und transparenten Methode», sagte

Am 2. April 2017 fusioniert die Tessiner Kantonshauptstadt Bellinzona mit zwölf Nachbargemeinden zum Neuen Bellinzona. Das Fusionsprojekt ist einer der grössten in der Geschichte der Schweiz und gelang auch dank der vorbildlichen Bürgerbeteiligung.



Professor Rainer J. Schweizer von der Forschungsgemeinschaft für Rechtswissenschaft der Universität St. Gallen, der damalige Präsident der Preisjury.

«Carta dei valori»

Er fand es unter anderem bemerkenswert, dass eine «Carta dei valori», eine Art Verfassung, ausgearbeitet wurde, in die die fundamentalen Werte, Visionen und Aufgaben der neuen Grossgemeinde aufgelistet werden. «Gleichheit und Gerechtigkeit sind für uns beispielsweise wichtige Werte», so Mario Branda (SP), Stadtpräsident von Bellinzona. Jede Gemeinde sollte ihre Stärken einbringen können. Die Gemeinden – egal ob gross oder klein – sollten gleichberechtigte Partner in diesem Fusionsprozess sein.

Eine Frage des Vertrauens

Aussergewöhnlich waren etwa die vielen Informationsabende. Mario Branda listet 32 abendliche Bürgerbegegnungen auf, zudem etliche Treffen mit Bürgergemeinden («patriziati»), Pfarrgemeinden und Sportvereinen. «Diese Abende waren für uns wichtig, um den Puls der Bevölkerung zu spüren», so Branda, der gemeinsam mit dem Gemeindepräsident von Giubiasco, Andrea Bersani, das Komitee zur Gemeindefusion präsidierte. «Wenn das Gesamtprojekt gut gelaufen ist, liegt es sicherlich auch an der Bürgerbeteiligung», bilanziert Branda. Auch Gegner des Projekts hätten sich auf diese Weise ernst genommen gefühlt. Eingesetzt wurden aber auch neuere Kommunikationsmittel, etwa die

Bürgerbeteiligung über die Internetseite www.aggregazione.ch, es gab Fotowettbewerbe und Anzeigekampagnen, und selbst in den Schulen des Distrikts wurde über die Fusion debattiert.

Dies wurde auch von der Neuen Helvetischen Gesellschaft in ihrer Begründung für die lobende Erwähnung im Rahmen des Demokratiepreises unterstrichen. «Ganz abgesehen vom Ergebnis dieses Fusionsprozesses ist dieser Arbeits- und Kommunikationsansatz vorbildlich in Bezug auf die demokratische Partizipation und stellt insofern ein sehr interessantes Modell dar», hiess es in der Begründung.

Anlässlich der Laudatio im Jahr 2015 zum NHG-Demokratiepreis sagte der Politologe Wolf Linder: «Wenn Gemein-



dezusammenschlüsse heute Erfolg haben, so nicht zuletzt deshalb, weil die verantwortlichen Behörden dazugelernt haben. (...) Politikerinnen und Politiker reden mit den Betroffenen offen über Vor- und Nachteile, und sie wissen, was das Allerwichtigste ist – nämlich das Vertrauen der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger zu gewinnen.» Es scheint, als habe Linder damals das Happy End des Fusionsprozesses im Bellinzonese vorausgesehen.

Zuzüger verändern das Denken

«Tatsächlich kann man sagen, dass die Fusion vom Bellinzonese von unten angestossen wurde und sich nach oben entwickelt hat», sagt Matteo Caratti, Chefredaktor der in Bellinzona erschei-

nenden Tageszeitung «La Regione» und Moderator einiger Infoabende. Gleichzeitig verweist Caratti aber auch auf andere Faktoren, die den Fusionsprozess im Bellinzonese erleichtert haben. Insbesondere habe sich die Zusammensetzung der Bevölkerung – mehr Zuzüger, weniger Einheimische – stark verändert, sodass sich das Denken in den Gemeinden verändert habe.

Der Tessiner Politologe Oscar Mazzoleni wiederum ist überzeugt, dass der Fusionsprozess im Bellinzonese gerade dank der sehr aktiven Einbindung der Gemeinden, die die künftigen Quartiere der Stadt bilden werden, erfolgreich war. «Man hat hier aus den Fehlern von Lugano gelernt, wo es nach den grossen Fusionen Unzufriedenheit in den Quar-

tieren gab», so Mazzoleni. In den meisten Gemeindefusionsprozessen spielten Funktionalität sowie finanzielle und administrative Aspekte eine entscheidende Rolle. Einen solchen technokratischen Ansatz habe man im Bellinzonese erfolgreich vermieden. Wichtig dürfte zudem gewesen sein, dass zumindest im Fall von Stadtpräsident Mario Branda glaubhaft dargestellt werden konnte, dass es nicht um einen eigenen Machtzuwachs geht. Als Sozialdemokrat regiert Branda zwar die Kantonshauptstadt, doch die Nachbargemeinden befinden sich mehrheitlich in der Hand von Freisinnigen. Damit scheint es wahrscheinlich, dass das Neue Bellinzona wieder unter die Ägide der FDP kommt.

Das Neue Bellinzona

Die «Aggregazione del Bellinzonese» wurde 2012 aufgegleist, um den Raum Bellinzona in Zusammenhang mit der Inbetriebnahme des neuen Gotthard-Basistunnels aufzuwerten und attraktiv zu machen. Das Bellinzonese soll neben dem Luganese und dem Mendrisioto einen weiteren, effizienten Pol im Nordteil des Kantons Tessin bilden. Die Initiative ging von Giubiasco aus, nicht von der Kantonshauptstadt. Die 13 Gemeinden Bellinzona, Giubiasco, Sementina, Monte Carasso, Gudo, Pianezzo, Sant'Antonino, Camorino, Claro, Gorduno, Moleno, Gnosca und Preonzo sagten im Oktober 2015 Ja zum Neuen Bellinzona. In den vier Gemeinden Arbedo-Castione, Lumino, S. Antonino und Cadenazzo lehnte die Mehrheit der Stimmenden eine Fusion ab. Der Tessiner Grosse Rat, der für Gemeindefusionen zuständig ist, segnete am 21. März 2016 die Fusion von 13 Gemeinden im Bellinzonese einstimmig bei einer Entscheidung ab.

Zwischenstopp vor Bundesgericht

Eine im Juni 2016 eingereichte Beschwerde vor Bundesgericht von 81 Bürgern, koordiniert durch die Vereinigung für die Autonomie der Gemeinden (ATAC), stoppte das Fusionsprojekt vorübergehend. Grund für die Beschwerde: Das vom Grossen Rat verabschiedete Paket mit 13 Gemeinden entspreche nicht dem Projekt mit 17 Gemeinden, über die die Bevölkerung zuvor abgestimmt habe. Es brauche eine neue Abstimmung. Der Rekurs wurde im November 2016 vom Bundesgericht abgewiesen. Damit war der Weg frei für die ersten Wahlen am 2. April 2017, ein Jahr nach den allgemeinen Gemeindewahlen im Kanton Tessin.

Die Grosszügigkeit des Schwarms

Das Geld ist vorhanden, man muss es nur einsammeln. Zum Beispiel über eine sogenannte Schwarmfinanzierung oder auf Neudeutsch: ein Crowdfunding. Drei Aargauer Gemeinden haben ein solche Finanzierung gewagt und Erfolg gehabt.

Schweizerinnen und Schweizer haben ein Herz für fast alles. Es genügt offensichtlich, über die soziale Medien ein originelles oder herzerwärmendes Projekt oder eine Idee zu lancieren und schon gibt es Bares. Wird das Projekt dann noch durch die gedruckten Medien aufgenommen, dann kennt der Spende-eifer fast keine Grenzen mehr. So wurde das Portemonnaie in jüngster Zeit beispielsweise für ein Geissenparadies im Göschenertal geöffnet, für eine Schulkantine in Togo oder zur Restaurierung der roten Schuhe von Dorothy aus dem Filmklassiker «Der Zauberer von Oz». Doch auch für Profanes wie eine Radballhalle in Mosnang, ein neues Brettspiel, das 222-Franken-Saisonabo von Saas Fee oder für die Rettung des FC Thun gab es Geld aus dem Schwarm. Und unlängst hat auch die Sozialdemokratische Partei der Schweiz verlauten lassen, sie werde ihren Kampf gegen die Unternehmenssteuerreform III notfalls mit einem Crowdfunding finanzieren.

Gemeinden kommen auf den Geschmack

Was Private können, sollten doch auch Gemeinden dürfen, haben sich die Aargauer Gemeinden Veltheim, Holderbank und Möriken-Wildegg gesagt und sich diesen Herbst im Internet auf die Suche nach Geld gemacht. Dies, um die

Sanierung einer Fussgängerbrücke über die Aare zu finanzieren. Mit durchschlagendem Erfolg: Die für die Realisierung des Projekts noch fehlenden 20000 Franken (von den total benötigten 90000 Franken) waren innert Wochenfrist zusammen. Mitte Dezember 2016 befanden sich über 36800 Franken im Spendentopf. Obwohl das Finanzierungsziel bereits erreicht war, wurde bis Ende Jahr weitergesammelt. «Wir haben das Finanzierungsziel bewusst tief gehalten, damit die Schwelle überhaupt erreicht wird. Doch wir benötigen noch mehr Geld, um gezielt in die Sanierung und den Betrieb investieren zu können», betont Herbert Anderegg, der Gemeindeamann von Holderbank.

Geschick kommuniziert

Offensichtlich hat das Brückenprojekt der drei Aargauer Gemeinden alle Bedingungen erfüllt, um bei den Spendern auf Anklang zu stossen. Es war erstens ein sinnvolles Projekt vorhanden. Der Steg, der die Gemeinden Veltheim und Holderbank verbindet, war 2008 aus Sicherheitsgründen geschlossen worden, was bei der Bevölkerung grosses Bedauern ausgelöst hatte. «Fast täglich gab es seither Anfragen, wann der Steg wieder geöffnet werde», bestätigt Anderegg. Zweitens haben die Promotoren des Projekts aber auch einiges Geschick am Kommunikationspult bewiesen. Die drei

Gemeinden haben für das Crowdfunding kräftig die Werbetrommel gerührt. Es wurden Plakate aufgehängt und an alle Haushalte ein Flyer verteilt. Zupass kam den Aargauern zudem, dass die Medien fast schweizweit über die angeblich erstmalige Schwarmfinanzierung eines Infrastrukturprojekts der öffentlichen Hand berichteten.

Wer hat's erfunden?

Ob den Aargauern allerdings wirklich eine schweizerische Premiere gelungen ist, lässt sich auch nach einigen Recherchen bei den Gemeindeämtern der Kantone nicht mit Sicherheit bestätigen. «Aus dem Kanton Zürich sind zumindest ähnliche Projekte bekannt», sagt Alex Gulde, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Gemeindeamtes des Kantons Zürich. So habe die Gemeinde Maschwanden für den Umbau ihres Naturbades ein Sponsoring organisiert und zu Spenden aufgerufen. «Und in der Gemeinde Sternenberg sind nach dem gleichnamigen Film Spenden eingegangen, die in ein Legat gelegt wurden. Insofern ist eine kommunale Schwarmfinanzierung nach unserem Wissensstand für den Kanton Zürich doch nicht ganz neu», sagt Gulde. Ähnlich äussert sich Christoph Lengweiler, Professor am Institut für Finanzdienstleistungen Zug IFZ: «Es scheint zwar, dass bisher kaum Crowdfundingprojekte von Gemeinden lanciert wur-



den. Auf den grösseren Plattformen wie wemakeit gibt es hingegen durchaus Vorhaben, die einen engen Zusammenhang mit Gemeindeprojekten haben, jedoch von Vereinen oder Privaten lanciert wurden.» Zu erwähnen sei auch, dass Gemeinden schon verschiedentlich erfolgreich Aufrufe und Aktionen gestartet hätten, um Projekte mit Spenden zu finanzieren. Einfach nicht über Crowdfunding-Plattformen.

Moderne Art des Spendens

Lukas Summermatter, dem Leiter des Amtes für Gemeinden im Kanton St. Gallen, sind eigentliche Crowdfundingprojekte von Gemeinden ebenfalls nicht bekannt. «Dass aber Spenden zur Finanzierung eines öffentlichen Projektes gesammelt werden, ist nichts Unübliches. In der Regel sammeln jedoch nicht die Gemeinden die Spenden ein, sondern meist lokale Vereine, die so einen Beitrag an ein Projekt leisten.» Ob in anderen Gemeinden die Initiative zum Spenden sammeln auch schon von den Gemeindebehörden ausgegangen sei, wisse er nicht. «Im Grunde genommen ist Crowdfunding aber nichts anderes als eine moderne Art des Spendensammelns», relativiert Summermatter.

Noch nüchterner äussert sich Thomas Steiner, Leiter Gemeindefinanzen im Amt für Gemeinden des Kantons Solothurn: «Eine ergänzende Finanzierung von Infrastrukturanlagen der Gemeinwesen durch Drittbeiträge ist im Ermessen der Gemeinde stets möglich. Abgesehen vom Begriff ‚Crowdfunding‘ ist es auch kein neues Phänomen.» So hätten sich seit je Institutionen und Privatpersonen an Vorhaben beteiligt, die von der öffentlichen Hand nur teilweise mitfinanziert werden konnten oder nicht alleinige Aufgabe der öffentlichen Hand waren. Dies gelte vor allem für Projekte in den Bereichen Freizeit und Kultur, also für

Sportstätten, Freizeitanlagen oder Ähnliches.

Anderen Verantwortlichen von Gemeindeämtern in den Kantonen sind Crowdfundingprojekte nach dem Modell der drei Aargauer Gemeinden nicht bekannt. Aus dem Kanton Bern verlautet, hier seien die Gemeinden nicht gross verschuldet, sodass sie kaum auf diese Art von Finanzierung zurückgreifen müssten. Grundsätzlich wäre die Schwarmfinanzierung von Gemeinden aber auch im Kanton Bern möglich. Vorschriften gebe es nur bezüglich der Anlage von Geldern, nicht aber über die Art und Weise der Geldbeschaffung. Das erfolgreiche Aargauer Beispiel könnte also durchaus bei der einen oder andern Gemeinde Schule machen.

Ist das Eis damit aber tatsächlich gebrochen, und werden nun auch andere Gemeinden ihre Projekte via Crowdfunding zu finanzieren versuchen? «Durchaus möglich», sagt IFZ-Professor Lengweiler. «Der in den Medien und durch die neue Crowdfunding-Plattform www.ideenkicker.ch stark hervorgehobene Erfolg des Projektes ‚Aaresteg‘ könnte durchaus weitere Gemeinden auf den Geschmack bringen, geeignete Projekte über Crowdfunding zu finanzieren.»

Gemeinden sind autonom

Nach Alex Gulde vom Gemeindeamt des Kantons Zürich lässt sich der Nachahmereffekt des Aargauer Projekts kaum abschätzen. Klar sei aber: Vonseiten der Aufsicht her gebe es keine Einwände gegen eine Schwarmfinanzierung. Die Gemeinden seien in diesem Bereich autonom. Lengweiler weist aber auch auf die Grenzen solcher Projekte hin: «Man kann nur Projekte mit einer stark emotionalen Komponente über Crowdfunding finanzieren. Und es muss sich um Projekte handeln, die nicht zu den eigentlichen Gemeindeaufgaben zählen,

denn diese werden ja durch Steuergelder finanziert. Um Projekte zudem, die die Gemeinde ohne finanzielle Mitwirkung Privater nicht realisieren könnten.» Häufig bildeten sich dann für solche Projekte Vereine oder andere Formen privater Trägerschaften, die dann durchaus auch Finanzierungen über Crowdfunding versuchen könnten. Es reicht nach Lengweiler allerdings nicht, ein Projekt einfach auf eine Crowdfunding-Plattform zu stellen. Nötig seien auch intensive begleitende kommunikative Massnahmen, wie es beim Aaresteg-Projekt exemplarisch der Fall gewesen sei.

Fredy Gilgen

Was ist Crowdfunding?

Crowdfunding steht für die Finanzierung eines Vorhabens durch eine Vielzahl von Personen über das Internet. Im Verhältnis zum Gesamtbetrag leistet jeder Geldgeber typischerweise nur einen geringen Anteil. Diese Finanzierungsform wird deshalb auch als Schwarmfinanzierung bezeichnet. Entstanden ist sie als Alternative zur herkömmlichen Finanzierung durch Banken. Als Vorreiter in der Schweiz gelten Plattformen wie 100-days.net und wemakeit.com, die vor allem für Kulturprojekte Geld einsammeln. Zentrales Element aller Crowdfundingformen ist immer die direkte, internetbasierte Kommunikation zwischen Geldgebern und Kapitalempfängern.

Der Aaresteg, der die Gemeinden Veltheim und Holderbank verbindet: Für dessen Wiedereröffnung griff die Bevölkerung ins eigene Portemonnaie.

Bild: zvg





Schweizerischer Gemeindeverband
Association des Communes Suisses
Associazione dei Comuni Svizzeri
Associaziun da las Vischnancas Svizras

Startseite | Impressum | Datenschutz | Kontakt | Druckversion



Mehr Junge in den Exekutiven

HOME

FÜR POLITIKER

FÜR UNTERNEHMEN

ZIEL DER KAMPAGNE

KONTAKT

PARTNER

sehr gute
Führungsausbildung
10 Grundsätze
... wir sind ein Team
... wir informieren zeitnah



Junge in der Exekutive: tatkräftig, motiviert - und noch zu selten

Der Schweizerische Gemeindeverband (SGV) setzt sich für die Stärkung des Milizsystems ein. Insbesondere die Jungen sollen motiviert werden, sich in der Gemeindeexekutive zu engagieren. Diese Website wurde in Zusammenarbeit mit Econovisionssuisse und der «Gruppe junger Gemeinderäte Oberaargau» realisiert. Sie dient als Informationsplattform rund um das Thema Milizsystem. Damit sollen sowohl Politikerinnen und Politiker als auch Unternehmen angesprochen werden. Denn das Schweizer Milizsystem kann nur bestehen, wenn es gelingt, die gute Zusammenarbeit zwischen Gemeinden und Wirtschaft zu bewahren.

Direkteinstieg

- Testimonials
- Commitment der Wirtschaft
- Best practices
- Erfahrungsberichte
- Motivationsvideo

Mehr politische Partizipation Jugendlicher in Gemeinden

Der Politnachwuchs fehlt, junge Erwachsene scheinen sich nicht für Politik auf kommunaler Ebene zu interessieren. Stimmt dies wirklich oder liegt das Problem eher darin, dass das Interesse gar nicht geweckt wird?

Gemäss verschiedenen Studien interessieren sich ungefähr 25 Prozent der Jugendlichen für Gemeindepolitik und wünschen sich dort mehr Mitsprache. Ausserdem sind ungefähr 10 Prozent aller Jugendlichen motiviert, sich in einem Jugendrat oder einer ähnlichen Organisation zu engagieren. Das Potenzial für eine gezielte politische Nachwuchsförderung ist also durchaus vorhanden. So wie Fussballklubs und Dorfmusiken haben es auch Gemeinden in der Hand, in die Nachwuchsförderung zu investieren.

Beratung von Gemeinden durch Junge

Doch wie kann man Jugendliche auf Gemeindeebene miteinbeziehen und ihr Potenzial für das milizpolitische Engagement nutzen? Natürlich ist das nicht einfach, und eine Investition kostet immer Ressourcen. Die gute Nachricht: Manche Themen sind in vielen Gemeinden dieselben, sodass man voneinander lernen kann. Und es gibt Fachleute, die Gemeinden beratend zur Seite stehen. So zum Beispiel der Dachverband Schweizer Jugendparlamente DSJ. Er unterstützt Gemeinden mit konkreten, spezifisch auf Jugendliche zugeschnittenen Angeboten, bei denen die politische Neutralität und das Motto «von der Jugend für die Jugend» stets an oberster Stelle stehen.

Jugendräte und Jugendparlamente – die Partizipationsstrukturen

Jugendliche wollen mitbestimmen und konkret etwas erreichen – Jugendräte, Jugendparlamente oder Jugendkommissionen, die aus Jugendlichen bestehen, bieten langfristige Strukturen dafür. Sie führen Projekte durch, motivieren Gleichaltrige für Politik und sind in Jugendfragen Ansprechpartner für Behörden. Reto Lindegger, Direktor des Schweizerischen Gemeindeverbands, ist überzeugt: «Jugendparlamente sind eine gute Möglichkeit für Gemeinden, die frühzeitig in den politischen Nachwuchs für das Milizsystem investieren möchten.» Denn sie bieten Jugendlichen nicht nur eine Plattform für die Umsetzung konkreter Projekte, sondern sind

auch Ausbildungsstätte für ein späteres politisches Engagement.

engage.ch – die Partizipationsplattform

Mit der Partizipationsplattform engage.ch soll das konkrete Engagement in der Gemeinde gefördert werden. Die Onlineumfrage erlaubt es Gemeinden, Anliegen und Bedürfnisse ihrer jungen Bürgerinnen und Bürger abzuholen, die dann auf www.engage.ch präsentiert werden. Im Anschluss wählen Jugendliche zusammen mit Gemeindevertreterinnen und -vertretern diejenigen Anliegen aus, die umgesetzt werden sollen. Bei der Umsetzung werden sie dann auch miteinbezogen. Damit können Jugendliche in ihrem Alltag abgeholt werden und niederschwellig in den formellen Entscheidungsfindungsprozessen mitwirken.

easyvote – abstimmen und wählen

Die Stimm- und Wahlbeteiligung bei Jugendlichen ist tiefer als bei älteren Bürgerinnen und Bürgern. Grundsätzlich stimmen aber nicht weniger Jugendliche ab, sie tun es einfach seltener. Das Programm easyvote möchte dies ändern. Durch einfache und neutrale Abstimmungs- und Wahlinformationen sowie mit Mobilisierungskampagnen und einem aktiven Dialog in den Sozialen Medien will der DSJ das politische Interesse fördern und dadurch die Überforderung und die Hürden, die oft im Zusammenhang mit Abstimmungen und Wahlen auftreten, abbauen.

Mit den neu geschaffenen Angeboten im Bereich der politischen Bildung auf Sekundarstufe I und II ermöglicht es der DSJ Lehrpersonen, mit geringem Vorbereitungsaufwand wirkungsvoll und vor allem politisch neutral politische Themen in der Schule zu behandeln. Diese Themen reichen von der Gemeindepolitik bis hin zu nationalen Abstimmungen.

Wer motiviert Jugendliche zum politischen Engagement?

Diese und andere Fragen beantwortet der easyvote-Politikmonitor. Mit dieser Jugendstudie zum politischen Engage-

ment der Jugendlichen, die zum ersten Mal 2014 durchgeführt wurde und ab 2016 jährlich wiederholt wird, erfasst der DSJ die Bedürfnisse der Jugendlichen, um seine Angebote zu verbessern. Dabei hat sich gezeigt: Den mit Abstand grössten Einfluss auf das politische Engagement der befragten Jugendlichen haben neben den Eltern (44%) Freundinnen und Freunde aus dem näheren Umfeld (28%) sowie Lehrpersonen (26%). Für die Förderung der politischen Partizipation setzt der DSJ deshalb auf die Jugendlichen selber (Peer-to-Peer-Ansatz) sowie auf Lehrpersonen. Weiter spielen beim DSJ der direkte persönliche Austausch und die Digitalisierung eine grosse Rolle, um die Jugendlichen in ihrer Kommunikationswelt abzuholen. Alle Ergebnisse des easyvote-Politikmonitors 2016 werden im Frühling 2017 veröffentlicht.

Ladina Caprez, Dachverband Schweizer Jugendparlamente

Weiterführende Informationen:

www.dsj.ch

www.easyvote.ch, www.engage.ch



Unentgeltlich im Einsatz für das Gemeinwohl

Viele Menschen arbeiten in der Schweiz neben Beruf und Familie freiwillig und ehrenamtlich, etwa in der Schulpflege. Sie leisten wertvolle Arbeit für das Gemeinwohl. Davon profitieren neben Vereinen vor allem Gemeinden.

Sonja Schumacher beschäftigt sich seit sieben Jahren mit Themen rund um Schulpolitik. Sie ist Präsidentin der Schulpflege in Doppleschwand (LU) sowie des Verbandes der Schulpflegen und Bildungskommissionen Kanton Luzern (VSBL). «Ich habe mich für diese Ämter entschieden, weil damals meine Kinder in die Primarschule gingen und ich etwas zum Wohl der Schule beitragen sowie über den Schulbetrieb Bescheid wissen wollte.» Die Schulpflege setzt sich derzeit mit der Umsetzung des Lehrplans 21 auseinander. Von der Notwendigkeit der elterlichen Mitwirkung in schulpolitischen Belangen ist die VSBL-Präsidentin überzeugt: «Eltern sind breit abgestützt und – im Gegensatz zu Gemeindebehörden – meist nicht so stark finanzorientiert. Die Schule steht für sie im Vordergrund. Ausserdem geniessen sie als Bindeglied zwischen Familie und Schule bei der Bevölkerung eine hohe Akzeptanz.» Sonja Schumacher beobachtet, dass jene Gemeinden, wo es an den Schulen gut läuft, weniger Mühe haben, Mitglieder für die Schulpflege zu finden, als an anderen Orten, wo die Schule mit Problemen kämpft. In mittleren und grösseren Gemeinden spielen zudem die Parteien bei der Besetzung der Schulpflege nach wie vor eine wichtige Rolle. In kleineren Gemeinden engagieren sich mehrheitlich Parteilose für die politischen Ämter, wie eine Studie des Soziologischen Instituts der Universität Zürich zeigt.

Ein Grundpfeiler des Milizsystems

Rund ein Viertel der Personen über 15 Jahren engagiert sich in der Schweiz unentgeltlich in einer Organisation, zehn Prozent besetzen ein gewähltes Ehrenamt. Und fast 40 Prozent wirken als Freiwillige ausserhalb von Vereinen. Insgesamt leisten die Menschen in der Schweiz etwa 700 Millionen Stunden Freiwilligenarbeit pro Jahr. Dies entspricht etwa neun Prozent der geleisteten 7700 Millionen Stunden Erwerbsarbeit, wie der Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016, herausgegeben vom Seismo Verlag, aufzeigt. Freiwilliges und

ehrenamtliches Engagement gehören zu den wichtigsten Grundpfeilern unseres Milizsystems und unserer Demokratie. So gibt es wohl keinen Lebensbereich, sei es in der Politik, im Sport oder in der Kultur, der nicht von Freiwilligen massgeblich mitgestaltet wird. «Dabei sind die Gemeinden der wesentlichste Ort, an dem freiwilliges Engagement realisiert und sichtbar wird», schreibt Heidy Graber, Leiterin Direktion Kultur und Soziales beim Migros-Genossenschaftsbund, in «Vereinsweg», einer Kosten-Nutzen-Analyse von Kooperationen von Gemeinden und Vereinen. Die Gemeinden, so Heidy Graber, ermöglichen Identifikation, definieren Zugehörigkeit und Abgrenzung. «Die Förderung des freiwilligen und ehrenamtlichen Engagements erzielt Effekte, die sich auf das Gemeinwesen und die Partizipation der Einwohner positiv auswirken können. Auch wird die Wohn- und Lebensqualität in einer Gemeinde wesentlich vom Ausmass der unbezahlten Arbeit geprägt.» Ehrenamtliche Arbeit ist ferner eine Chance, verschiedenste Gruppierungen wie Jugendliche, Senioren, Arbeitslose und neue Mitbürger stärker in die örtliche Gemeinschaft einzubinden und deren soziale Integration und Motivation für die Freiwilligenarbeit zu fördern.

Ein Standortfaktor für Gemeinden

Immer mehr Gemeinden und deren Organisationen haben erkannt, wie wichtig dieses zivilgesellschaftliche Engagement ist – auch im Sinne eines Standortfaktors, wie im INTERREG-Projekt Italien–Schweiz 2007–2013 «Innovatives Ehrenamt zur Weiterentwicklung des gesellschaftlichen und kulturellen Erbes» betont wird. Solche Gemeinden schaffen Rahmenbedingungen, um die Freiwilligkeit zu fördern, deren Attraktivität und Anerkennung zu verbessern und richten auch ihre Politik zunehmend bewusst auf die Freiwilligenarbeit aus. In der Gemeinde Spreitenbach (AG) beispielsweise haben drei Jugendvereine Einsitz in der gemeindeeigenen Jugendkommission, um die Stimme der Ju-



gendlichen besser einzubinden. Die Gemeinden Horw (LU) und Wetzikon (ZH) schreiben jährlich einen Preis für besonders innovative Vereine aus. Für die Nominierung werden Vorschläge aus der Bevölkerung gesammelt.

Ein Ausweis für Sozialzeit

Bereits 2003 wurde durch den Stadtrat von Dietikon (ZH) die Einführung eines Sozialzeitausweises für ehrenamtliche Tätigkeiten beschlossen. Der Sozialzeitausweis kann von den Dietikoner Vereinen und Organisationen kostenlos bei der Gemeinde beantragt werden. Die Gemeinde Suhr (AG) zahlt den Vereinsvorständen einen Zuschuss an die Weiterbildungskosten.

Koordinationsstelle für Freiwilligenarbeit

Es ist in Zumikon (ZH) wie wohl in vielen anderen Gemeinden: Jene, die sich in Kommissionen oder Vereinsvorständen engagieren, sind mit Freiwilligen- bzw. ehrenamtlicher Arbeit bereits ziemlich ausgelastet. Während andere ihre Freizeit lieber individuell nutzen. Doch die Nachfrage nach Menschen, die sich für das Gemeinwohl einsetzen, sei es in einer Kommission der Gemeinde, in ei-

Gemeinde vor fünf Jahren die Koordinationsstelle Freiwilligenarbeit ins Leben. Werden Freiwillige für Kommissionen, den Mittagstisch, einen Vereinsvorstand oder die Seniorenbetreuung gesucht, können diese Anfragen an die Koordinationsstelle gerichtet werden. Marianne Hostettler sieht dabei als Drehscheibe und Vermittlerin. Weiter bietet sie Beratungen für all jene an, die ganz gezielt in der Freiwilligenarbeit mitwirken wollen, und informiert über Weiter-

kanzlei hervor, an der knapp 70 Vereine und Gruppen teilgenommen haben. In Wirklichkeit liegt – so der Kommunikationsverantwortliche Thomas Walliser Keel – die Zahl noch deutlich höher, da einige Gruppierungen aus Sport, Kirche, Kultur und Politik nicht erfasst werden konnten. Allein auf der Gemeindeforumseite sind gegen 200 Vereine eingetragen. Hinzu kommt, dass ein grosser Teil der Freiwilligenarbeit von einzelnen Personen im Stillen geleistet und darum nicht erfasst wird.

Wertschätzung und gesellschaftlicher Druck

Die Gemeinde Herisau schrieb 2011 in Zusammenarbeit mit der Fachstelle Benevol in St. Gallen den Prix Benevol für jene Personen von Herisau aus, die sich für ihre Mitmenschen und die Umwelt unentgeltlich einsetzen. «Der Preis war eine Wertschätzung für die Freiwilligenarbeit in unserer Gemeinde», sagt Thomas Walliser Keel. Seither bedankt sich der Gemeinderat mit einem ganzseitigen Inserat im Lokalblatt und einem Apéro, zu dem alle zwei Jahre jeweils eine Zweierdelegation aus allen Vereinen eingeladen wird, für den ehrenamtlichen Einsatz. Trotz der tiefen Verankerung der Freiwilligenarbeit in der Gemeinde sei es auch in Herisau nicht immer einfach, genügend ehrenamtliche Helferinnen und Helfer zu finden. «Der gesellschaftliche Druck geht an unserer Gemeinde nicht spurlos vorbei. Die Leute sind oft im Beruf und in der Familie sehr eingespannt und haben daher immer weniger Ressourcen für ehrenamtliche Arbeiten», sagt Thomas Walliser Keel.

Stelleninserate für Freiwillige

Vom Land in die Stadt: Die Stadt St. Gallen lebt in vielen Bereichen ebenfalls stark vom ehrenamtlichen Einsatz und der Freiwilligenarbeit der Einwohnerinnen und Einwohner, wie Heidi Gstöhl, Leiterin des Amtes für Gesellschaftsfragen, informiert. «Vor allem die Freiwilligenarbeit im Sozialbereich hat in unserer Stadt eine grosse Tradition. So werden die Mehrzahl der Alters- und Pflegeheime sowie fast alle Kinderkrippen von Vereinen mit ehrenamtlichen Vorständen betrieben.» Die Stadt profitiert von der engen Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle der Stiftung Benevol in St. Gallen, die eine Informationsstelle für Freiwilligenarbeit betreibt und regelmässig in der Zeitung Stelleninserate für Freiwillige platziert. Alle drei Jahre wird der kantonale Prix Benevol in den Bereichen Soziales, Sport und Kultur vergeben. Während man für die



Gemeinsames Essen als Dank an die Freiwilligen in St. Gallen

Bild: zvg

nem Vereinsvorstand oder zum Beispiel für Senioren, sind gefragt. Das kann Marianne Hostettler, Leiterin der Abteilung Gesellschaft der Gemeinde Zumikon, bestätigen. «Ein Grossteil der Freiwilligenarbeit wird bei uns im Dorf über die Vereine abgedeckt. Um ehrenamtliche Mitarbeitende für die Kommissionen zu finden, werden die entsprechenden Leute meist persönlich angesprochen. Generell ist es auch bei uns nicht einfach, immer genügend Freiwillige zu finden, die sich in Kommissionen oder Vereinen engagieren wollen.»

Beratung und Weiterbildungen

Um die Freiwilligenarbeit im 5168-Seelen-Dorf besser zu koordinieren, rief die

bildungsangebote für Menschen in der Freiwilligenarbeit. «Die ehrenamtliche Mitarbeit der Bewohner ist wichtig, dass das Dorf nicht zur Schlafgemeinde wird», betont Marianne Hostettler. Sie ist sich bewusst, dass die Koordinationsstelle an sich nicht reicht, um beispielsweise für Kommissionen und Vorstände genügend Ehrenamtliche zu finden.

55 000 Stunden Freiwilligenarbeit im ausserrhodischen Herisau

In der 15000-Seelen-Gemeinde Herisau (AR) wird Freiwilligenarbeit grossgeschrieben. Über tausend Herisauerinnen und Herisauer leisten jedes Jahr gut 55000 Stunden Freiwilligenarbeit. Dies geht aus einer Umfrage der Gemeinde-

50 JAHRE ANS ANNI
COMUNITAS

publix.ch

Wir investieren täglich unsere Sorgfalt und Erfahrung für Ihre Zukunft

Comunitas Vorsorgestiftung
Bernastrasse 8 · 3000 Bern 6
Telefon 031 350 59 59
www.comunitas.ch



COMUNITAS



ZEWO

Holte Wasser vom Tümpel. Dreht den Wasserhahn auf.
Holte Wasser vom Brunnen.

Für echte Veränderung
helvetas.ch/mit Helfen



HELVETAS

zero emission



Null Emissionen und volle Leistung

Die Innovationen von Wacker Neuson für emissionsfreies Arbeiten stehen für null Emissionen – das heisst für besonderen Bediener- und Umweltschutz – bei voller Leistung. Achten Sie auf das grüne e!

www.wackerneuson.com/zeroemission



WACKER NEUSON
all it takes!

Ihr starker Partner für besondere Bauverfahren



Schachtexpress Betonabbau Flächenabtrag Oberflächenveredelung



DIVICO AG Wädenswil · Obere Bergstrasse 19 · CH-8820 Wädenswil · Telefon 043 477 70 80 · info@divico.ch · www.divico.ch

städtischen Kommissionen meistens genügend Einwohnerinnen und Einwohner findet, scheint es in den kleineren Vereinen von St. Gallen oft nicht einfach zu sein, Freiwillige für Vorstands- oder andere Tätigkeiten zu finden, wie ein Fachbeitrag des Amtes für Gesellschaftsfragen erläutert.

Ein Privileg für Menschen mit zeitlichen und finanziellen Ressourcen

Benevol St. Gallen empfiehlt, Freiwillige für klar definierte und zeitlich begrenzte Aufgaben zu suchen, gibt aber auch zu bedenken, dass Freiwilligenarbeit ein Privileg von Menschen mit finanziellen und zeitlichen Ressourcen ist.

Dies bestätigt auch Ueli Mäder, Professor für Soziologie an der Universität Basel. Er weist darauf hin, dass nur Menschen, die über soziale und ökonomische Sicherheit und über Freiheit verfügen, in der Lage sind, durch Freiwilligenarbeit einen Beitrag zur allgemeinen Wohlfahrt zu leisten. «Bürgersinn und freiwilliges Engagement sind das Resultat einer guten sozialen Infrastruktur und eines intakten sozialen Systems.»

Fabrice Müller

Informationen:

www.zumikon.ch
www.herisau.ch
www.stadt.sg.ch
www.benevol-sg.ch
www.migros-kulturprozent.ch
www.vitaminb.ch
www.eurac.edu

Was kann die Gemeinde tun?

Mit welchen Massnahmen kann eine Gemeinde das freiwillige und ehrenamtliche Engagement seiner Bewohner fördern und unterstützen?

Einbindung in die Gemeinde durch:

- Kontaktperson in der Verwaltung
- Mitwirken bei Gemeindeanlässen
- Plattform für Freiwilligenarbeit
- Richtlinien für die Zusammenarbeit

Kooperation:

- Deckungsgarantien
- Gemeindeforum
- Leistungsverträge abschliessen
- Mitarbeit in Kommissionen und Projekten fördern
- Weiterbildungen ermöglichen

Kommunikation über:

- Freiwilligenbörse
- Internetauftritt
- Jahrestreffen für den Austausch zwischen Gemeinden und Vereinen
- Vereinszeitung
- Zeitaufwand erfassen – Dokumentation des Engagements

Anerkennung:

- Anerkennung für Vereine und Organisationen
- Anerkennung für Kommissionen
- Innovationspreise an Freiwillige und Ehrenamtliche

Infrastruktur:

- Räume, Geräte gemeinsam nutzen
- Überschaubare Amtswege

Quelle: www.vitaminb.ch

Wir machen das E-Government möglich.

Mit einfachen elektronischen Zahlungslösungen.
postfinance.ch/e-government oder Telefon +41 848 848 848 (Normaltarif).

PostFinance 

Le processus à l'origine des décisions démocratiques

Assemblée ou parlement? Selon les communes, l'une ou l'autre forme est mieux appropriée. Une étude du spécialiste des communes, Andreas Ladner, montre que plus une commune est petite, plus les assemblées sont grandes.

Le peuple a dans la plupart des cas le dernier mot. C'est ce qui distingue le système politique suisse. A l'image de la diversité qui les caractérise, les communes organisent cette participation de manière variée. Les cantons leur fournissent les conditions-cadre et elles ont ensuite plus ou moins de marge de manœuvre.

80% avec des assemblées communales

Près de 80% des communes mettent sur pied des assemblées communales. «Cela mérite d'être mentionné, relève Andreas Ladner qui a récemment publié une étude sur le sujet. Les autres pays ne connaissent en effet pas cette forme de participation.» Bien que la démocratie directe bénéficie d'une grand

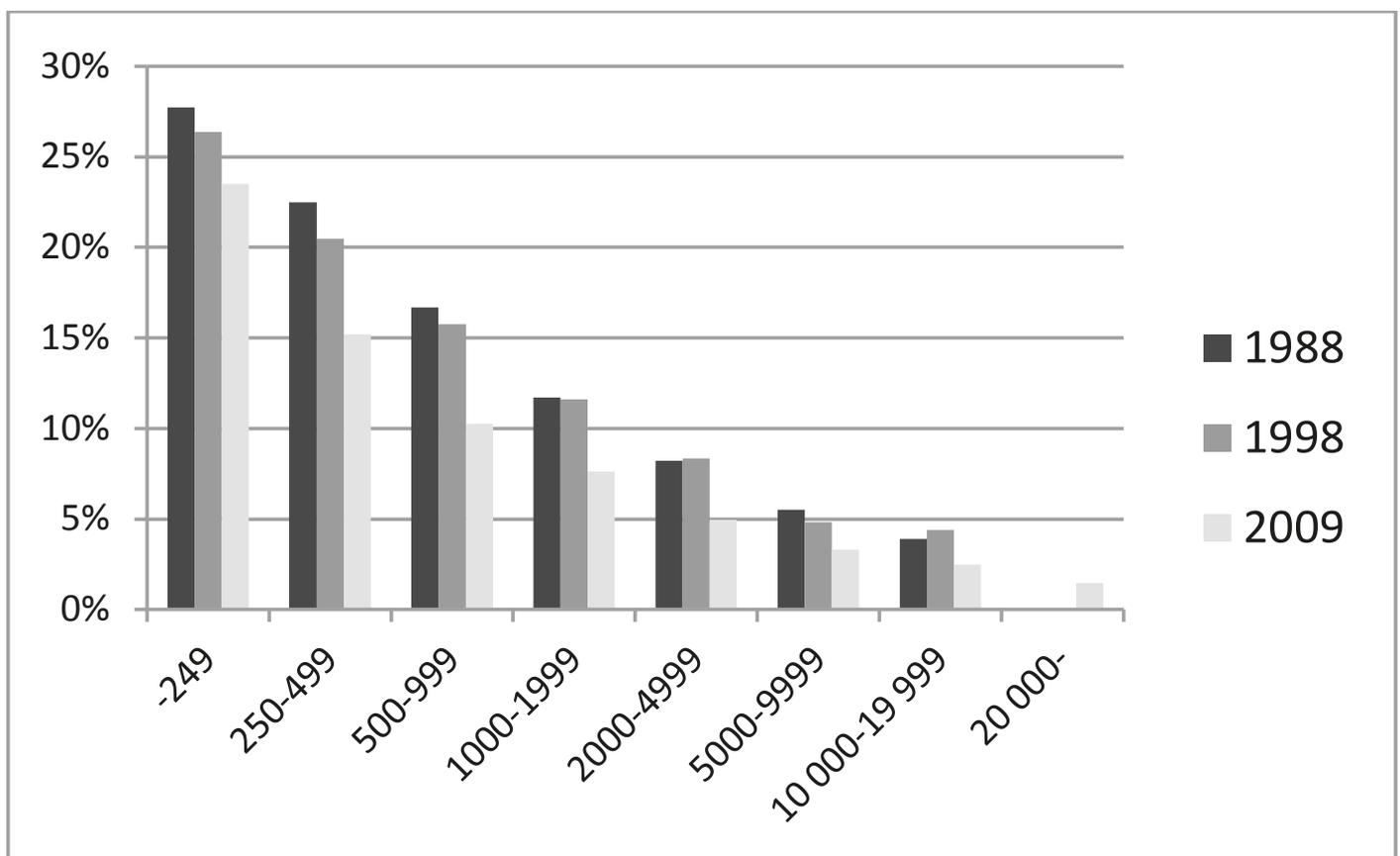
estime, seule une petite partie de la population se rend à ces assemblées. «La participation est faible et elle n'a pas cessé de baisser ces dernières années», précise le politologue. Dans les plus petites communes, 25 personnes en moyenne prennent part à ces réunions, soit environ 20% des habitants; dans les plus grandes, le nombre des participants atteint 200, soit 2 à 3%. Les jeunes adultes et les nouveaux arrivants sont souvent sous-représentés.

La Suisse romande et le Tessin privilégient les parlements

Là où il n'y a pas d'assemblée, on trouve en règle générale des parlements. Nombre d'entre eux datent des années 70, au moment où le suffrage féminin a été introduit et que le nombre de ci-

toyens a doublé d'un coup. En 2015, on en comptait 476. La plupart sont relativement petits et comprennent entre 16 et 30 ou 31 et 45 membres. Ils sont notamment répandus dans la partie latine de la Suisse. Dans les cantons de Genève et de Neuchâtel, ils sont obligatoires. Un nombre minimal de 500 habitants est requis au Tessin, 700 en Valais. En Suisse alémanique, la barre est généralement fixée à 10000 habitants.

Un modèle clair est toutefois difficile à cerner. Rien que dans le canton de Zurich, on trouve 13 communes qui dépassent ce nombre d'habitants et qui ont malgré tout maintenu une assemblée communale. Avec 27000 âmes, Rapperswil-Jona (SG) est la plus grande commune de Suisse à ne pas posséder



Participation moyenne aux assemblées communales (1988, 1998 et 2009), en fonction de la taille de la commune (pourcentage).

A portrait of Andreas Ladner, a middle-aged man with dark, wavy hair, smiling slightly. He is wearing a light blue button-down shirt under a dark blue blazer. He is standing behind a wooden table, with his hands resting on it. The background is a plain, light-colored wall.

Né en 1958, Andreas Ladner a étudié la sociologie, l'économie publique et le journalisme à l'Université de Zurich. Il a obtenu un doctorat en 1990 avec une thèse consacrée aux communes suisses. De 2003 à 2006, il a été professeur assistant au Centre de compétence en administration publique de l'Université de Berne. Depuis le printemps 2006, il est professeur ordinaire en administration suisse et politiques institutionnelles à l'Institut de hautes études en administration publique (IDHEAP) de l'Université de Lausanne. Il a dirigé différents projets de recherche du Fonds national suisse sur les communes et les partis ainsi que, dans le cadre du PRN Démocratie, sur la plate-forme d'aide au vote en ligne «smartvote».

*Photo: Felix Imhof,
Université de Lausanne*

PARTICIPATION: ASSEMBLÉE COMMUNALE OU PARLEMENT?

de parlement. Elle a décidé en juin 2015 de ne pas changer cet état de fait. Les parlements communaux totalisent 17 339 sièges. 46% d'entre eux reviennent au canton de Vaud et 17% au Tessin. Genève, Neuchâtel et Berne disposent chacun d'une part d'un peu plus de 5%. Un élu représente en moyenne 190 habitants.

Du pour et du contre

Bien que la population suisse se soit accrue, le nombre des parlements n'a pas augmenté mais a au contraire baissé ces dernières années. Une évolution due aux fusions de communes. «On n'observe pas une tendance pour l'un ou l'autre système, affirme Andreas Ladner. Il y a toujours du pour et du contre.» Des motifs politiques sont à la

ou moins larges. Dans plus de 60% des cas, elles décident de tous les objets. Dans environ 15% des cas, elles élisent l'exécutif.

Eviter la pression sociale lors d'un vote

Dans certains endroits, de grosses dépenses ainsi que des modifications des règlements communaux doivent être soumises au scrutin populaire. Il s'agit d'empêcher qu'une seule partie se mobilise fortement et prenne des décisions non représentatives. Andreas Ladner recommande à toutes les assemblées communales de prévoir des votes dans les urnes. Il estime aussi qu'il est important que les citoyens puissent demander un vote au scrutin secret ou un référendum. Ils doivent pouvoir décider

sur les objets en cours. Au fil des ans, ils acquièrent des connaissances particulières et sont ainsi mieux à même de contrôler l'exécutif et l'administration. Le danger existe toutefois qu'ils lancent des propositions inutiles dans la perspective de futures élections et engendrent des coûts. Les petites communes ont aussi souvent de la peine à trouver des parlementaires compétents et en nombre suffisant. Andreas Ladner insiste sur la nécessité de disposer de services parlementaires capables de soutenir les élus dans leur travail. Il plaide également en faveur de commissions spécialisées permanentes et de votes dans les urnes sur les questions importantes. Et qu'en est-il de la participation à des associations intercommunales à but



Les assemblées communales sont mieux adaptées aux petites communes sans clivage politique majeur.

Illustration: IDHEAP

base du choix de la forme d'organisation. Les collectivités concernées ont réfléchi à la manière dont elles pouvaient le mieux défendre leurs intérêts. Il n'y a en général pas de solution idéale qui s'impose. «On trouve toujours une commune comparable qui a opté pour une autre forme de législatif et qui s'en trouve tout aussi bien», note le politologue.

Selon lui, les assemblées communales sont mieux adaptées aux petites communes avec une population homogène et sans clivage politique. Dans l'idéal, elles y permettent des débats animés au cours desquels les meilleurs arguments l'emportent et les projets sont conçus de façon à être les plus utiles et à susciter la plus grande acceptation possible. Leurs compétences sont plus

sans pression sociale et remettre en question des décisions discutables. Des commissions de surveillance fortes doivent par ailleurs contrôler le travail de l'exécutif et de l'administration. «Je n'ai pas l'impression que l'assemblée communale s'en trouve ainsi dévalorisée», souligne le chercheur. Le but est en effet d'obtenir une meilleure légitimité démocratique.

La difficile recherche de parlementaires

Les parlements sont notamment appropriés dans les grandes communes avec différents camps politiques. Ils permettent des débats structurés et ont l'avantage d'éviter que les personnes qui décident changent d'une fois à l'autre. Les élus sont obligés de s'infor-

spécifique? «S'arranger avec d'autres communes fait notamment sens pour les petites», argue Andreas Ladner qui rejette le reproche selon lequel ces associations ne seraient pas démocratiques. Les communes ont en effet une grande latitude pour contrer ce danger. «Tout dépend des conditions-cadres qui sont fixées», fait-il valoir. Un organe de contrôle fort ainsi que la possibilité de renvoyer un objet devant l'assemblée communale sont importants dans ce contexte. «Les communes suisses sont très autonomes, résume le politologue. Le fait qu'elles puissent s'organiser de manière aussi souple est un grand plus.»

Eveline Rutz

Traduction: Marie-Jeanne Krill

De l'apéro aux sacs-poubelles: les cadeaux des communes

Le manque de participation est un sujet de préoccupation dans les communes. Comment ces dernières s'attaquent-elles au problème? Quelles sont les solutions proposées et sont-elles efficaces? «Commune Suisse» a enquêté.

L'assemblée communale, cette institution politique de démocratie directe, est-elle menacée? Les communes disposant d'un parlement sont-elles mieux loties? Dans le canton de Berne, seules quelques communes, dont celle d'Ittigen, continuent à miser sur l'assemblée communale. La plupart ont depuis longtemps opté pour la solution du parlement. Celui-ci assume le pouvoir législatif. Les citoyens peuvent ainsi élire les personnes qui représentent leurs intérêts et leur laisser le soin de traiter des affaires politiques. Le système parlementaire est aussi largement implanté aujourd'hui dans d'autres cantons.

L'assemblée communale continue néanmoins à exister, malgré la faible participation des citoyens. A **Ittigen**, qui a refusé en 2011 d'introduire un parlement, la participation ne se monte qu'à environ 3%, malgré l'apéro offert.

Ce manque de participation stimule la créativité des communes. Bien que l'enquête sur la participation aux assemblées communales menée par le Centre pour la démocratie d'Aarau (CDA) ait montré que les cadeaux n'étaient pas appropriés, beaucoup de communes continuent à choisir ce moyen pour encourager les gens à participer.

La commune de **Sisseln (AG)** fait preuve d'imagination. Certaines fois, elle offre un rouleau de sacs-poubelles, d'autres fois, elle organise une cantine de fête ou un apéro copieux. Elle pense par ailleurs à varier les sites. A Sisseln, le concept fonctionne. En règle générale, la participation oscille entre 15 et 20%.



L'offre classique: l'assemblée se termine autour d'un apéro.

La commune d'**Oberkulm (AG)** s'est aussi montrée créative. Lors de l'assemblée communale de novembre, elle distribuait des bons pour des arbres de Noël. Pour des raisons d'économie, l'action a toutefois été supprimée en 2015. «Le nombre des participants n'a cependant pas diminué», relève Joel Etter, secrétaire communal adjoint d'Oberkulm.

Il en va autrement à **Schlossrued (AG)** où l'on continue à offrir des arbres de Noël. «Ce cadeau est très apprécié», sou-



Les sapins, un cadeau apprécié avant Noël par les participants aux assemblées.

ligne Martin Goldenberger, maire de la commune. La participation s'y élève à 11%.

A **Fehraltorf (ZH)**, l'appel à la participation s'est inséré dans un projet confié aux apprentis de l'administration communale. Responsabilité et possibilité de prendre part à la vie de la commune en sont les mots-clés. Des concours, un apéro et une garderie d'enfants sont également proposés. Difficile d'imaginer une offre plus complète pour réfuter les arguments contre une participation à l'assemblée. «Ce projet fonctionne depuis deux ans. Grâce au service de garderie, davantage de parents participent sans doute à l'assemblée communale. Il est toutefois difficile de connaître



Certaines communes offrent même une garderie. Photos: Fotolia

l'impact du vin chaud ou des concours car nous n'avons pas de points de comparaison. Nos activités ont en revanche certainement un effet en termes d'image», affirme Marcel Wehrli, secrétaire communal de Fehraltorf.

Les expériences sont différentes à **Zumikon (ZH)**. La garderie a été supprimée car les utilisateurs étaient trop peu nombreux. Et aucune autre offre ne l'a remplacée.

Les temps qui changent, le manque de participation et la volonté de laisser les décisions démocratiques à d'autres font que le nombre des participants aux assemblées communales s'amenuise. Pour contrer cette tendance, certaines communes rivalisent de créativité. Nombreuses sont néanmoins celles qui reviennent finalement au traditionnel apéro. Une manière de cultiver ce qui constitue la base de la commune: l'esprit communautaire.

Tamara Angele
Traduction: Marie-Jeanne Krill

La participation citoyenne prend corps au village

Mieux intégrer la population dans les processus de décision de la commune et promouvoir la démocratie participative en Suisse, c'est l'ambition d'un groupe politique né au Mont-sur-Lausanne. Il inspire aujourd'hui des actions de quartier.

En cette fin du mois de mai 2015, une bonne trentaine de personnes sont réunies dans la salle paroissiale du Mont-sur-Lausanne, localité de 7000 habitants située sur les hauts du chef-lieu vaudois. Elles sont venues à l'appel d'un mouvement né un mois plus tôt et baptisé «Le Mont Citoyen: Démocratie – Solidarité – Ecologie».

But de ce forum: élaborer un programme en vue des élections communales de 2016. Dans son discours d'ouverture, Philippe Somsky, membre du comité provisoire du Mont Citoyen, explique que cette expérience doit permettre aux citoyens de se réapproprier la démocratie et d'influer directement sur les sujets qui les concernent. Il s'agit aussi de

«comblent les limites de la démocratie représentative», précise-t-il.

Les sujets sur la table

Concrètement, les citoyens présents se réunissent autour de tables sur lesquelles sont placés des post-it avec différentes propositions. Ces propositions – les mêmes pour les différentes tables – tournent autour de trois grands thèmes portés par le Mont Citoyen: l'écologie, la démocratie et la solidarité. Parmi ces propositions, citons notamment: «mettre en place des déchetteries de proximité», «proposer des travaux d'intérêt public pour les requérants d'asile et les chômeurs», «introduire des clauses sociales et environnementales dans les commandes publiques» ou en-

core «mettre des locaux communaux à la disposition des associations».

Autour de chaque table, les citoyens disposent de 15 minutes pour chacun des trois thèmes. Ils doivent utiliser ce quart d'heure pour débattre des différentes propositions, les modifier ou en formuler de nouvelles. Les idées retenues sont ensuite collées sur un tableau mural. Une fois les trois thèmes traités, un rapporteur par table résume les résultats. Intervient ensuite le moment du vote. Les participants disposent de pastilles autocollantes qu'ils peuvent placer sur les post-it accrochés aux tableaux muraux. Les idées qui obtiendront le plus de pastilles seront retenues pour figurer au programme en vue des prochaines élections.



Le Mont Citoyen en campagne. Elle était payante pour le mouvement, qui a ravi près d'un quart des sièges lors des élections communales de février dernier. Et Philippe Somsky (2^e à gauche) siège aujourd'hui à l'Exécutif.

Photo: mäd

Parmi les personnes présentes, une seule ne se livre pas à cet exercice mais y assiste en tant que simple spectateur. Il s'agit de Jean-Pierre Sueur, le syndic (maire) de la commune, un représentant de cette «démocratie représentative» dont on vient de dénoncer les limites. S'il salue cette initiative, il ne cache pas ses doutes: «Dans ces ateliers, les gens s'investissent pour discuter et réfléchir. Certaines idées ne sont pas retenues, ce qui peut faire naître certaines frustrations. On ne gagne certes pas toujours en politique, mais les frustrations se ressentent plus fortement lorsque les problèmes abordés sont très locaux», lâche-t-il.

Amener une modernité

Le Mont Citoyen s'est constitué à la suite de deux pétitions sur la gestion des déchets et l'accueil préscolaire des enfants. C'est de là qu'est partie l'idée de faire davantage participer les citoyens à la vie politique communale, et peut-être aussi d'étendre l'expérience plus loin.

«Nous prétendons amener une modernité dans notre région et en Suisse, déclare Philippe Somsy. Nous sommes un lieu d'expérimentation, même s'il est vrai que ce réveil citoyen se rencontre déjà en plusieurs endroits du monde. Nous essayons d'inventer un bout de démocratie qui dépasse les faiblesses de la démocratie représentative et même directe.»

La démocratie directe, avec ses possibilités de référendums et d'initiatives populaires, permet pourtant au peuple de s'exprimer régulièrement sur des thèmes très divers, tant au niveau national que cantonal ou même communal. Mais pour Philippe Somsy, ce système n'est pas la panacée.

«Pour lancer des initiatives ou des référendums, il faut avoir les reins solides et un porte-monnaie bien garni, relève-t-il. Ce sont généralement des grands partis ou des lobbies puissants qui peuvent faire émerger leurs revendications. Or nous prétendons que sur des sujets du quotidien, la population devrait être impliquée systématiquement.»

Vraiment tous les citoyens?

Parmi les participants, les motivations semblent diverses. «Je viens à titre purement égoïste, parce que je suis très touché par la problématique du bruit», indique Jean-Pierre. «J'aime suivre ce qui se passe dans la commune et rencontrer du monde», déclare Marcel. On peine cependant à voir une différence entre ce forum censé représenter l'ensemble des citoyens et une réunion des Verts, de l'Association transports et en-



Mobilisation citoyenne pour la réduction du trafic dans le quartier des Martines.

Photo: mād

vironnement (ATE) ou de toute autre organisation marquée à gauche. Et les discussions entendues au moment de l'apéro renforcent ce sentiment: un homme s'émeut de ce qu'une grande marque de cartouches d'encre pour imprimantes se prétende écologique; une femme dénonce le trop grand nombre de véhicules 4x4 sur les routes de la commune.

Le Mont Citoyen est-il dès lors qu'un simple avatar des roses-verts? Philippe Somsy s'en défend. «Quelques personnes appartiennent à un parti, mais la plupart des membres du groupe n'ont pas d'étiquette politique. Il est vrai que



Philippe Somsy, responsable de l'Instruction publique et des affaires culturelles au Mont-sur-Lausanne.

Photo: mād

ce sont souvent des milieux associatifs qui s'engagent au début, mais il s'agit d'élargir au maximum. Cela ne doit pas se limiter à un petit groupe, à une sorte d'avant-garde qui finirait par faire les mêmes choses que ceux qui tiennent les manettes aujourd'hui.»

Mobilisation dans les quartiers

Un pari gagnant, visiblement: le mouvement a ravi près d'un quart des sièges lors des élections communales de février dernier. Et Philippe Somsy siège aujourd'hui à l'Exécutif. De plus, bien que les élections soient maintenant passées, cette dynamique citoyenne continue à faire des émules dans plusieurs quartiers de la commune, où de plus en plus de personnes se mobilisent sur des sujets touchant leur quotidien proche. Ainsi, plusieurs associations de quartier germent, de nombreux projets fleurissent et une vraie démocratie de proximité est en train d'émerger. Affaire à suivre!

Olivier Pauchard, *Swissinfo*
Ceci est une version actualisée d'un
texte paru en août 2015.

Informations:

www.lemontcitoyen.ch

L'heure des deuxièmes monnaies?

Le Léman a vu le jour en 2015 et s'échange depuis de Genève à Lausanne et en France voisine. Considéré comme une aide à l'économie locale, il bénéficie de soutiens communaux. Le Farinet devrait être bientôt lancé en Valais.

De nombreuses monnaies complémentaires ont été lancées ces dernières années en Europe. La réussite la plus visible vient d'Italie, avec le Sardex sarde, apparu à la suite du choc boursier de 2008. L'événement avait contribué à une fuite des capitaux, un désengagement de l'Etat, sans doute des phénomènes de thésaurisation. Faute de crédit, les artisans et les entreprises locales étouffaient. Le Sardex, émis et négociable localement, a vite fait office de ballon d'oxygène. Démarré en janvier 2010, le projet réunit aujourd'hui 3500 entreprises dans son réseau, pour un volume annuel de transaction de l'ordre de 70 millions d'euros. Ce succès gagne progressivement l'Italie, où d'autres monnaies locales voient le jour.

Wir: le grand frère

Ce succès rappelle celui du Wir suisse, créé en 1934 par des entrepreneurs zurichoises. Elles avaient lancé ce système de prêts interentreprises pour palier à la raréfaction du crédit bancaire. La crise économique «de 29» frappait alors de plein fouet le pays. Depuis, le système Wir a prospéré. Il a encore permis à de nombreuses entreprises de traverser une dépression, dans les années 90. Contrairement à beaucoup de monnaies complémentaires, le Wir a réussi à s'inscrire dans la durée.

Qu'ils circulent sous forme de monnaies ou n'existent que dans les écritures des entreprises et de la centrale d'échange, ces systèmes ont en commun leur absence de taux d'intérêt. Ceci afin d'éviter que la monnaie soit thésaurisée, et pour favoriser sa circulation. L'effet est tout particulièrement parlant avec le Sardex, dont la vitesse moyenne de circulation s'élève à 12 échanges par an, contre 1,5 pour l'euro.

Monnaies sociales et solidaires

En Suisse, le BonNetzBon, né à la suite de turbulences dans l'économie bâloise, a fêté ses 10 ans en 2015. Il est accepté et échangé par quelque 130 entreprises, commerces et indépendants locaux. Le quantitatif reste modeste, mais c'est la



Pour Jean Rossiaud, le Léman doit aider à favoriser les produits locaux et les circuits courts.

Photo: Vincent Borcard

philosophie qui interpelle: le BonNetzBon veut favoriser l'économie sociale et solidaire. Celle-ci entend soutenir le développement des projets écologiques, le bien-être social ou encore la démocratie participative.

Le Léman, lancé à Genève en 2015, se bâtit sur les mêmes bases. «L'objectif premier est la relocalisation de l'économie en favorisant les circuits courts et les produits locaux», expose Jean Rossiaud, l'un des porte-paroles du projet. Le Léman s'appuie sur la charte de la Chambre genevoise d'économie sociale

et solidaire, qui oriente et accompagne des entreprises qui partagent ses valeurs écologiques et participatives. Le Léman n'exige à l'heure actuelle rien de tel à ses membres, seule est mentionnée l'intention de faire des efforts pour plus de durabilité et de solidarité. Le Léman compte déjà 300 membres professionnels et 1200 individuels, de Lausanne à Annemasse (F).

Carouge et Meyrin jouent le jeu

Lors d'une conférence consacrée au Wir, fin octobre à l'Université de Genève,



Guillaume Vallet, maître en Conférence à l'Université Grenoble Alpes, a évoqué les conditions du succès. Selon lui, un Etat ne va pas laisser se développer une monnaie qui se dresserait contre lui ou sa politique. Le qualificatif de «complémentaire» n'est pas creux. Le cas du Wir, qui s'était très vite vu «offert» une licence bancaire le plaçant sous la surveillance de la Loi sur les banques, est à ce titre exemplaire de la position des pouvoirs publics.

Avec le Léman, cette réalité se lit dans le sens contraire: c'est la monnaie complé-

mentaire qui recherche dès ses origines le soutien des collectivités publiques. Des communes, notamment Carouge et Meyrin, qui comptent chacune plus de 20000 habitants, jouent le jeu. Carouge a participé au lancement en cofinçant des études. Aujourd'hui, la déléguée à l'Agenda 21 de la ville étudie avec les différents services municipaux les possibles usages du Léman. Les pistes les plus souvent évoquées sont le versement de différentes prestations, la rétribution de prestataires, celle des jetons de présence, etc.

L'intérêt de la commune s'explique déjà par la nécessité de soutenir les commerçants. L'impact de la vente en ligne et la concurrence des grandes surfaces installées côté France vont croissants. «Avec le renforcement du franc, depuis une année et demie, les commerces de proximité affichent des baisses de l'ordre de 20%», rappelle le maire de Carouge Nicolas Walder.

Gérer la croissance avec la Finma

Des commerces, des artisans, des indépendants travaillent déjà avec le Léman. Des entreprises s'y sont engagées. La société Realise, spécialisée dans l'insertion professionnelle, réfléchit – comme Carouge! – à des usages possibles. La coopérative d'habitation Codha, qui construit actuellement des immeubles à Meyrin, souhaiterait pouvoir payer ses droits de superficie – le loyer du terrain appartenant à la ville – avec des Lémans.

Le Léman s'active à gérer sa croissance. A l'automne, des pourparlers s'engageaient avec l'autorité de surveillance du marché financier suisse, la Finma. Le Léman s'échange aujourd'hui contre 1 franc ou contre 1 euro, alors même que ces deux monnaies n'ont pas la même valeur: cela ne sera pas longtemps possible.

L'accent est aussi mis sur la création d'une plateforme d'échange. «Nous en sommes au «business to consumer – b2c». Nous avons la volonté de passer au «business to business – btb» avec la mise en place du crédit mutuel entre entreprises, qui doit permettre à une PME qui a des fournisseurs et des clients de ne pas avoir à dépendre d'une banque, qui pourrait refuser de lui prêter de l'argent, et certainement pas à un taux zéro», détaille Jean Rossiaud. Une évolution qui doit amener la monnaie vers la structure de coopérative, avec acquisition de parts sociales par les membres. Et des décisions prises par une assemblée générale – avec en point de mire la démocratisation des décisions monétaires.

(Re-)Naissance de Farinet

Plus en amont du Rhône, une autre monnaie complémentaire devrait voir le jour en Valais. Ceci à l'issue d'un exercice de crowdfunding visant à réunir la somme nécessaire à l'impression des billets. Les promoteurs du Farinet le voient comme un outil au service de l'économie valaisanne dans son ensemble, à même de favoriser la production locale et les circuits courts. A l'automne 2016, les quelque 80 premiers membres étaient majoritairement des entreprises ou des



La crise de 2008 a favorisé l'émergence de monnaies locales. En Suisse romande, après le Léman (photo), lancé en 2015, le Farinet devrait être mis en circulation.

Photo: Vincent Borcard

privés favorables à l'économie sociale et solidaire. Pour David Dräyer, contact médias, le Farinet pourrait favoriser les collaborations entre entreprises. «Il faut que les gens s'approprient le concept et acquièrent une capacité d'action pour favoriser les produits locaux.» Par exemple, plusieurs cafés et épiceries pourraient se regrouper pour obtenir un café bio d'un torréfacteur local, ce qui n'existe pas encore. A plus long terme, David Dräyer formule l'hypothèse de rendre possible le paiement d'impôts locaux avec le Farinet, corroborant au passage la théorie de Guillaume Vallet. Quel développement attendre de ces initiatives? Pour Antoine Berger, cadre de la Banque Wir et conseiller à la clientèle à la succursale de Lausanne, pour s'imposer, une monnaie complémentaire doit «être attractive pour les participants, simple d'utilisation, et le réseau doit être assez dense pour favoriser les échanges». Telle est la feuille de route!

Vincent Borcard

Nuova Bellinzona rima con partecipazione

Il prossimo 2 aprile saranno eletti gli organi istituzionali della nuova città di Bellinzona. La capitale cantonale, una nuova città di oltre 42mila abitanti a fronte dei 18.700 attuali, è il frutto dell'aggregazione dei 13 comuni.





*Articolo: Reto Malandrini, Segretario comunale di Sementina
Foto: OTR Bellinzonese Alto Ticino*

13 comuni hanno superato lo scoglio della votazione consultiva del 18 ottobre 2015. Un'aggregazione mai vista sinora in Svizzera, portata a termine dopo un lungo lavoro durato oltre una legislatura. Un progetto che ha avuto successo anche grazie al coinvolgimento della popolazione. Un aspetto, quello della partecipazione, che non è sfuggito alla giuria del Premio Democrazia Albert Oeri, che nel 2015 gli ha attribuito una menzione speciale «per il metodo di lavoro applicato, innovativo e trasparente».



Il processo che ha portato a questo traguardo storico per questa regione del Ticino, avviato ufficialmente nel 2012, è effettivamente sintomatico dell'importanza della partecipazione dell'ambito di grandi progetti di natura politica, per i quali è richiesto il consenso popolare. Sin da principio, infatti, esso è stato caratterizzato da valori quali l'uguaglianza e l'equità tra i comuni coinvolti e dall'impegno formale e concreto a favorire la partecipazione della cittadinanza nella costruzione del progetto. Un impegno che la giuria del Premio Democrazia Albert Oeri ha descritto come «attento al coinvolgimento democratico» e «un modello di particolare interesse». È importante ricordare che questo processo è partito dal basso e dalla perife-

ria, in risposta ad un tentativo maldestro dell'autorità cantonale di accelerare le aggregazioni comunali promuovendo lo Studio strategico del Bellinzonese nel 2010, che non aveva trovato il consenso di parte degli attori politici locali, in quali non contestavano lo scenario aggregativo, ma il loro mancato coinvolgimento diretto da parte del Cantone.

Comuni della cintura urbana

A dimostrazione della loro buona fede, furono gli stessi Municipi della periferia, guidati da Giubiasco e Sementina, a farsi in seguito promotori nel 2011 di un graduale coinvolgimento dei comuni della cintura urbana, per poi coinvolgere anche la città medesima. I 17 Municipi hanno quindi valutato i diversi scenari

verso i quali avrebbero potuto dirigere i loro sforzi e una volta giunti alla conclusione l'aggregazione offrì le migliori prospettive, hanno sottoscritto nel novembre 2012 la formale istanza di aggregazione prevista dalla legge cantonale.

Per il modo in cui è partito, quindi, ma anche perché la città non poteva vantare la forza economica trainante che in altre aggregazioni si concentrava nel polo – basti pensare a Lugano, ma anche a Mendrisio – il progetto di aggregazione del Bellinzonese ha avuto quale caratteristica il fatto di essere coordinato e gestito da gremi politici dove vigeva la più assoluta parità tra i comuni che vi erano rappresentati, poco importa quali fossero le loro dimensioni, forza finanziaria



stato affiancato da un intenso dibattito sui mass-media, ma anche da uno sforzo di trasparenza da parte dei suoi promotori, che hanno creato tra l'altro un sito internet dove oltre a trovare tutta la documentazione ufficiale, la cittadinanza ha avuto la possibilità di interpellare liberamente la direzione di progetto o tramite essa la direzione politica. Sempre tramite il sito internet, si è anche cercato di favorire il coinvolgimento popolare ad esempio attraverso l'istituzione di un concorso fotografico aperto a tutti ed uno di disegno per le scuole dei 17 comuni.

Ricorso al Tribunale federale

In votazione consultiva, il 18 ottobre 2015, la proposta ha ottenuto il 59 per cento di voti favorevoli nell'intero comprensorio interessato e nonostante i voti negativi dei singoli comuni di Arbedo-Castione, Cadenazzo, Lumino e Sant'Antonino. Il progetto è quindi stato avallato nella forma ridotta a 13 comuni dell'autorità cantonale e dopo aver superato anche lo scoglio del ricorso al Tribunale federale, che lo ha respinto lo scorso 14 novembre 2016, vedrà la luce il prossimo 3 aprile.

La sfida della partecipazione non tuttavia è ancora finita. Al contrario, l'implementazione del nuovo comune dovrà passare anche attraverso mantenimento delle promesse fatte a proposito dell'offerta di servizi adeguata in tutti i nuovi quartieri e alla salvaguardia delle peculiarità locali, in particolare attraverso la disponibilità al dialogo con le parrocchie, i patriziati e il mondo associativo. Questo impegnerà gli organi politici della Nuova Bellinzona, ma anche le commissioni di quartiere che il progetto prevede siano istituite entro sei mesi dall'elezione dei nuovi poteri comunali.

o altro. Da un primo workshop che ha coinvolto la Direzione politica, composta dai sindaci dei 17 comuni che in origine partecipavano al progetto, è quindi nata la cosiddetta «Carta dei valori», una sorta di atto costitutivo del futuro comune che ne delinea i valori fondanti, la missione e le visioni.

Carta dei valori

L'importanza della partecipazione di tutti gli attori è poi stata traslata dall'ambito istituzionale a quello del coinvolgimento popolare. In effetti, una volta elaborata la «Carta dei valori», la Direzione politica ha promosso tra la seconda metà del 2013 e l'inizio del 2014 una lunga serie di serate sia pubbliche in ciascuno dei comuni, sia ad invito per patriziati, parroc-

chie e associazioni sportive e socio-culturali, durante le quali si è cercato di raccogliere le preoccupazioni e le aspettative della cittadinanza di fronte allo scenario dell'aggregazione.

Il frutto delle discussioni di queste serate pubbliche, che sono state decine, è stato quindi integrato insieme alla «Carta dei valori», nello studio aggregativo, che si componeva anche di una parte legata agli aspetti istituzionali e di una dedicata agli aspetti strategici del progetto. In seguito, anche quest'ultimo è stato oggetto di una serie di serate pubbliche nel secondo trimestre 2015, durante le quali ne sono stati presentati i contenuti in vista della votazione popolare consultiva. In parallelo, questo processo di elaborazione del progetto aggregativo è

Umstellung der Telefonie auf All-IP: Was gilt es zu beachten?

Die Umstellung auf Internet-Protokoll-Telefonie ist in den allermeisten Fällen eine Chance, die Telefonie zu optimieren. Es lohnt sich, die Anforderungen an die zukünftige Kommunikation zu klären und die Umstellung als Projekt anzugehen.

In diesem Jahr ergibt sich die Chance, die Telefonielösung in Gemeindeverwaltungen und gemeindenahen Administrationen zu überdenken. Die Swisscom stellt dann ihre Hausanschlüsse von analog und ISDN auf Internet-Protokoll-Telefonie (IP-Telefonie) um. Diese Modernisierung unter dem Stichwort «All-IP» findet nicht nur in der Schweiz, sondern weltweit statt. Neu werden neben den Telefongesprächen auch Daten, TV und Internet auf demselben Netzwerk transportiert. Die IP-Technologie bietet neue Funktionalitäten: Instant Messaging (Chat), E-Mail und Kalender, Videokonferenzen und Anwesenheitsinformation.

Begutachten und entscheiden

Alle Betroffenen werden von der Swisscom informiert und erhalten in der Regel ein Umstellungsangebot von einem Vertragshändler. Wie bei jeder Veränderung muss auch hier begutachtet und entschieden werden. Folgende Fragen sollten vor einer allfälligen Bestellung geklärt werden:

- Deckt das erhaltene Angebot die tatsächlichen Bedürfnisse ab?
- Werden die Chancen der neuen Funktionalitäten ausreichend berücksichtigt?
- Was sind die zukünftigen Kosten?

Es empfiehlt sich, zusammen mit den Mitarbeitenden die Anforderungen an die zukünftige Kommunikation zu klären. Wer die Vorteile der neuen Funktionalitäten nutzen will, wird die Prozesse anpassen müssen. Folgendes gilt es dabei zu berücksichtigen:

- Kosten und Funktionalitäten der aktuellen Lösung mit dem neuen Angebot vergleichen;
- Spezialfälle wie Fax, Alarmanlagen, Türöffner und Lifttelefon beachten und bearbeiten.

Die neuen Funktionalitäten können auf verschiedenen Endgeräten genutzt werden – PC, Laptop oder Tablet/Pad sowie Smartphone. Die vielfältigen Lösungen auf dem Markt ermöglichen die elektronische Kommunikation auf verschiedensten Plattformen und integrieren dazu auch die Telefonie beziehungsweise



Die herkömmliche Festnetztelefonie wird auf Internet-Protokoll-Telefonie umgestellt.

Bild: AR.Pics/pixelio.de

die Sprachkommunikation vollständig. Damit die Nutzer möglichst viel von der integrierten elektronischen Kommunikation profitieren können, empfiehlt es sich, die Umstellung als Projekt anzugehen. Denn mit einem strukturierten Vorgehen wird sichergestellt, dass alle Anforderungen und die möglichen Beschaffungs- und Betriebsoptionen (Cloud, Service, Miete oder Kauf) adäquat berücksichtigt werden. Mit dem Einbezug aller Anspruchsgruppen erhöht sich die Akzeptanz der neuen Kommunikationslösung. Es kann hilfreich sein, die Anforderungen mit einem externen Experten zu identifizieren, zu verstehen, zu priorisieren und festzulegen.

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben

Wer sich gegen die Nutzung der neuen Funktionalitäten entscheidet und wie bis anhin telefonieren möchte, greift zum simplen 1:1-Ersatz der Anschlussleitung.

Die bestehende Anlage kann oft mittels einer Anschlussbox an die neue IP-Technologie angeschlossen werden. Dies gilt auch für alle Aussenstellen und Spezialfälle, die heute mit einer eigenen Telefonleitung erschlossen sind.

Der Entscheid gegen die Umstellung wird jedoch voraussichtlich nicht davon befreien, sich in sehr naher Zukunft mit den beschriebenen neuen Funktionalitäten zu beschäftigen. Denn deren Nutzung ist für Organisationen der entscheidende Erfolgsfaktor in der modernen Kommunikation.

Stefan von Allmen,
ICT-Berater INS AG

Qui a le temps, a la vie

La rotation de la Terre est un peu trop lente indiquait en ce début d'année l'Institut fédéral de métrologie. Il convenait dès lors de prendre toutes les mesures nécessaires pour adapter ce qui doit l'être. Le 1^{er} jour de l'an 2017 a donc duré une seconde de plus en Suisse. Cette seconde supplémentaire est intégrée au temps de référence internationale pour réduire au minimum la différence entre le temps atomique et le temps astronomique. En effet, la vitesse de rotation de la Terre n'est pas constante...

Il en est parfois de même dans le cadre de notre activité professionnelle. Il convient de



prendre certaines dispositions pour corriger, après avoir commandé, ce que les contrôles font apparaître. Difficulté de l'exercice: surseoir au syndrome de l'échec programmé! Le nouveau président de l'Institut international de développement du management a démontré que

«lorsqu'un supérieur commence à avoir des doutes sur l'efficacité d'un collaborateur ou d'une collaboratrice, une dynamique particulière se met en place». Et de préciser: «Le patron donne des instructions de plus en plus spécifiques, effectue un suivi davantage serré et les échanges deviennent plus tendus, même s'il essaie de le dissimuler. La supervision plus stricte dont la personne fait l'objet provoque une baisse de sa motivation et de sa confiance, ce qui se traduit par une baisse de ses performances.»

Une recette pour y parvenir? Car il n'y en a pas qu'une, mais pour un manager, il n'est pas souhaitable de se comporter de la même façon avec tout le monde. «Il faut trouver un moyen de s'impliquer davantage avec celles et ceux qui en ont besoin, d'une façon qui ne soit pas démotivante, ni déshumanisante.»

Sachons ainsi mettre à profit la seconde supplémentaire que la nature nous a octroyée cette année et apprendre encore et encore à faire mieux et plus équitablement de façon à reconnaître à sa juste valeur le travail de son équipe.

N'est-on pas plus fort, ensemble? C'est tout ce que je vous souhaite pour l'année qui débute.

Rémy Voirol, chancelier de la Ville de Neuchâtel

Wenn die Zeit zum Leben erwacht

Die Rotation der Erde sei etwas zu langsam, gab Anfang Jahr das Eidgenössische Institut für Metrologie bekannt. Es mussten daher die erforderlichen Massnahmen ergriffen werden, damit alles wieder seine Richtigkeit hatte. Der erste Tag des Jahres 2017 wurde daher um eine Sekunde verlängert. Diese zusätzliche Sekunde wurde in die internationale Referenzzeit integriert, um die Differenz zwischen der Atomzeit und der astronomischen Zeit so weit als möglich zu minimieren. Es ist allgemein bekannt, dass die Rotationsgeschwindigkeit der Erde nicht konstant ist ...

Ähnlich verhält es sich manchmal in unserer beruflichen Tätigkeit. Manchmal müssen Dinge korrigiert werden, welche Nachprüfungen an den Tag gebracht haben. Das Schwierige bei diesem Unterfangen: dem Syndrom des programmierten Scheiterns zu entgehen! Der neue Präsident des Schweizerischen Instituts für die Internationale Management-Entwicklung in Lausanne legt dar, dass «eine besondere Dynamik in Gang gesetzt wird, wenn ein Vorgesetzter beginnt, Zweifel an den Leistungen einer Mitarbeiterin oder eines Mitarbeiters zu haben». Genauer: «Der Chef gibt immer präzisere Instruktionen, verfolgt deren Umsetzung immer intensiver, der Austausch wird zunehmend angespannt, selbst wenn der Chef es zu verbergen versucht. Die engere Überwachung führt beim Angestellten zu sinkender Motivation und Vertrauensschwund, woraus dann eine Abnahme der Leistungen resultiert.» Das Rezept dagegen? Es gibt nicht ein einziges richtiges Rezept. Für einen Manager ist es nicht empfehlenswert, sich gegenüber allen Mitarbeitenden gleich zu verhalten. «Es geht darum, einen Weg zu finden, sich mit denjenigen intensiver zu befassen, die es nötig haben, aber auf eine Weise, die weder demotivierend noch erniedrigend ist.»

Nutzen wir also die zusätzliche Sekunde, welche die Natur uns dieses Jahr schenkt, um den wahren Wert der Arbeit unserer Teams anzuerkennen.

Sind wir nicht gemeinsam stärker? Dies ist es, was ich Ihnen für das noch junge Jahr wünsche.

Rémy Voirol, Stadtschreiber von Neuenburg

So motiviert die Stadt St. Gallen zur Partizipation

Seit Mitte 2007 haben in der Stadt St. Gallen Migrantinnen und Migranten beziehungsweise Jugendliche die Möglichkeit, einen politischen Vorstoss einzureichen. Das Stadtparlament kann ihn behandeln – oder auch nicht.

Die Rechtsgrundlage besteht im Partizipationsartikel 3 in der Gemeindeordnung und im Partizipationsreglement, das in einer Referendumsabstimmung mit 50,6 Prozent Jastimmen angenommen wurde.

Jugendlichen-Vorstösse

15 Jugendliche im Alter zwischen 13 und 18 können einen «Jugendlichen-Vorstoss» einreichen, welcher vor die parlamentarische Bildungskommission gelangt. Sie kann den Vorstoss vor das Stadtparlament bringen.

Im Juli 2008 ging ein Vorstoss zu Littering (getrennte Abfallsammlung) ein, im März 2009 zu Fussballtoren auf einer Quartierwiese.

Der Littering-Vorstoss wurde im Stadtparlament behandelt. Die Fussballtore wurden errichtet, ohne dass sich das Stadtparlament damit befassen musste. Fraglich bleibt, ob mit der Möglichkeit des Jugendlichen-Vorstosses Jugendliche für politische Fragen sensibilisiert werden konnten, welche nicht ohnehin schon an politische Gespräche gewöhnt waren: der Littering-Vorstoss wurde von der Tochter eines Stadtparlamentsmitglieds eingereicht, der Fussballtor-Vorstoss von einem Kollegen des Sohnes eines anderen Stadtparlamentsmitglieds.

Das Jugendsekretariat machte mit verschiedenen Massnahmen auf diese Partizipationsmöglichkeit aufmerksam: Internet, Flyer, Plakatwettbewerb mit öffentlicher Prämierung, Drehen eines Lehrfilms für Oberstufenklassen (der jedoch kaum je ausgeliehen und im Unterricht verwendet wird).

Seit mehr als sieben Jahren ist kein Jugendlichen-Vorstoss mehr eingereicht worden. Mitte September 2016 wurde ein Jugendlichen-Vorstoss für ein autofreies St. Gallen angekündigt; trotz dreimaligem Nachfragen des Stadtschreibers sind die nötigen 15 Unterschriften bis Weihnachten 2016 nicht eingereicht worden.

Vorstösse der Migrantinnen und Migranten

Die Dachorganisation der Migrantinnen und Migranten im Kanton St. Gallen kann über einen Ausschuss von mindestens fünf in der Stadt wohnhaften Personen einen Vorstoss einreichen. Er wird von der fachlich zuständigen parlamentarischen Kommission behandelt, welche ihn vor das Stadtparlament bringen kann.

Im März 2009 ging ein Paket von fünf Vorstössen gleichzeitig sowie im Januar 2012 ein bisher letzter Vorstoss ein. Inhaltlich ging es um die Öffnung der Schulhäuser für Vereinsnutzungen, um die Öffnung der städtischen Liegenschaften für Vereine, um das Waaghaus (Sitz des Stadtparlaments) als kostengünstigen multifunktionellen Veranstaltungssaal, um Nachhilfeunterricht statt Hausaufgaben, um die Abschaffung der Kleinklassen und um das Integrationsprojekt der Femmes-Tische (Letzteres 2012).

Die Vorstösse betreffend «Nachhilfeunterricht statt Hausaufgaben» sowie «Femmes-Tische» wurden im Stadtparlament diskutiert; die anderen wurden ohne parlamentarische Behandlung beantwortet mit Hinweisen auf laufende



Projekte bzw. mit Anstrengungen für bessere Kommunikation in der Sache.

Jährliche Berichterstattung im Stadtparlament

Das Partizipationsreglement legt fest, dass die parlamentarischen Kommissionen jährlich über die eingegangenen und behandelten Vorstösse berichten. Seit Jahren umfasst diese schriftliche Berichterstattung lediglich «Nullmeldungen». In den ersten Jahren provozierte dies noch Wortmeldungen im Stadtparlament; mittlerweile wird dies ohne Kommentar erledigt.

Mutationen per 20. Dezember 2016

Neueintritte

Hauser Adrian 8135 Langnau am Albis

Austritte

Pfister Pascal 8594 Güttingen
Leyvraz Yves 1510 Moudon

Manfred Linke
Stadtschreiber St. Gallen

Comment la ville de Saint-Gall encourage la participation

Depuis le milieu de l'année 2007, les immigrés et les jeunes vivant à Saint-Gall ont la possibilité de déposer une intervention politique. Le Parlement de la ville peut la traiter ou non.



Im Stadtparlament St. Gallen können gemäss Partizipationsreglement Vorstösse von Jugendlichen sowie von Migrantinnen und Migranten diskutiert werden. Conformément au règlement sur la participation, des interventions de jeunes et d'immigrés peuvent être débattues au sein du Parlement municipal saint-gallois.

La base légale de cette participation est inscrite dans la Charte communale et dans un règlement approuvé en votation populaire par 50,6% des citoyens.

Interventions déposées par des jeunes

15 jeunes de 13 à 18 ans ont la possibilité de déposer une intervention devant la commission parlementaire de la formation. Celle-ci est habilitée à la soumettre au Parlement municipal.

En juillet 2008, une intervention sur le «littering» (déchets sauvages) a été déposée et, en mars 2009, une autre concernant l'installation de buts de football sur une pelouse.

L'intervention sur le «littering» a été débattue au Parlement. Quant aux buts de football, ils ont été installés sans que le législatif n'ait eu à se prononcer.

On peut toutefois se demander si cette possibilité a permis de sensibiliser à la chose politique des jeunes qui n'étaient

pas de toute façon déjà habitués aux débats politiques. L'intervention sur le «littering» a été déposée par la fille d'un membre du Parlement municipal, celle sur les buts de football par le camarade du fils d'un autre conseiller municipal. Le Secrétariat à la jeunesse a attiré l'attention sur cette possibilité de participation par divers moyens: Internet, flyers, concours d'affiches avec attribution publique d'un prix, tournage d'un film didactique pour les classes du secondaire (qui n'a toutefois presque jamais été emprunté et utilisé dans l'enseignement).

Depuis plus de sept ans, aucune intervention de ce type n'a été déposée. A la mi-septembre 2016, une proposition pour une ville de Saint-Gall sans voiture a été annoncée. Malgré des demandes réitérées du chancelier municipal, les 15 signatures nécessaires n'ont pas été déposées jusqu'à Noël 2016.

Interventions des immigrés

L'organisation faitière des immigrés du canton de Saint-Gall a le droit de déposer une intervention par le biais d'un comité d'au moins cinq personnes domiciliées dans la ville. La proposition est traitée par la commission parlementaire compétente, qui peut ensuite la soumettre au Parlement communal.

Cinq interventions ont été déposées en même temps en mars 2009 et une en janvier 2012. Elles concernaient l'ouverture des écoles et des locaux municipaux aux associations, l'utilisation du siège du Parlement municipal comme salle polyvalente bon marché, le remplacement des devoirs scolaires à la maison par des cours de soutien, la suppression des classes à effectif réduit ainsi que le programme d'intégration «Femmes-Tische» (la dernière en 2012). Les interventions sur les «cours de soutien à la place des devoirs» ainsi que sur le programme «Femmes-Tische» ont été discutées au Parlement; les autres ont reçu une réponse sans débat parlementaire. Il a été précisé que des projets étaient en cours et que des efforts allaient être faits pour améliorer la communication.

Rapport annuel devant le Parlement

Le règlement sur la participation stipule que les commissions parlementaires compétentes sont tenues de rédiger un rapport annuel sur les interventions déposées et traitées. Depuis des années, celui-ci se borne à mentionner «rien à déclarer». Au début, cela suscitait encore des remarques au sein du Parlement; aujourd'hui, l'affaire est liquidée sans aucun commentaire.

*Manfred Linke
Secrétaire municipal de Saint-Gall*

Meyrin (GE)

Victoire contre le CO₂

Le Prix Energo CO₂ a été décerné à la Ville de Meyrin, qui a réussi à réduire de 20% les émissions de gaz carbonique de son parc immobilier, par rapport à 2008. Jusqu'à aujourd'hui, seule une autre commune suisse, Onex, avait obtenu cette distinction. Energo, partenaire de SuisseEnergie, encourage les collectivités publiques à faire baisser leurs émissions. Dans le cas de Meyrin, l'effort a porté sur le remplacement de chaudières à mazout par le chauffage à distance. Prochain défi pour Meyrin, faire baisser de 20% la consommation énergétique du parc, et atteindre le 20% de consommation d'énergies renouvelables, dans un délai de trois ans. La municipalité juge cet objectif réalisable. *vb*

Bogis-Bossey (VD)

Sus au capricorne!

Bogis-Bossey et Chavannes-de-Bogis sont rentrés en guerre contre le capricorne asiatique. Ce coléoptère découvert l'été dernier de l'autre côté de la frontière, à Divonne, est désormais la cause et la cible d'importantes mesures de quarantaine, pour une durée minimale de quatre ans. Laisse libre de ses mouvements, une population de ce ravageur peut décimer une forêt de feuillus. Sur place, la tactique de la terre brûlée a été engagée, avec la destruction d'arbres infectés, et des abattages préventifs. Un périmètre sous surveillance d'un rayon de 2 kilomètres a été défini, et le transport de végétaux dans le secteur est réglementé. Les deux communes doivent assumer 20% de la charge financière des mesures. *vb*

Vevey (VD)

Repenser la place du marché

La plus grande place d'Europe, la place du marché de Vevey, va faire peau neuve. La volonté de supprimer 200 des 450 places de parcs en surface semble faire l'unanimité. Mais l'hypothèse d'un parking souterrain n'est en revanche pas totalement ... enterrée. Déterminées, les autorités ont alloué une enveloppe de 441 000 francs pour un mandat d'étude parallèles – concours d'urbanisme sur invitation dans lequel les concurrents devront composer avec les réflexions et

éventuelles démarches participatives menées par les autorités et au sein de la population. L'objectif est de pouvoir lancer la réalisation au terme de la Fête des vigneronns de 2019. *vb*

Magglingen (BE)

Der Bund braucht mehr Platz

Das Bundesamt für Sport braucht mehr Platz für das Nationale Sportzentrum in Magglingen. Um zusätzliche Unterbringungsmöglichkeiten und die Erweiterung einer Sporthalle planen zu können, braucht es aber zuerst die Zustimmung der Stadt Biel. Die Stadt Biel besitzt in Magglingen und Leubringen verschiedene Grundstücke, die sie dem Bundesamt für Sport (BASPO) im Baurecht oder zur Miete abgibt. Der Gemeinderat hat dem Vorhaben zugestimmt, als Nächstes braucht es aber auch noch die Zustimmung des Stadtrates. Der Buchgewinn für die beiden Baurechte würde sich auf gegen 5,4 Mio. Franken belaufen. *sda*

Thun (BE)

Elektro-Kehrriechtfahrzeug

In der Stadt Thun wird spätestens ab Frühling 2018 ein elektrisches Kehrriechtfahrzeug seine Runden in der Innenstadt und den Quartieren drehen. Es ersetzt ein altes, dieselbetriebenes Fahrzeug das ausgemustert wird. Der «e-Kehrriechtswagen» produziert weniger Schadstoffe und ist leiser. Die Thuner Stadtregierung sprach Ende Januar einen Kredit von 920 000 Franken für den Kauf des Fahrzeugs. Bei diesem handelt es sich um einen von vier Prototypen eines Schweizer Herstellers, wie die Thuner Gemeindebehörden am Mittwoch mitteilten. Das Projekt wird vom Bundesamt für Energie und von der Energie Thun AG unterstützt. *sda*

Uster (ZH)

Der Bund und die Stadt bauen

Was lange währt, wird endlich gut: Der Gestaltungsplan «Zeughausareal» in Uster wird nach zwölf Jahren Planung am 4. Februar rechtskräftig. Das rund 26 000 Quadratmeter grosse Zeughausareal im Zentrum von Uster gehört dem Bund, wird aber von der Armee nicht mehr genutzt. Der Gestaltungsplan ermöglicht nun eine Aufteilung: Die Stadt kauft die

Hälfte des Areals, die andere bleibt im Besitz des Bundes. Auf ihren 13 595 Quadratmetern will die Stadt ein Kulturzentrum bauen als Ersatz für den Stadthofsaal und das Kulturhaus Central. Die Immobilienabteilung des Verteidigungsdepartements (VBS) lässt auf der anderen Hälfte des Zeughausareals im Baurecht etwa 130 Wohnungen erstellen. Die Hälfte davon sind als Mietwohnungen von gemeinnützigen Wohnbauträgern zu bauen. *sda*

Bern (BE)

Banderolenwerbung im Fokus

Der Berner Gemeinderat will prüfen, ob er Werbebänderolen im öffentlichen Raum auch nach 2018 zulassen will. Das gibt er in seiner Antwort auf eine Interpellation der SP-Fraktion bekannt. Die SP befürchtet, die von der Allgemeinen Plakatgesellschaft (APG) ausgehängten Werbebänderolen könnten die Verkehrssicherheit gefährden und das Stadtbild beschädigen. Sowieso sei es störend, dass der öffentliche Raum, der allen gehöre, durch die APG profitabel vermietet werde. Im Rahmen der Neuausschreibung der Konzession will der Gemeinderat nun generell prüfen, ob er künftig noch Bänderolenwerbung zulassen will. Einen sofortigen Verzicht lehnt er ab. Eine solche Massnahme erscheint ihm unverhältnismässig. *sda*

Aargauer Gemeinden

Lob für Zusammenarbeit mit Kanton im Asylwesen

Die Aargauer Kantons- und Gemeindebehörden wollen im Asyl- und Flüchtlingswesen weiter zusammenarbeiten. Darauf haben sich der Kanton und die Gemeindeammänner-Vereinigung (GVA) geeinigt und ein entsprechendes Übereinkommen unterzeichnet. Die neue Kommission, der je vier Vertreter des Kantons und der Gemeinden angehören, übernimmt die Aufgaben und Ziele der Ende 2015 vom Regierungsrat eingesetzten «Taskforce Flüchtlingswesen». Mit dieser Taskforce hatte der Regierungsrat eine Forderung der Gemeinden erfüllt. Die Gruppe beschäftigt sich mit Fragen der Bildung, Beschäftigung, Arbeitsmarktintegration, Freiwilligenarbeit und Kommunikation. Es geht auch darum, dass die Gemeinden mit ihren Anliegen und Fragen direkte Anlaufstellen in der Kantonsverwaltung finden. Die Bilanz

der bisherigen Zusammenarbeit sei positiv, sagten Renate Gautschi, Präsidentin der GVA und FDP-Grossrätin, und Regierungsrätin Franziska Roth (SVP), die erst seit Anfang Jahr im Amt ist, vor den Medien. Roth, die sich im Wahlkampf für eine härtere Asylpolitik stark gemacht hatte, hatte das Departement Gesundheit und Soziales von Susanne Hochuli (Grüne) übernommen. *sda*

Basel-Landschaft

Landrat gegen neues Gesetz für Gemeinderegionen

Der Baselbieter Landrat hat Eintreten auf ein neues Gemeinderegionengesetz knapp abgelehnt. Das Gesetz hätte eine regionale Zusammenarbeit unter den Gemeinden konkret regeln sollen. Kernelement wäre die Bildung von sechs Regionalkonferenzen gewesen, mit denen die Zusammenarbeit der Gemeinden institutionalisiert, koordiniert und intensiviert worden wäre. Die vorberatende Justiz- und Sicherheitskommission hatte eine Rückweisung des Gesetzes beantragt. Es war befürchtet worden, dass mit den Regionen eine vierte Staatsebene entstehen könnte. Weitere Landrätinnen und Landräte betonten, dass Gemeinden schon jetzt zusammenarbeiten, wo es deren Meinung nach Sinn macht. Keine Vorbehalte gab es im Landrat gegenüber einem neuen Verfassungsartikel, der die Grundsätze zum Verhältnis von Kanton und Gemeinden präzisiert. Damit will die Regierung die Gemeindeautonomie stärken. *sda*

Zurzibiet (AG)

Zehn Gemeinden prüfen mögliche Fusion

Zehn Gemeinden im Zurzibiet im Kanton Aargau prüfen einen möglichen Zusammenschluss. Entlang der Rheingrenze zu Deutschland würde eine Fusionsgemeinde mit 8000 Einwohnenden entstehen. Der Zusammenschluss könnte frühestens im Jahr 2020 Realität werden. Die Stimmberechtigten in den zehn Gemeinden werden am 6. April an ausserordentlichen Gemeindeversammlungen über die Kreditanträge für das Projekt «Rheintal+» entscheiden. Pro Gemeinde stehen Kredite von 30 000 bis 50 000 Franken an. Mit 4150 Einwohnenden ist der Bezirkshauptort Bad Zurzach die grösste Gemeinde im geplanten Verbund. Alle anderen Gemeinden im Rheintal zählen zwischen 170

und 950 Einwohnende. Der Kanton Aargau zählt derzeit 213 Gemeinden. 1970 waren es noch 18 Gemeinden mehr gewesen. Der Kanton versucht mit sanftem Druck, vor allem kleinere Gemeinden zu Fusionen zu bewegen. *sda*

Winterthur (ZH)

Kein Weiterzug ans Bundesgericht wegen Taxis

Jahrelanger Aufwand, kein Ergebnis: Die Stadt Winterthur erhält nun doch keine neue Taxiverordnung. Der Stadtrat hat entschieden, die bisherige aus dem Jahr 1989 in Kraft zu lassen – bis die kantonale Regelung in Kraft tritt. Im Jahr 2013 sagte das Winterthurer Stimmmolk Ja zur revidierten Taxiverordnung. Ziel war es, das Taxigewerbe teilweise zu liberalisieren, indem die bisherige Unterteilung in A- und B-Taxis aufgehoben werden sollte. Neu sollten alle Fahrer am Bahnhof Gäste einsammeln dürfen, nicht mehr nur die A-Taxis. Weil der Platz am Hauptbahnhof aber begrenzt ist, wollte die Stadt auch künftig nur eine beschränkte Zahl von Konzessionen vergeben. Zwei Taxiunternehmen zogen danach vor Gericht, weil sie unter anderem die Kontingentierung der Bewilligungen kritisierten. Das Verwaltungsgericht gab den Taxiunternehmen nun teilweise Recht. Es sei dem Gericht zu unbestimmt, wer von der Bewilligungspflicht erfasst sei. Zudem sei die Kontingentierung ein Eingriff in die Wirtschaftsfreiheit. Der Stadtrat streicht nun die Segel. Man werde das Urteil nicht ans Bundesgericht weiterziehen, schreibt er in einer Mitteilung. *sda*

Basel-Stadt

Neuer Deal für Plakatwerbung

Ab 2018 dürfen vier Firmen statt nur einer die insgesamt 4500 Plakatflächen in Basel-Stadt nutzen. Die Regierung hat mit der Neuvergabe der auslaufenden Plakatkonzession ihre Einnahmen mehr als verdreifacht. Die markanten Mehreinnahmen für den Kanton seien der Ausschreibung zu verdanken, teilt das Bau- und Verkehrsdepartement mit. Man rechne mit jährlichen Einnahmen von über neun Millionen Franken. Für die Werbekunden würden die Preise für Plakatwerbung auf öffentlichem Grund hingegen sinken. Für die 2000 grossformatigen und 2500 kleinformatigen

Plakatflächen hatten sich sieben Firmen beworben. Bei den Grossen kam die bisherige Konzessionsinhaberin Allgemeine Plakatgesellschaft APG bei sieben Losen zum Zug, die Firma Clear Channel bei zwei Losen. Bei den Kleinen wurden Kulturbox und Kulturservice berücksichtigt. Die neue Konzession gilt für zehn Jahre, also bis und mit 2028. Sie bringt auch neuere Technik auf Basler Allmend, namentlich digitale Plakatflächen und Leuchtdrehsäulen. Der Kanton habe «in der Ausschreibung auf eine zurückhaltende Gestaltung der digitalen Werbeflächen Wert gelegt», hiess es weiter. Die Plakatkonzession hatte in Basel um die Jahrtausendwende für Ärger gesorgt: Damals hatte das Baudepartement die Konzession der APG erteilen und dafür von dieser WC-Anlagen bezahlen lassen wollen. Der Grosse Rat stoppte diesen Deal, weil damit dem Kanton über die 15-jährige Laufzeit insgesamt zwischen 32 und 42 Millionen Franken entgangen wären – bei einer Gegenleistung von etwa 6 Millionen. *sda*

Wil (SG)

Einsatz für Regionalverkehr

Mit Unterstützung der Stadt Wil lancierte die IGöV Region Wil im vergangenen Jahr die Petition «auSBB Bau statt Abbau / 17 min.ch». Darin wurden drei Kernforderungen in den Bereichen Verbindung, Modernisierung und Ausbau gestellt: der Erhalt der Verbindungsdichte für den Verkehrsknoten Wil und die Region, der erneute Einsatz von Niederflur-Rollmaterial mit ausreichender Kapazität sowie die rasche Umsetzung der Perronverlängerung am Bahnhof Wil und das Vorantreiben der Mittelfristplanung für den Knoten Wil insgesamt. Diese Anliegen wurden in der Bevölkerung breit unterstützt. Mitte Januar fand ein Gespräch zwischen den Petitionären und Exponenten der SBB und des Kantons statt. Die dabei präsentierten Antworten von Kanton und SBB sind indes für die Region nur teilweise befriedigend, wie es in einer Mitteilung der Stadtkanzlei heisst. Die Verbindungsdichte am Knoten Wil soll zwar erhalten bleiben, doch für die Reisenden stehen Verschlechterungen bei den Anschlussverbindungen an. Und die Forderungen zum Rollmaterial und zur Perronverlängerung können erst in einigen Jahren erfüllt werden. Stadt und Region Wil wollen sich weiterhin auf allen Ebenen für alternative Lösungen einsetzen. *sk*

Abfall / Ordures

abfallhai®
Einfälle für Abfälle

ANTA SWISS AG
Telefon 044 818 84 84
abfallhai.ch / info@abfallhai.ch



CSC | DÉCHETS SA
Conseiller technique de
l'Organisation Infrastructures Communales

www.csc-dechets.ch info@csc-dechets.ch

VERWO+
ENTSORGUNGSSYSTEME

verwo.ch | +41 55 415 84 84



Abfallentsorgungssysteme

 www.gtsm.ch

Archivierung

www.tecnocor.ch
Scannen. Archivieren. Digitalisieren

Adressen

Die Geschäftsstelle des Schweizerischen Gemeindeverbandes verkauft die Post-, E-Mail- und Websiteadressen der Schweizer Gemeinden. Die Adressen sind als Excellisten oder als Klebeetiketten erhältlich und können nach Kanton, Sprachregion oder Anzahl Einwohner sortiert werden.

Schweizerischer Gemeindeverband
Laupenstrasse 35
3001 Bern
Tel. 031 380 70 00
verband@chgemeinden.ch
www.chgemeinden.ch



Ausbildung / Formation

zhaw School of Management and Law
Institut für Verwaltungs-Management
Bahnhofplatz 12, Postfach, 8401 Winterthur
Tel. +41 58 934 79 25, Fax +41 58 935 79 25
Mail: info.ivm@zhaw.ch, www.zhaw.ch/ivm

Aussenraum-Gestaltung

 www.gtsm.ch

Arbeitsbühnen

SkyAccess

SkyAccess AG
Beratung & Verkauf
von Arbeitshebebühnen
CH-4702 Oensingen

www.skyaccess.ch info@skyaccess.ch
Tel. +41 61 816 60 00 Fax +41 61 816 60 08



WS SKYWORKER®

Arbeitsbühnen-Vermietung

WS-Skyworker AG
Basel - Bern - Luzern
Zürich - Mittelland - Winterthur - Lausanne
Mietservice für die ganze Schweiz
gratis unter 0800 813 813

Hauptsitz:
WS-Skyworker AG Dünnerstrasse 24 4702 Oensingen

ws-skyworker.ch info@ws-skyworker.ch



Arbeitsschutzprodukte

 **Thomi + Co AG**
Rütschelenstrasse 1
Postfach 180
4932 Lotzwil

Telefon 062 919 83 83
Telefax 062 919 83 60
Internet <http://www.thomi.com>
E-Mail info@thomi.ch

Schutzartikel von Kopf bis Fuss:
Arbeitshandschuhe, Schutzbekleidungen,
Schutzbrillen, Schutzhelme, Gesichtsschilde,
Sicherheitsschuhe, Arbeitstiefel, Gehörschutz-
artikel, Atemschutzmasken, Fallschutzartikel

Bewässerungsanlagen

Perrottet & Piller AG

 3178 Bösinggen
Bewässerungsanlagen
Installation d'arrosages

Tel. 031 747 85 44 office@perrottet-piller.ch

Elektrofahrzeuge

ALTHAUS

www.althaus-kommunaltechnik.ch

ALKÉ Elektro-Nutzfahrzeuge
Althaus AG Ersigen
Burgdorfstrasse 12
3423 Ersigen
Tel. 034 448 80 00
Fax 034 448 80 01



Elektrofahrzeuge

MEGA eTRUCK
100% elektrisch - 70 km/h
Nutzlast 620 kg



GRUNDERCO^{ch} Tél. 041 919 99 54

Facility Management/Software

CAMPOS
MACHT IMMO'S MOBIL. ICFM

DAS CAFM-PORTAL

ICFM AG | Birmensdorferstrasse 87 | 8902 Urdorf
www.campos.ch | Tel. 043 344 12 40

Hundetoiletten

 **BRAVO** www.gtsm.ch

SAC-O-MAT
SAC-O-MAT (Schweiz) AG
Längmatt 1
CH-6212 St. Erhard
T 041 925 14 25
F 041 925 14 10
www.sacomat.ch



Lichtplanung / Architektur

Luminum
Lichtplanung im Aussenraum

Luminum GmbH +41 31 765 63 63
Bernweg 101 www.luminum.ch
3254 Messen info@luminum.ch

Markierungen / Signalisationen

Sicherheit auf der ganzen Linie!

 **MORF AG**

Markierungen • Signalisationen

Tel. 0848 22 33 66
Fax 0848 22 33 77

info@morf-ag.ch
www.morf-ag.ch

Parkmobiliar

AX Ars Xterna

Parkmobiliar / mobilier urbain
info@ars-xterna.ch
CH-8142 Utikon
Tel. 044 222 22 66
Fax 044 222 22 67

Reinigungs- und Hygieneartikel



DELTA Zofingen AG
Reinigungsvlies und -papier, Arbeitsschutz-
ausstattungen (PSA)
4800 Zofingen
Tel. 062 746 04 04 sales@delta-zofingen.ch
Fax 062 746 04 02 www.delta-zofingen.ch

Presscontainer

Ihr Partner für Entsorgungstechnik

Presscontainer, Ballen- und PET-Pressen,
Schneckenverdichter, Wiegesysteme.

recytech
ENTSORGUNGSTECHNIK
T 043 255 80 55 recytech.ch

PÖTTINGER
Entsorgungstechnik

Sanitäre Anlagen | Installations sanitaires

Waschraumhygiene | Hygiène des locaux sanitaires



CWS-boco Suisse SA

Industriestrasse 20 | 8152 Glattbrugg
Route de Pra de Plan 2 | 1618 Châtel-St-Denis
Tel. 0800 800 297
info@cws-boco.ch | www.cws-boco.ch

Der neue Massstab für die öffentliche Toilette

ELKUCH e CITY
www.elkuch.com CH-Produktion
Tel.: +41 79 893 34 05 Montage und Service

Franke Water Systems AG
www.franke.ch

Schneeräumung

für Strasse, Schiene und Piste

ZAUGG AG EGGIWIL
Helmstr. CH-3037 Eggwil, Tel. +41 5234 421 81 11
info@zaugg-eggwil.ch www.eggwil-zaugg.ch

Schwimmbadbau und Technik

beck
schwimmbadbau
ihr planer.

Beck Schwimmbadbau AG
Bürglistrasse 29
CH-8400 Winterthur
Telefon +41 (0)52 224 00 88
mail@beck-schwimmbadbau.ch
www.beck-schwimmbadbau.ch

Spielplatzeinrichtungen

Magie des Spielens...

bürli
Bürli Spiel- und Sportgeräte AG, CH-6212 St. Erhard LU
Telefon 041 925 14 00, www.buerliag.com

bimbo
macht spass

Zeitgemässe Spiel- und Pausenplätze.
Planung. Produktion. Unterhalt.

HINNEN Spielplatzgeräte AG - 041 672 91 11 - bimbo.ch

Spielplatzplanung

www.gtsm.ch

Versicherungsberatung

Der offizielle Versicherungsberatungsdienst
des Schweizerischen Gemeindeverbandes

**Neutrale Beratung
in allen Versicherungsfragen
für Ihre Gemeinde**

trees T +41 31 340 37 47
mail@trees.ch

Véhicules électriques

MEGA eTRUCK
100% électrique - 70 km/h
charge utile: 620 kg

GRUNDERCO^{ch} Tél. 022 989 13 30

Vitrinen

SYMA-SYSTEM AG
CH-9533 Kirchberg SG | www.syma.ch

SYMA
Continuous Innovation

Save the date: GV des SGV am 15. Juni in Bern

Die Generalversammlung des SGV findet am 15. Juni im Rahmen der Fachmesse Suisse Public in Bern statt. Die Einladung wird den Mitgliedern Mitte April zugestellt, das Programm wird dann ebenfalls auf der Website unter www.chgemeinden.ch aufgeschaltet.

Wann: 15. Juni 2017

Wo: Bern (Bernexpo)

Kontakt: 031 380 70 00

Mail: verband@chgemeinden.ch

Web: www.chgemeinden.ch

Save the date: Assemblée générale de l'ACS 15 juin à Berne

L'Assemblée générale de l'ACS aura lieu le 15 juin prochain dans le cadre de la Suisse Public à Berne. Les convocations seront envoyées aux membres mi-avril, le programme pourra également être téléchargé à compter de cette date sur le site web www.chcommunes.ch.

Quand: 15 juin 2017

Où: Berne (Bernexpo)

Contact: 031 380 70 00

Mail: verband@chgemeinden.ch

Web: www.chcommunes.ch

Save the date: Assemblea generale dell'ACS il 15 giugno a Berna

L'Assemblea generale dell'Associazione dei Comuni Svizzeri si terrà il 15 giugno a Berna, nell'ambito dell'esposizione specializzata Suisse Public. L'invito sarà trasmesso ai membri a metà aprile e il programma sarà contemporaneamente pubblicato sul sito www.comuni.ch.

Quando: 15 giugno 2017

Dove: Berna (Bernexpo)

Contatto: 031 380 70 00

Mail: verband@chgemeinden.ch

Web: www.chcomuni.ch

Seminar «Zukunft der Gemeindegewerke»

Gemeindeeigene Energieversorgungsunternehmen (Gemeindegewerke) müssen sich einer Vielzahl von umfeld- und marktseitigen Herausforderungen stellen. Für die Gemeinden als Eigentümerinnen stellt sich aktueller denn je die Frage, wie sich das eigene Gemeindegewerk weiterentwickeln soll. Im Seminar werden strategische Handlungsoptionen aus Eigentümersicht aufgezeigt und Gedankenanstösse zur weiteren Entwicklung gegeben. Nach einer Einfö-

ührung über mögliche Ausprägungen des zukünftigen Strommarktes (Energiewelten) werden Zukunftsszenarien für Gemeindegewerke entwickelt. Abhängig von den Erwartungen der Eigentümerin zur künftigen Markt- und Umfeldentwicklung sind die verschiedenen strategischen Handlungsoptionen unterschiedlich zu bewerten. Jede Eigentümerin muss selbst entscheiden, welche Ausprägung der zukünftige Strommarkt hat und was die konsequenten aktuellen Antworten in Bezug auf die strategische Ausrichtung des Gemeindegewerkes sind. Wie sieht der zukünftige Strommarkt aus? Welche Handlungsoption ist angezeigt? Welche Erfahrungen haben andere Gemeindegewerke bereits gemacht? Das Seminar «Zukunft der Gemeindegewerke» geht auf diese und weitere strategischen Themenstellungen ein und zeigt konkrete, praxiserprobte Lösungsansätze auf.

Wann: 22. März 2017

Wo: Olten (Hotel Arte)

Kontakt: 062 825 25 25

Mail: info@strom.ch

Web: www.strom.ch

eGovernment zwischen Innovation und Regulierung

Im Rahmen der InfoSocietyDays findet am 7./8. März 2017 das Swiss eGovernment Forum statt. Es widmet sich den Themen «eGovernment zwischen Innovation und Regulierung» und «Mehrwert durch Zusammenarbeit». An beiden Forumstagen finden vormittags Plenumsveranstaltungen statt. Solution-Präsentationen vertiefen am Nachmittag die Leitthemen. Der SGV ist Patronatspartner des Swiss eGovernment Forum.

Wann: 7./8. März 2017

Wo: Bern (Bernexpo)

Kontakt: 031 350 40 50

Mail: info@infosocietydays.ch

Web: www.infosocietydays.ch

Tag des Standortmanagements

Der diesjährige «Tag des Standortmanagements» widmet sich den folgenden Schwerpunktthemen: Cases: Herausforderungen am Beispiel von Baden-Württemberg und der Ostschweiz; Brennpunkt: Logistikzentren – alle brauchen sie, aber keiner will sie; Debatte: Tourismus als Teil der Imagepflege?

Wann: 29. März 2017

Wo: Zürich (Flughafen)

Kontakt: 044 455 56 68

M: info@svsm-standortmanagement.ch

W: www.svsm-standortmanagement.ch



SCHWEIZER GEMEINDE
COMUNE SVIZZERO
VISCHNANCA SVIZRA
COMMUNE SUISSE

Impressum

54. Jahrgang / Nr. 543 / Februar/février

Herausgeber/éditeur

Schweizerischer Gemeindeverband
Association des Communes Suisses

Partnerschaften/partenariats

Fachorganisation Kommunale Infrastruktur
Organisation Infrastructures communales
Konferenz der Stadt- und Gemeindegewerke
Conférence des Secrétaires Municipaux

Verlag und Redaktion/éditions et rédaction

Laupenstrasse 35, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 380 70 00
www.chgemeinden.ch
www.chcommunes.ch

Denise Lachat (dla), Chefredaktorin

Philippe Blatter (pb), Verantwortlicher Verbandskommunikation

Michel Zwahlen (mz), Layout

info@chgemeinden.ch

Christian Schneider, Redaktion SKSG

Nachdruck

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Verlinkung erwünscht.

Druck und Spedition/impression et expédition

Anzeigenmarketing/marketing des annonces

Stämpfli AG, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 300 63 82, Fax 031 300 63 90
inserate@staempfli.com

Die nicht autorisierte und ohne gewichtige Eigenleistung erfolgende Bearbeitung und Verwertung von abgedruckten oder in elektronische Datenbanken eingespeisten Inseraten durch Dritte ist unzulässig und wird vom Inserenten untersagt. Dieser überträgt der Werbegesellschaft insbesondere das Recht, nach Rücksprache mit dem Verlag mit geeigneten Mitteln dagegen vorzugehen.

Auflage/tirage (WEMF/REMP 2016/2017)

Verkaufte Auflage/tirage vendu	2402 Ex.
Gratisauflage/tirage gratuit	1218 Ex.
Total/total	3620 Ex.

gedruckt in der
schweiz

VOLLE INTEGRATION, BITTE!

Die Arbeitswelt der Zukunft ist räumlich und zeitlich flexibel. Diese «neue Welt des Arbeitens» erfordert auch eine «neue Verwaltungswelt». Die Voraussetzung dafür: voll integrierte IT-Gesamtdienstleistungen.

Aus Sicht der meisten Anwenderinnen und Anwender müssen Informations- und Kommunikationstechnologien die Arbeit und das Leben vereinfachen und «funktionalisieren» – wie und womit, ist uns in der Regel ziemlich egal.

Voraussetzung Kulturwandel

Voraussetzung dafür, dass die Verwaltungen die Chancen der künftigen Entwicklungen nutzen können, ist die volle Integration aller Systeme, Anwendungen und Prozesse. «Einfach nur Insellösungen mit Schnittstellen zu anderen Applikationen reichen längst nicht mehr, um das Leben zu vereinfachen. IT-Lösungen müssen voll integriert und durchgängig ineinandergreifen, digitale Dokumente müssen direkt einfließen», erklärt Peter Baumberger, Vorsitzender der Geschäftsleitung der VRSG. Mit dem Wechsel von der analogen zur digitalen Verarbeitung werden auch die Abläufe beeinflusst, was eine Chance zur Entschlackung der Prozesse bietet, aber auch das Umdenken und die Bereitschaft für einen entsprechenden Kulturwandel in den Organisationen bedingt.

Ein Zugang, eine Architektur

In der Lösung der Zukunft werden nicht mehr einzelne Lösungen («Fachsilos») allenfalls über ein Portal zusammengefasst erreichbar sein, sondern einzelne Prozessschritte oder Services zu einem Ganzen verknüpft und über einen zentralen Einstieg angeboten. Dafür stellen heutige Fachsilos ihre Funktionalitäten über standardisiertes Vorgehen zur Verfügung, und sämtliche neuen Lösungen werden – diesem durchgängigen Ansatz entsprechend – nach standardisierten Architekturprinzipien

konzipiert. Die Zugangs- und Berechtigungsverwaltung sowie sämtliche Prozesse, Lösungen und Daten inklusive digitales Aktenmanagement werden vollständig integriert sein – unabhängig vom Anbieter der Lösung.

Daten- und Prozessdurchgängigkeit

«Die ICT-Architektur muss das optimale Fundament dafür bieten, dass sich die Möglichkeiten des digitalen Akten- und Prozessmanagements optimal für die Abwicklung bereichs- und organisationsübergreifender Themen und Aufgaben nutzen lassen», betont Peter Baumberger. Alle notwendigen Objekt- und Subjekt-Daten müssen zentral zur Verfügung stehen und für alle beteiligten Akteure durchgängig und «dediziert» zugänglich sein: immer aktuell und zur richtigen Zeit für die richtige Funktion mit der richtigen Berechtigung.

Auch die Prozesse müssen sich bereichs- und organisationsdurchlässig einheitlich «managen» lassen – sei dies im Austausch auf einer Staatsebene – z. B. von Gemeinde zu Gemeinde, zwischen Behörden und Kommissionen derselben Gemeinde, von Abteilung zu Abteilung und Amt zu Amt –, im Austausch zwischen den Staatsebenen, im Austausch zwischen Verwaltungen und der Bevölkerung oder Unternehmen und externen Instanzen.

Eine Architektur
Sämtliche Lösungen folgen standardisierten Architekturprinzipien.

Volle Integration
Sämtliche Lösungen, Prozesse und Daten sind vollständig integriert – unabhängig davon, ob es VRSG- oder Drittanwendungen sind.



Ein Zugang
Sämtliche Prozesse, Anwendungen, Dokumente und Daten sind – der jeweiligen Berechtigung entsprechend – über einen zentralen Einstieg unabhängig von Arbeitsort und -gerät erreichbar.

Datenhaltung
Dank voll integrierter zentraler Datenhaltung und -archivierung haben alle Mitarbeitenden jederzeit auf die Daten Zugriff, für welche sie berechtigt sind.



...entspannter flanieren,
wo wir patrouillieren.